Wilhelm Scherer, zur geschichte der deutschen sprache. Berlin 1868.

Das vorliegende buch des scharfsinnigen und gedankenreichen verfassers faſst den begriff der geschichte höher auf, „als daſs sie eine blos gedankenlose anhäufung wohlgesichteten materials sei“, es forscht daher bei der geschichte der sprache nicht blos nach dem, was geworden ist, sondern auch danach, warum und wie es so geworden ist. Bei einer forschung auf dem boden der geschichte der germanischen sprachen, die nur ein einzelnes glied der indogermanischen sind, muſste dem tiefer dringenden forscher daher die umschau auch bei den übrigen sprachen des stammes sich von selbst aufdringen, und Scherer hat denn auch von einer sehr ausgebreiteten sprachkenntniſs zu seinem zweck weitreichenden gebrauch gemacht. Aber wir müssen zu unserm bedauern erklären nicht immer den richtigen. Erklären wir uns näher: Scherer legt da, wo es ihm um ergründung der ältesten sprachformen zu thun ist, fast ausschlieſslich die ihm als solche erscheinenden des sanskrit und zend zu grunde, ohne z. b. das griechische immer in ausreichendem maſse zu berücksichtigen. Ferner scheint er fast zu glauben, daſs alle vedischen formen einer einzigen sprachperiode angehören, wenigstens kann ich seinen eifer gegen nichtbeachtung der lautgesetze bei der bisherigen erklärung derselben nicht anders verstehen, als daſs er meint, so verschiedene formen könnten nicht, wenn aus einer gemeinsamen grundform hervorgegangen, in einer sprachperiode neben einander liegen, daher müſsten die verschiedenen formen verschiedenen ursprungs sein. Die vedischen lieder gehören nun aber sehr verschiedenen epochen an und wenn man verschiedene formen eines und desselben wortstammes oder einer flexion neben einander in ihnen findet, deren entstehung auseinander mehrfach sich an verschiedenen stufen, die sie durchlaufen haben, nachweisen läſst, so hat man allen grund anzunehmen, daſs sie auch wirklich sich historisch auseinander entwickelt haben, die verschiedenen formen demnach auch verschiedenen zeiten angehören, wenn auch selbst oft die volleren

formen der älteren zeit noch neben den kürzeren der späteren stehen, wie bei Homer die formen auf *οιο*, *οισι* neben denen auf *ου*, *οις*. Schon wer den inhalt der verschiedenen lieder betrachtet, wird diese überzeugung leicht gewinnen, wenn er sie die stufen von der verehrung reiner elementargötter bis zu der des brahma oder puruša, der die kasten aus seinem körper schafft, durchlaufen sieht, und nicht glauben, dafs eine priesterschaft, die ein interesse hatte den ursprung der kasten von der gottheit darzuthun und deshalb das bekannte stück in die sammlung aufnahm, die es vielleicht gar that, um dem buddhismus entgegenzutreten, dieselbe sprache gesprochen haben müsse, als das stammeshaupt, welches den gott pries, der ihm im kampfe um die heerden in den thälern von Sapta Sindhavas den sieg verliehen. Wer formen wie dhitā dem metrum gemäfs sprechen, aber duhitā in den geschriebenen text setzen konnte *), der mufste einer zeit angehören, wo der sänger sich nicht zu scheuen brauchte auch von pāliformen gebrauch zu machen. Diese entschieden vorliegende historische entwicklung in den vedischen formen hat Scherer fast gar nicht beachtet, wie wir mehrfach zu zeigen haben werden.

Wenn er aber dies schon bei den vedischen und sanskritformen thun mufste, so war es noch in viel höherem mafse bei denen des zend nöthig, wo die überlieferung der texte eine solche ist, dafs man nur bei einer gröfseren anzahl von übereinstimmenden fällen eine form als hinreichend gesichert ansehen kann, und wo überdies örtliche und zeitliche verschiedenheiten der sprache vielleicht in weit höherem mafse vorhanden sind, als es die in den ersten anfängen stehende kritik der texte noch ahnen läfst.

In beiden fällen scheint mir daher vom geschichtsforscher der deutschen sprache der geschichtliche boden mehr oder minder verlassen und das gebiet des ganz subjectiven erkennens von ursachen in grofsem umfange betreten. Es ist gewifs ein hohes ziel, was der vf. als die aufgabe der

---

*) R. VIII, 113. 3. parǵányavṛddham mahišā́ tā́ sū́rjasja duhitā́ bharat.

gesammten sprachwissenschaft hinstellt, wenn er sagt (widmung s. XIII): „Wenn ich mir also sämmtliche wurzeln, prädikative wie formale, aufgelöst denke in ihre einfachsten elemente, so könnte ich mit geringem fehler die aufgabe der gesammten sprachwissenschaft, abgesehen von der lautlehre, definiren als eine geschichte der machtverhältnisse jener einfachen laute, wie sie in übertragung und differenzirung ihre existenz und ihren sinn zur geltung bringen“; aber ich glaube doch, dafs wir uns hüten müssen uns jetzt schon zu sehr in den elfentanz dieser einfachen laute hineinreifsen zu lassen, damit uns der albleich, sei es nun der wauwau- oder der i-a-sprache, nicht allzusehr sinn und herz bethöre. In diesen fehler scheint mir Scherer nicht allzu selten zu verfallen und in seinen erklärungen sprachlicher formen das nur ihm als richtig erscheinende resultat zur grundlage kühn aufstrebender gebilde zu machen, die vor der nüchternen historischen forschung nicht bestehen können. Bei dem heutigen standpunkt unserer wissenschaft werden wir uns vielfältig noch bescheiden müssen vorerst nur die thatsachen sicher zu stellen und von den ursachen, aus denen sie hervorgingen, so lange abzusehen als nicht neue thatsachen uns denselben näher führen.

Der ganze abschnitt über die entstehung der nominal- und verbalflexionen der indogermanischen ursprache bei Scherer hätte daher nach unserer ansicht nach inhalt und form noch wohl ungeschrieben bleiben können, ohne dafs des verf.'s hauptzweck, die geschichte der deutschen sprache zu erhellen, dadurch beeinträchtigt worden wäre. Wir glauben sein buch hätte dadurch wesentlich gewonnen. Aber er ist nun einmal da und ich bin dem wunsche des verfassers selbst eine anzeige desselben zu liefern nur nach längerem widerstreben gefolgt, konnte mich aber dieser aufgabe nicht entziehen, da Scherer das, was wir bisher für gesicherte resultate hielten, allzu oft als falsch und unbegründet hinzustellen bemüht ist. Die gründe, aus welchen wir seine ansichten für irrthümer halten, werden wir im folgenden darlegen, aber wir werden nur auf seine von der ursprache entworfene skizze eingehen, da unsere

auseinandersetzung so schon einen umfang gewonnen hat, der sich nur durch die bedeutung des verfassers und die geistreiche art, in der er seine ansichten vertritt, rechtfertigt.

Noch eins aber müssen wir bemerken, ehe wir zur prüfung des buches im einzelnen schreiten; das betrifft die darstellung desselben. Sie ist meist eine so knappe, dafs es oft schwer hält den verfasser zu verstehen; er verlangt ferner, auch ohne ausdrücklich auf schon dagewesenes zu verweisen, dafs man dasselbe bis ins einzelnste wie er im kopfe trage, während es ihm doch eine geringe mühe gewesen wäre durch verweisung auf den betreffenden ort den leser zu einem sicheren urtheil in den stand zu setzen. Aber noch viel schlimmer steht es in solchen fällen, wo er die beweise nicht schon in früheren theilen des buches gegeben hat; er verweist da zur vervollständigung derselben sehr häufig ohne oder doch nur mit sehr allgemein gehaltener ortsangabe auf die späteren theile des buches und macht dadurch ein mifsverständnifs leicht möglich. Kommt nun dazu, dafs der verfasser sich in wesentlichen punkten gelegentlich selbst widerspricht, was er in der widmung s IV auch selbst sagt, so müssen wir doch billigerweise den anspruch erheben, dafs er all dergleichen in den nachträgen hätte berichtigen müssen. Das ist aber mehrfach nicht geschehen. Wir bitten deshalb, wo wir ihn mifsverstanden haben sollten, nicht uns die schuld aufzubürden, sondern dem eilenden eifer, der ihn drängte dem schon dem gipfel sich nähernden freunde nachzuklimmen, um einen blick in das gelobte land zu thun (widmung s. XIII f.), ehe sich noch die nebel völlig zerstreut hatten.

Die untersuchungen zur formenlehre beginnt Sch. mit der frage: „Ist die unterscheidung der verba auf ā und mi eine ursprüngliche oder secundäre in den arischen sprachen“?

„Man hat bisher unbedenklich das letztere angenommen. Mir scheint dagegen das erstere kaum einem zweifel zu unterliegen“.

Was hier zunächst die fragestellung betrifft, so ist der

ausdruck „verba auf ā“ ein neuer, an dessen stelle „verba auf o“ verständlicher gewesen sein würde; ferner aber erwartet man, daſs nun im folgenden die frage entschieden werden solle, ob die conjugation, welche gewöhnlich die bindevocalische genannt wird, oder ob die bindevocallose die ursprünglichere sei. Darauf kommt es aber dem verf. hier gar nicht an, er will nur nachweisen, daſs jene in der 1. sg. ein anderes personalkennzeichen habe als diese, nämlich gar keins.

Er behauptet nämlich (s. 173), „daſs jemals ein pronominales element mit dem nominalstamm auf ā in der 1. sg. ind. praes. dieser verba zur worteinheit verbunden gewesen sei, läſst sich auf keine weise erhärten, wenn auch ein solches pronomen als subject des satzes einst natürlich nicht gefehlt haben kann“. Diese reine nominalform wird dann als ein nominativ ohne s erklärt.

Zunächst ist es denn doch eine harte zumuthung an unsern glauben, daſs wir annehmen sollen, die sogenannte bindevocalische conjugation im sanskrit habe ihre endung erster pers. sg. mi nicht ursprünglich gehabt, sondern erst von der bindevocallosen her übertragen. Damit aber können wir freilich nichts beweisen. Bedenklicher ist jedoch schon, daſs das älteste griechisch bei Homer auch in der ω-conjugation noch die eigenthümlichen endungen der conjugation in -μι zeigt, da wir in ihm sowohl ἐθέλωμι, κτείνωμι u. s. w. als ἐθέλῃσι, λάβῃσι u. s. w. finden. Sollen diese formen auch nur spätere bildungen sein, wie Sch. mit Hirzel bei den äolischen φίλημι u. s. w. annimmt? Da hoeret ouh geloube zuo! Also die geschichtliche entwicklung wäre gewesen -ā, -ω, ωμι, -ω? Etwa um 1. sg. ind. und conj. besser scheiden zu können? Warum wurde dann die scheidung wieder aufgegeben? Scherer scheint gewicht auf die übereinstimmung der westarischen sprachen in bezug auf diese form ohne mi zu legen, sowie darauf, daſs auch das ostarische im altbaktrischen daran theil nehme. Wir können ihm daher selbst noch aus dem sanskrit dergleichen formen beibringen, nämlich 1. sg. von conjunctiven, die auf ā statt āni ausgehen, so z. b. s t á v ā R. II, 11, 6.

X, 89, 1. nírajā R. IV, 18, 2 (vgl. ebd. gamāni, anu gāni, prkkhāi, judhjāi), prá vokā R. VI, 59, 1. prá bravā R. X, 39, 5 u. a. Sie verhalten sich also genau zu den regelrechten formen stavāni, nirajāni, prabravāni wie die vedischen nom. acc. pl. n. tā, jā, bhuvanā zu den regelrechten tāni, jāni, bhuvanāni. Der umstand, dafs auch hier zwei solche formen nebeneinanderstehen, kann uns natürlich nicht dazu bewegen, die kürzere für die ältere form anzusehen. Doch für Sch. ist es vielleicht ein unerwartetes troestelîn, wenn es nicht etwa durch ein : dritte wieder abbruch erleidet. Neben dem eben angeführten pra vōkā stehen nämlich einige male gleichbedeutende conjunctivformen 1. sg. auf am, nämlich R. I, 32, 1 índrasja nú vīrjā'ṇi prá vōkam des Indra heldenthaten will ich nun preisen. R. I, 154, 1 víšṇor nú kam vīrjā'ṇi prá vokam des V. heldenthaten will ich nun preisen. R. V, 31, 6 prá te pūrvāṇi káraṇāni vokam deine früheren thaten will ich preisen. Dazu gehören auch offenbar die formen auf am nach mā wie mā rišam dafs ich nicht schaden leide R. X, 18, 13. mā tvā nagnā darçam dafs ich dich nicht nackt sehe Çat. br. XI, 5, 1, 1 und nun erklärt sich, denke ich, auch weshalb der conjunctiv in 2. und 3. sg. bald si, ti, bald s, t zeigt; jenes sind präsentische, dies aoristische conjunctive. Aus pra vokam aber wurde pra vokā wie aus katham ved. kathā u. a. So hatte vermuthlich auch das perf. in 1. sg. einmal am, für das ā eintrat, denn zweimal finde ich eine solche form: bibhajā R. VIII, 45, 35. ǵagrabhā R. X, 18, 14, die durch das gr. *α* im perf. weitere bestätigung erhält, denn auslautendes *α* ist der regelrechte vertreter von ā oder am, vgl. das *α* (*η*) im nom. der feminina und das des accus. *πόδα* mit skr. ā und pádam. Auf die form mit am werden auch die perfecta wie dadhāu, papāu zurückgehen.

Uebrigens ist dem scharfsinnigen forscher bei der behauptung eine kleine bemerkung ganz entgangen, dafs er nämlich von der ersten sg. auf -ā spricht, während er dieselbe doch für den reinen nominalstamm ohne s erklärt, dieselbe also auf kurzes a ausgehen müfste. Er hat diesen fehler erst später bemerkt (eine erscheinung, die sich grade

bei sehr wesentlichen punkten im buche öfters findet und nicht weiter beurtheilt zu werden braucht) und darum auf s. 228, wo er ein neues personalsuffix der 1. sg. auf a gefunden zu haben glaubt, hinzugefügt: „Mit diesem a mufs man offenbar das ä der ersten hauptconjugation im westarischen *) und in mehreren formen des ostarischen gäthädialekts combiniren, an dessen stelle im sanskrit und altbaktrischen durch formübertragung von der zweiten hauptconjugation das mi getreten ist. Ich nehme daher die s. 173 darüber geäufserte ansicht zurück".

Aber selbst wenn man dem verf. zugeben wollte, dafs nun auch diese nicht geringe schwierigkeit hinweggeräumt sei, bleibt doch noch anderes. Vor allem hält es Scherer, der doch sonst so streng auf beachtung der lautgesetze hält, nicht der erwähnung werth, dafs rein auslautendes ā der ursprache nur durch griechisches ᾱ oder ᾰ, lat. a vertreten werde, wie der nom. sg. der 1. decl. der feminina und der nom. acc. der neutralen a-stämme (vedisch ā statt des āni des klassischen sanskrit), ebenso wie die endung σϑα gegenüber skr. thā oder tha zeigt. Der beweis bleibt ihm also zu führen, dafs griechisch auslautendes ω, lat. ō irgendwo unzweifelhaft indischem ā im auslaut entspreche, ohne dafs ein danach abgefallener consonant die ursache der verdumpfung zu ω, o gewesen wäre.

Endlich hat Sch., wie schon oben gesagt, offenbar auf die übereinstimmung der westarischen sprachen in betreff der unterscheidung der verba auf ā und mi besonderes gewicht gelegt, da er die worte gebraucht: die westarischen sprachen kennen die unterscheidung sämmtlich (über die scheinbare lettoslav. ausnahme s. s. 189 *)". Wie steht es nun mit dem thatsächlichen verhalt bei den lettoslavischen sprachen und in wiefern berechtigt derselbe von einer scheinbaren ausnahme zu sprechen.

Ueber das altslovenische sagt Miklosich vgl. gramm. der slav. sprachen III, 88f.: „Wenn man die altslovenischen

*) so nennt Scherer die europäischen glieder der indogermanischen familie.

personalendungen mit denen des sanskrit vergleicht, so sieht man, dafs in der 1. sg. praes. aus dem ursprünglichen mi regelrecht мь entstanden ist, welches nur ausnahmsweise sich erhalten, in der regel zu м abgeschwächt mit dem vorhergehenden vokale zu ѫ sich verbunden hat". Im neuslovenischen tritt sowohl in der sogen. bindevocalischen als in der bindevocallosen conjugation überall m ein (Miklosich ebd. s. 198). Im bulgarischen dagegen erhält sich das m in der bindevocalischen conjugation nur in den verben von kl. V. 1. und VI., in allen übrigen fällen schmilzt m mit dem vorhergehenden vokal zu ъ oder ь zusammen (ebd. 230). Im serbischen erhält sich м in der regel, doch daneben steht auch y (ebd. 255). Im kleinrussischen geht das m der ersten sing. mit dem vorhergehenden bindevokal in u über, die verba der kl. V. 1. haben aju und am (ebd. 294). Im russischen bildet die personalendung der 1. sg. mit dem bindevokal ein y in allen jenen fällen, in denen im aslov. ѫ steht (ebd. 342). Im čechischen erhält sich das m in den verben der kl. III., IV. und V. 1., in den übrigen tritt u ein, wofür die schrift i vorzieht (ebd. 407). Im polnischen hat sich das m bei den verben V. 1. erhalten, bei allen übrigen geht es mit dem vorhergehenden bindevokal in ę, altsl. ѫ, über; die volkssprache zieht auch hier manchmal m vor (ebd. 490). Im oberserbischen hat sich das m im praes. der verba V. 1. erhalten, sonst bildet es mit dem bindevokal o den vokal u; dialectisch kann sich m überall erhalten (ebd. 532). Das gleiche findet im niederserbischen statt (ebd. 564). In den wenigen verben der bindevokallosen conjugation dagegen erhält sich das m (mit oder ohne folgenden vokal) durchweg.

Das litauische zeigt in der bindevokalischen conjugation ù, in der bindevokallosen mi, doch ist die letztere bedeutend umfangreicher als in den slavischen sprachen. Das lettische zeigt im ersten falle u, im zweiten mu.

Wir finden also in der bindevokalischen conjugation überall entweder 1) das m, oder 2) einen aus demselben hervorgegangenen nasalen nachlaut, oder 3) einen vokal, der aus dem bindevokal mit dem nasalen nachlaut hervor-

gegangen ist. Wenn wir nun auch dem verf. zugestehen wollten, dafs die verba ad 1. ihr m erst einer neubildung verdankten, wie sie Hirzel für die äolischen φίλημι u. s. w. angenommen, sollen denn die ad 2. und 3. erst wieder aus diesem durch neubildung entstandenen m abgeschwächt sein? Wir werden auf s. 189 * verwiesen, aber da findet sich gar keine anmerkung; dagegen findet sich eine solche auf s. 190, wo von einem weiteren umsichgreifen der secundären endungen im litauischen gesprochen wird. Sch. sagt: „3. sg. praes. véża steht ohne zweifel für véżat, nicht für veżati. Und wenn dieselbe form auch für den plural gilt, so sind eben veża für veżat und veżan (welches n ja litauisch nicht gesprochen wird) für veżan, nicht für veżanti zusammengeflossen. Ebenso steht 1. sg. veżù ganz regelrecht für veżâm, wäre aber doch sehr auffallend für veżâmi, und dies gilt auch für das slavische: vgl. lit. esmì, ksl. jesmĭ. Im lit. dualis liegen gleichfalls die secundären formen vor augen".

Hier wird also behauptet, dafs die litauische 3. sing. véża zunächst aus veżat, nicht unmittelbar aus veżati hervorgegangen sein könne. Ebenso stehe veżù ganz regelrecht für veżâm; das soll doch wohl nur heifsen, an die stelle der vollen primärendungen sind die secundären getreten, mi habe sich frühzeitig zu m abgestumpft und dies sei mit dem voraufgehenden vokal in ù übergegangen, und wenn Sch. dann fortfährt „und dies gilt auch für das slavische", so kann man das doch wohl nur so verstehen, dafs auch ѫ, u, y aus vorangegangenem ām oder am entstanden seien, dafs sich also asl. *pletāmi, pletą, klr. *pletāmi, *płetą, płetu wie *veżāmi, *veżām, veżù verhalten. Demnach wird doch überall der nasal als ursprünglich vorausgesetzt. Wo bleibt denn da die scheinbarkeit der ausnahme? erscheint denn nicht überall ein, wenn auch abgestumpftes, personalkennzeichen? Ist denn auch nur der schein eines beweises in den worten des verfassers zu finden, dafs dasselbe erst aus einer neubildung entstanden sei, dafs das reine verbalthema auf a in der 1. sg. praes. der slavischen sprachen das ursprüngliche sei? Soll etwa

die entwicklung veža, vežāmi, vežām, vežū und analog in den slavischen sprachen gewesen sein? Dann vermissen wir den beweis dafür vollständig.

Denn die bloſse behauptung s. 176, daſs nur im russischen die altkirchenslavische mit dem altgermanischen und griechischen übereinstimmende abscheidung der verba in mi bewahrt sei, kann doch für einen beweis nicht gelten. Man sollte nach des verf. worten meinen, daſs das russische und altslovenische in der ersten person reinen vokal, wie zend. ā (griech. ω), goth. a zeigten, während doch, wie wir gesehen haben, Miklosich altsl. ѫ, russ. y aus älterem am hervorgehen läſst. Oder ist Scherer etwa gegen Mor. Haupt, Miklosich und Schleicher der ansicht Kopitar's gefolgt, daſs ѫ nicht nasalisch sondern reiner vokal sei? Dann hätte dies doch wohl ausdrücklich ausgesprochen, resp. durch neuė und bessere beweise, der von Miklosich ausführlich bekämpften ansicht gegenüber, dargelegt werden müssen.

Die besprechung des m in der 1. sing. praes. ind. im althochdeutschen führt den verf. auch zur erwägung der neben einander stehenden formen gām und gēm, stām und stēm; über die letzteren sagt er, daſs sie die färbung des reduplicationsvokals zu e voraussetzen. Das neben einanderstehen von gianc und gēnc läſst doch wohl auf älteres giam für gēm schlieſsen, ebenso auf stiam für stēm. Da schon in den veden ǵigāmi und tiṣṭhāmi auch im klassischen sanskrit das i in reduplicationssilbe zeigen und für älteres gigāmi, stistāmi stehen, kann diese bildung schon aus der arischen urzeit herrühren.

Für die 1. plur. praes. im gothischen nimmt Scherer (s. 189) an, daſs sie ma gewesen und aus den secundären endungen eingedrungen sei. Dies soll bei der litauischen analogie [das lit. hat me] wahrscheinlicher sein als Westphals deutung aus ms für mas. Wir werden uns natürlich dieser ansicht nicht anschlieſsen können, sobald wir das conjunctivische ma nicht mit Scherer aus m + am oder m + ἄν entstehen lassen, und bei der bisherigen er-

klärung verbleiben, die sich auf die sichere analogie von dat. fiskam aus *fiskamis, *fiskams gründet.

Bereits bei besprechung der gothischen auslautgesetze (s. 106 ff.) nämlich hat sich der verf. gegen die auffassung Westphals gewendet, der einen hilfsvocal (a) im gothischen als stütze für indog. t, d, n im auslaut angenommen hatte; er sagt „dafs ein an sich bedeutungsloses lautelement eigens dazu geschaffen wurde, um ein anderes zu schützen, läuft gegen alle erfahrung und bisherige kenntnifs des sprachwesens“ u. s. w.

Man kann vielleicht Scherer den satz in dieser form für das gothische zugeben, ohne dafs man damit gleich einräumte, dafs sich überhaupt im auslaut keine vokale nach ursprünglichen consonanten entwickeln können und so gewissermafsen doch die auslautenden consonanten vor abfall schützen, man denke z. b. an das e im zend, welches sich hinter r entwickelt, an die niederdeutschen stark betonten ícke, détte (welche schwerlich den ahd. ihha, goth. thata gleich stehen); aber wenn man den satz auch in Westphals fassung nicht zugibt, wird man doch kaum Scherer's eigene erklärung dieser erscheinung glaublicher finden, welche in dem pronominalen hilfs-a die anhängepartikel am wiederfinden will, wie sie sich in ita gegenüber idam, in ina gegenüber imam darstelle. So wie wir über diese beiden wörter hinausgehen, verliert der antritt eines am alle wahrscheinlichkeit, da ja dasselbe nach Scherers eigener auffassung, die er später über das accusative m entwickelt, bereits in dem hvan-, than- von hvana, thana steckte. Hier wird also gleichbildung mit der declination der starken adjectiva anzunehmen sein, möge diese nun auf welche weise immer entstanden sein. Wenigstens wird niemand durch eine erklärung befriedigt werden, welche goth. ina, hvana auf andere weise entstehen läfst als ahd. inan, hvenan.

In diesem falle bietet uns Scherer denn doch wenigstens eine anlehnung an das sanskrit; viel weiter geht er nun aber bei der erklärung des a im conjunctiv des verbi

(s. 111). Hier soll das au der 1. sing., das a der 1. du. plur. und 3. plur. aus derselben partikel am, die hier dem griech. ἄν gleichgesetzt wird, welche sich mit den endungen verschmolz, entsprungen sein. Der widerspruch, in den Scherer mit sich selbst geräth, indem er das am oder ἄν in der 1. pers. sg. in u übergehen, in den übrigen zu ā d. i. goth. a werden liefs, hat ihn denn auch offenbar vermocht diese erklärung der 1. sing. conj. s. 472 in den nachträgen für falsch zu erklären, weshalb er auch schon s. 206 goth. sijau als fast genaue parallele zu skr. sjām erkannte. Allein die erklärung des a der übrigen personen ist beibehalten. Diese wird niemand glaublich finden, zumal wenn man sich ähnliche erscheinungen anderer sprachen vergegenwärtigt. Das italienische setzt dem lat. amamus, amant amiamo, amano u. s. w. zur seite, an die stelle des lat. sum, sunt treten sono, sono, das neugriechische bildet die 3. pl. γράφουνε oder γράφουν, ἠγράφανε oder ἔγραφαν u. s. w. in offenbarer nachbildung zu 1. pl. γράφομε, ἠγράφαμε, γράφαμε, das nhd. sie sind, wir sind. Wir werden also wohl nicht anstehen dürfen, auch nimaina, nemeina aus der analogie von nimaima, nemeima entstanden zu erklären. Nur dürfen wir bei der ersten plur. nicht auf das ma der secundären tempora des klassischen sanskrit zurückgehen, sondern auf das vielfach erscheinende mā, dem das goth. ma der regel gemäfs entspricht. — Schliefslich möge doch übrigens bemerkt sein, dafs der hilfsvokal anderen bewährten sprachforschern nicht ganz so ungeheuerlich erscheint wie Scherer, denn Miklosich vergl. gramm. I, 85 sagt: „Dagegen nimmt die auf т auslautende 3. sg. und plur. aor. und imperf. nicht selten ein ъ an, wodurch das vorhergehende т geschützt und erhalten wird". Er läfst dann beispiele folgen und verweist am schlufs s. 87 auf die ähnliche eben besprochene erscheinung im gothischen.

Für die erklärung der althochdeutschen endung der ersten pluralis auf mês schlägt Scherer (s. 190f.) einen ganz neuen weg ein, indem er zunächst auf die unübersteiglichen lautlichen schwierigkeiten hinweist, welche die

erklärung von mēs aus skr. masi bietet. Man kann das unbedenklich zugeben, ohne doch darum die noch viel gröſseren schwierigkeiten der erklärung Scherers, nämlich aus mansi, zu übersehen.

Wenn er nämlich zunächst sagt, daſs es sicher sei, daſs mēs von lat. mūs (Corssen vokalismus I[1], 360) nicht getrennt werden könne und eine deutung der 1. pl. praes. gewiſs auch auf die griechischen doppelformen *μες* und *μεν* ihr augenmerk richten müsse, so ist das zu unterlassen ja wohl auch bis jetzt niemandem eingefallen; es fragt sich nur, ob die auffassung von diesen formen, die Scherer hat, die richtige ist.

Wenden wir uns zuerst zur endung mus, so weist uns Corssen a. a. o. die länge mūs in einer plautinischen stelle, einer der Aeneis und einer der metamorphosen nach, in den letzteren durch metrische gründe gerechtfertigt (vershebung vor der hauptcäsur); da nun niemand glauben wird, daſs das u in myrtus (metam. 9, 98), laurus (ib. 15, 634) wie in mehreren anderen fällen (vergl. Corssen a. a. o. 362—363) an gleicher stelle jemals lang gewesen sei, so bleibt nur die eine plautinische stelle übrig, die möglicherweise auch andre deutung zuläſst, jedenfalls aber zum beweise der länge des u doch wohl nicht ausreicht. Wir werden also das u von mūs und das ē von mēs wohl einstweilen noch zu trennen haben.

Was aber die doppelformen *μες* und *μεν* betrifft, die auf ursprünglicheres *μενς* zurückweisen sollen (verf. vergleicht *δελφίν* und *δελφίς* für *δελφινς* und ähnliches), so wird auch diese auffassung sehr bedenklich, denn die lautregel ist doch im griechischen eine andere, wie *μήν* und *μείς* für **μηνς* oder **μενς*, *εἷς* für **ἑνς*, *ἄρρην*, *τέρην*, *ποιμήν*, *λιμήν*, *πυθμήν*, *αὐχήν* für **ἀρρενς*, *τερενς*, *πυθμενς* u. s. w. zeigen. Die stämme auf *-īν* und *-μīν*, die doch aber hier wegen des vokals nicht in betracht kommen können, schwanken allerdings zwischen *ν* und *ς* im nominativ. Wir halten deshalb auch hier an der bisherigen auffassung fest, daſs *μεν* aus *μες* hervorgegangen sei und daſs der nasal sich beim schwinden des *ς* ebenso entwickelt habe,

wie im pāli die optativendung ū aus dem skr. us, wie im prākrit instr. -hī aus altem -bhis hervorging.

In betreff der althochdeutschen endungen der 1. plur. werden zunächst alle bisherigen erklärer zurechtgewiesen, dafs sie sich nicht weiter umgesehen als das paradigma führte, selbst Graff nicht, dessen materialien doch gerade auf das nach Scherers ansicht richtige hinleiteten. Nun, unter umständen ist es jedenfalls gut, sich das paradigma anzusehen und daran festzuhalten, damit man nicht verschiedene formen durcheinander werfe, wie es dem verf. z. b. in betreff einiger sanskritformen begegnet ist (man vergl. das unten zu s. 228 bemerkte); für unsern fall scheint denn doch auch die erwägung der übrigen, nicht im paradigma stehenden formen doch wirklich nicht von allzubedeutender erheblichkeit.

Die untersuchung ergibt nämlich aufser der form auf mēs noch eine solche auf mus. Ihre verhältnifsmäfsige seltenheit ergibt wohl, dafs sie nur in dialektischer eigenthümlichkeit ihren grund haben wird, und man darf sie daher wohl, wie auch Weinhold bair. gramm. §. 283 annimmt, als durch verdumpfung aus mēs entstanden ansehen; jedenfalls kann sie für mansi oder mans nichts beweisen, da wir, wenn sie daraus hervorgegangen wäre, doch wohl statt ihrer muos zu erwarten hätten.

Eine zweite ganz vereinzelte form (in zwei beispielen bei Graff II, 580) ist mas; sie beruht offenbar ebenfalls nur auf dialektischer eigenthümlichkeit, welche für unbetonte vokale a eintreten liefs. Das eben besprochene mus könnte sich übrigens auch leicht aus mas entwickelt haben. Jedenfalls müssen diese beiden formen auch nach Scherers eigener ansicht nichts zum beweise der existenz eines früheren mansi beitragen, da er sie bei seiner beweisführung nicht weiter herbeizieht.

Von einer dritten nebenform, nämlich der auf men, sagt Scherer, dafs Graff von ihr verhältnifsmäfsig viele beispiele habe und zwar aus sehr verschiedenen quellen; darunter die von ihm ins 8. jahrh. gesetzte und daher mindestens noch aus der ersten hälfte des 9. jahrh. stammende

glossensammlung Gc. 4. „Und so geläufig, fährt er fort, war dieses men neben mus den schreibern, dafs sie es auch im lateinischen gelegentlich für mus setzten, subigamen z. b. schrieben statt subigamus“.

Statt „verhältnifsmäfsig viele“ zu schreiben, hätte Scherer wohl am besten gethan zu sagen, dafs es im ganzen nur zehn beispiele in zwölf handschriften seien, welche Graff beibringe. Ebenso schmilzt die grofse verschiedenheit der quellen etwas, wenn man sieht, dafs fünf fälle aus den gloss. monsee. stammen. Dazu kommt, dafs dem doch sonst so gründlichen gelehrten, der über das paradigma hinausgehen will, entgangen ist, dafs Graff in seinem verzeichnisse dieser formen (II, 589) für illemen den codex Gc. 4 als quelle angibt, während unter dem betreffenden verbum (I, 229) dafür Gb. 4 steht; damit wird das 8. jahrh. für diese form zweifelhaft, neue untersuchung mufs erst ergeben, an welcher von beiden stellen bei Graff der druckfehler steckt. Gewifs läfst sich aus dieser geringen zahl von beispielen nicht der schlufs ziehen, dafs den schreibern dieses men so geläufig gewesen sei, dafs sie es gelegentlich auch im lateinischen für mus setzten, sondern es wird eben ein anderer grund für den ursprung dieser formen zu suchen sein. Vielleicht gibt die notiz von Graff, Diutisca III, 172, dafs die von ihm verglichene handschrift der monseeischen glossen aus dem 9. jahrh. abschrift eines älteren codex sei, in welchem r und ſ noch zu verwechseln war, einen fingerzeig über die entstehung des n in men. Wenn nämlich die älteren quellen, aus denen jene glossen stammten, die aufzeichnungen irischer bekehrer oder ihrer nachfolger gewesen wären, so wäre eine verwechselung von ꞃ (r) mit ꞅ (s) ebenso leicht möglich gewesen als eine solche mit n (n), um so mehr als die facsimiles altirischer handschriften bei O'Curry (Lectures on the manuscript materials of ancient Irish history, Dublin 1861) vielfältig den unter die linie hinabgehenden strich der ersten beiden buchstaben fortlassen und namentlich n und r dadurch fast ganz zusammenfallen. Dazu vergl. man, was Zeuss in der vorrede zur gramm. celtica p. XX

über den codex Paulinus der Würzburger universitätsbibliothek sagt: Atque hic codex is est, cuius meminit Eckhartus in Commentariis de rebus Franciae orientalis (I, 272. 452. 847), ex quo etiam quaedam excerpsit, sed falso passim. Nec mirum; magnum enim esset praedito oculis minus acutis, insuper ignaro linguae, minutissimas istas literas, pallidas saepius marginem versus, quarum quaedam (e. gr. n, r, s) sibi valde similes apparent, recte legere et reddere. Dieselbe ähnlichkeit der zeichen für n, r, s findet sich auch, wie mir mein college herr dr. G. Wilmanns mittheilt, in der angelsächsischen schrift. Wer danach suchen wollte, würde bald beispiele solcher verwechselungen in den glossen finden; hier nur einige, die mir grade zur hand sind, für r aus n: in den strafsburger altsächsischen glossen steht kra*r*u (das zweite r bei Graff cursiv zum zeichen, dafs die handschrift deutlich so liest) von Schmeller unzweifelhaft richtig in kranc gebessert; eulogio, benedictione ofelene Mart. 2, der Cod. hat ofelere Diut. II, 183; für r aus s: in den merseb. glossen las Leyser aerehiad, Heyne das richtige aeschiað (so MS.!) = exigunt. Die vergleichung der fehlerhaften schreibweisen des codex Paulinus (wie sie Zeuss a. a. o. XXI angibt) mit den gleichen des Sg. 913 (Vocabularius S. Galli) zeigt mehrfache übereinstimmungen. Das parietas uuanti und culmes first des Vocabularius und ähnliches könnten auch die mas und mus der 1. plur. sehr wohl erklären helfen. — Eine andere möglichkeit wäre auch, dafs wenn die ursprünglichen schreiber der glossen Iren waren, sie die ihnen geläufige irische endung der ersten pluralis auf me mit dem angehängten pronomen ni (dessen i geschwunden wäre) an die stelle des deutschen mes gesetzt hätten, zumal drei dieser formen aus handschriften stammen, die mit geheimschrift geschrieben sind, wodurch dann die lesbarkeit für den uneingeweihten noch weiter erschwert wurde als durch die blofse vertauschung der vokale mit den im alphabet nächstfolgenden consonanten. Doch wie auch immer der ursprung dieser räthselhaften form zu erklären sein möge, der umstand, dafs sie blos in glossen

vorkommt, nirgend in den ältesten zusammenhängenden texten zu finden ist, läſst doch wohl mit recht daran zweifeln, ob sie jemals in der sprache vorhanden gewesen sei.

Aber auch wenn diese formen auf men wirklich richtig überliefert wären, so wäre ihnen doch für begründung einer form *mansi nicht mehr oder vielmehr ebensowenig gewicht beizulegen, wie dem griechischen μεν neben μες, deren ableitung aus *mansi, wie wir sahen, in den lautgesetzen erhebliche schwierigkeit findet. Scherer nimmt schwächung des a von mans zu mens an und daſs für dieses die form mēs, mit ē als ersatz der nasalirung, eingetreten sei. Hier wäre doch der nachweis anderer fälle nothwendig gewesen, wo ahd. ē in gleicher weise vor s oder andern consonanten durch ersatzdehnung für vocal + nasal entstanden wäre. Mindestens hätte doch Scherer auf s. 104 zurückverweisen müssen, wo er die entstehung der ahd. acc. plur. bespricht, die aus den formen auf ans, ins, uns durch ās, īs, ūs hindurch zu ās, īs, ūs geworden und dann das s abgeworfen haben sollen, wobei in der parenthese kurzweg bemerkt wird, „wie aus 1. plur. mansi ahd. mēs wurde". Selbst wenn man zugibt, daſs diese erklärung der formen der ahd. accusative pluralis die einzig mögliche sei, so müſste doch mansi auf germanischem gebiet schon nach dem allgemeinen gesetz, das die auslautenden kurzen vokale vernichtete, mans geworden sein, und dies mans oder das daraus geschwächte mens hätte doch nach analogie der acc. plur. althochdeutsch zu mā oder mē, dann zu ma oder me werden müssen. Ebenso wenig beweisen für den ursprung des ē aus en die in der anmerkung auf s. 430 beigebrachten fälle, die mit mēs zusammengestellt werden, da in den sicheren darunter ē aus vorangegangenem ia, wie gēnc, fēnc aus gianc, fianc, entstanden ist, abgesehen davon, daſs es sich hier um betonte stammsilben nicht wie bei mēs um eine tonlose endung handelt.

Alles dies berührt natürlich nur die **erklärung**, welche Scherer von der endung mēs gibt, an der existenz derselben sowie daran, daſs das e lang sei (denn es wird

wiederholentlich mees geschrieben) ist damit kein zweifel ausgesprochen. Wir werden daher nach einer wo möglich befriedigenderen erklärung suchen müssen.

Den weg zu einer solchen bahnt uns zunächst die beobachtung, dafs schon in den ältesten quellen die form auf blofses m neben mēs erscheint und dafs kein den übergang vermittelndes mē oder me neben beiden erscheint. Das sieht doch sehr danach aus, als sei mēs keine ursprüngliche, sondern erst eine später angetretene endung und für diese vermuthung sprechen noch lauter die namentlich im perfectum auftretenden formen mit doppelter endung wie birunmēs, quamunmēs, comenmēs, gisahunmēs, gihalotunmēs.

Ferner erscheint diese endung bei Otfried nur im imperativen conjunctiv, wie Kelle in Haupt zeitschr. XII, 103 nachgewiesen hat. Dazu erwäge man, dafs Müllenhoff altd. sprachproben vorrede s. IV sehr wahrscheinlich macht, dafs suohhemēs, araughemēs u. s. w. sehr wohl die der 1. plur. praes. indic. gleichlautende 1. plur. des imperativs sein könne und auch noch andre fälle nachweist, in welchen eine gleiche auffassung platz zu greifen scheine.

Von diesem gebrauche aus möchte daher wohl das mēs auch erst in andere formen eingedrungen sein und das wird um so wahrscheinlicher, als sich, vorausgesetzt dafs in mēs ein angetretenes pronomen erster person stecke, dieser gebrauch dann in den mittelhochdeutschen formen ohne personalzeichen, wie heize wir, nemc wir gr. I, 932; werde wir, schaffe wir, trībe wir, Weinhold alem. gramm. s. 337 (mit weiterer aufgebung des auslautenden vokals verswīg wir, lāz wir ebend. 341, fuog wir 366) fortsetzt. Ja im bairischen dialekt tritt dieser gebrauch noch mit bewahrung des alten m in der form auf in trage mer, gebe mer oder gemme', segme', stemme', zuweilen mit doppeltem pronomen: mīr gemme', mīr segme' oder hamme' mir, gemme' mir, Schmeller bair. gramm. §. 909, Weinhold bair. gramm. 290, so dafs schon Schmeller §. 912 vermuthete, dafs das alte mēs dem bairischen angehängten mer entspreche.

Wenn daher unsere voraussetzung durch die ganze fernere entwicklung der sprache einige stütze erhält, so entsteht nur die frage, in wiefern die annahme einer form mēs neben goth. veis, ahd. wir (daneben noch älteres wer) sich begründen lasse. Hier zeigen denn nun die neueren volksdialekte vielfach die form mir, mīr an stelle des wir, wīr. In den nordischen dialekten findet sich die pronominalform mit m im dual und plural bereits ums jahr 1300 als mit, mér und heutzutage ist me die alleinherrschende (Aasen, norsk gramm. Christiania 1864 s. 179). In den slavolettischen sprachen lautet der nom. plur. des pron. 1. pers. mit ausnahme des bulgarischen durchweg mit m an, altsl. мꙑ, neuslov. mi, serb. mi, kleinruss. my, russ. мы, čech. my, poln. my, oberserb. my, niederserb. my, lit. mès, lett. mês. Im pāli tritt ebenso majam statt skr. vajam auf. Da ist denn doch wohl die annahme keine allzukühne, dafs auch das germanische frühzeitig eine form mit gleichem anlaut entweder neben der alten form mit w gehabt oder neben ihr gebildet habe. Eine dem skr. vajam analog gebildete germanische form würde daher mit v vajas, mit m majas gelautet haben. Jenes hätte eigentlich goth. vais, wie *habajasi zu habais, werden müssen, ist aber zu veis geschwächt, majas mufste mais werden, aus dem regelrecht ahd. mēs hervorging, wie aus goth. habais ahd. habēs. Ich bin mir wohl bewufst, dafs diese ganze entwicklung nur auf einer hypothese beruht, aber das zusammentreffen der endung mēs mit dem nom. plur. des selbständigen pronomens der ersten person lit. mès, lett. mês spricht doch einigermafsen für die wahrscheinlichkeit derselben, eine wahrscheinlichkeit die noch erhöht wird, wenn man die nahe berührung des nom. plur. des pronomens der zweiten person zwischen goth. jus und lit. jùs, lett. jûs mit in betracht zieht.

In dem abschnitt über das personalpronomen s. 213ff. ist Scherer durch eine untersuchung der personalendungen zu dem resultat gekommen, dafs man bisher durch willkührliche annahme grofsartiger verstümmelungen klarliegende dinge in verwirrung gebracht habe. Dies resultat

ist zwar nicht in dieser form ausgesprochen, aber doch deutlich genug aus den worten herauszulesen. Scherer schlägt daher, wie er glaubt, einen richtigeren weg ein und geht bei demselben von dem satze aus, dafs unbetontes a einst selbständiger monosyllaba, die mit ihrem verbal- oder nominalstamm zur worteinheit verschmolzen sind, oftmals spurlos verschwunden sei (s. 216).

Wie beweist nun Scherer diesen satz? Mit den worten: „die belege werden im verlauf des vorliegenden aufsatzes alle zur erwähnung kommen. Der beweis gegen die verstümmelungstheorien wird dadurch geführt, dafs man auch ohne sie auskommt“.

Es ist denn doch erstens eine eigenthümliche art der beweisführung, dafs man dem leser versichert, ein satz sei wahr und ihn indirect auffordert sich die beweise selber aufzusuohen in einem aufsatze, der beinah anderthalb hundert seiten umfafst. Zweitens ist es doch wunderbar, dafs der gegen die willkührlichen verstümmelungstheoretiker auftretende mann des gesetzes, der uns wenige zeilen vorher gesagt hat, dafs die sprachen, deren leben und geschichte wir beobachten können, uns lehren, dafs feste gesetze über allen wandlungen des auslauts wachen, dafs derselbe mann des gesetzes uns sagt, die von ihm besprochene erscheinung zeige sich oftmals, woraus wir doch wohl schliefsen sollen, dafs auch ausnahmen vorkommen. In welchem verhältnifs nun diese ausnahmen zu dem gesetze stehen, wäre doch aber gerade nöthig zu wissen; wir möchten doch gern die überzeugung von der gesetzmäfsigkeit der erscheinung wie der verfasser gewinnen oder uns überzeugen, dafs er geirrt hat. Einstweilen, ehe wir von dem verhältnifs der zahl der beispiele für das gesetz zu der der ausnahmen nicht näher unterrichtet sind, können wir doch in dem satze auch nur eine willkührliche annahme und kein gesetz sehen. Wie aber der verfasser ohne die verstümmelungstheorie auskommt, werden wir im folgenden noch mehrfach zu erkennen gelegenheit haben.

Im folgenden entwickelt denn Scherer demgemäfs seine neue theorie der endungen des medii und passivi im gegen-

satz zu den bisherigen auffassungen, sieht sich aber gleich von vorn herein genöthigt zwei ausnahmen von derselben hinzustellen, nämlich die endungen griech. *μην* und skr. thās, die ihm als „versprengte reste einer sonst gänzlich verschwundenen formation und zwar eines eigentlichen mediums gelten". Nun, bei der in betracht kommenden geringen zahl ursprünglicher endungen — es sind, wenn wir den dual bei seite lassen, eben nicht mehr als sechs — sind denn doch zwei endungen von einiger bedeutung und es wird ein starker glaube dazu gehören, sie als solche versprengte reste anzusehen. Ja der zweifel wird sich noch mehren, wenn wir gleich nachher erfahren, dafs die dritten personen, die ursprünglich gar keine verbalbildungen waren, in des verfassers darstellung gar nicht in betracht kommen und somit nur noch vier ursprüngliche endungen übrig bleiben.

Scherer läfst nun die formen des activs aus denselben grundformen wie die des passivs hervorgehen und läfst sie nur durch den accent differenzirt werden; dvík tva gibt dvékši und dvik tvá gibt dvikšé, wobei freilich gleich wieder ein neues element i zur erklärung herbeigeholt werden mufs. Doch sehen wir einstweilen davon ab, und wenden wir uns zu einem zweiten beispiel Scherers s. 219, wo er sagt: „Setzen wir die 2. sing. aor. *ἔθης*, so zweifelt kein mensch, dafs als grundform á dhā sa anzunehmen sei. Dem liegt passivisch *ἔθου* d. i. *ἔθεσο*, vormals a dha sá gegenüber. Wir sehen, das ursprünglich unbetonte active a der personalendung hat sich verloren, das ursprünglich betonte passivische blieb erhalten".

Wir machen erstens darauf aufmerksam, dafs hier ganz stillschweigend eine verschiedenheit in der quantität des wurzelvokals angesetzt wird, über die man doch von Scherers standpunkt aus nicht so leicht hinwegkommt, zweitens darauf, dafs selbst wenn man zugäbe, dafs der accent im medium ursprünglich auf der letzten silbe stand, man doch über das *o* der endung nicht so leicht hinwegeilen darf, wie es Scherer thut. Ich glaube wenigstens in dem aufsatz über einige medialendungen (zeitschr. XV,

406 ff.) dargethan zu haben, dafs auslautendes *o* im griechischen nicht der vertreter eines ursprünglich rein auslautenden a sein könne. Da Scherer diesen aufsatz gekannt hat, denn in der anmerkung zu oben stehendem satze citirt er ihn, so durfte er meine behauptung doch nicht mit stillschweigen übergehen, sondern er mufste sie wenigstens widerlegen, wenn er ihr nicht beistimmte. Aber selbst noch wenn wir uns auf Scherers standpunkt stellen, bleibt das *o* von *σο* unerklärlich, denn das aus tva entstandene sa soll ja accusativ sein (flexionslos und dem nominativ gleichlautend) und der flexionslose accusativ des selbständigen pronomens 2. pers. lautet doch nicht *σο* sondern *σέ*, selbst noch wenn er nicht enklitisch ist, sondern seinen vollen ton hat. Und hier sollte das stärkere *o* geblieben sein, selbst nachdem nun der accent auf die anlautende silbe getreten war? Wir werden einstweilen, ehe diese schwierigkeiten nicht gehoben sind, doch noch lieber an der alten erklärung festhalten. Das thun wir auch in bezug auf die erklärungen, welche Scherer von allen anderen medialendungen im folgenden gibt, da es uns nicht möglich ist in voller ausdehnung darauf einzugehen, ohne ein ebenso umfangreiches buch wie das seine zur widerlegung zu schreiben. Nur einzelnes wollen wir nicht übergehen.

Scherer hat nämlich die ansicht durchgeführt, dafs das i der activendungen des praesens sowie das im medium hinter dem a des pronominalstammes erscheinende ein blos deiktischer zusatz oder vielmehr die zu lediglich verstärkender function herabgesunkene lokalpartikel i, ī sei (s. 219). Die medialendung der 1. sg. praes. ē im sanskrit ist ihm daher, da er a als personalsuffix der 1. pers. gefunden zu haben glaubt, aus a + i entstanden. Diese entdeckung hat er aber erst, wie wir bereits oben s. 327 sahen, auf s. 228 gemacht und da er s. 219 gesagt hatte, dafs das i den beruf hatte im activum praesens und futurum, im passivum praesens und perfectum auszuzeichnen, so, sagt er nun s. 228, finden wir das personalsuffix a con-

sequenterweise im imperf. und aor. medii und im perf. activi wieder.

Scherer handelt hier von den endungen des sanskrit und da sehen wir denn, dafs es doch manchmal gut ist, ein sprachvergleicher nach der vorstellung mancher hochgelahrten leute zu sein, welche glauben, dafs den sprachvergleichern das studium von lexikon und grammatik der sprachen genüge. Jedenfalls kann man das studium derselben nicht ohne sie treiben, ohne in irrthümer zu gerathen, wie es dem verf. begegnet ist, welcher die 1. sg. imperf. und aor. medii auf a ausgehen läfst und wenige zeilen weiter sagt, dafs dieselbe person im potentialis und precativ auf i ausgeht, während doch das umgekehrte der fall ist. Die stellen aus Bopp's sanskritgrammatik brauche ich wohl nicht herzusetzen.

Den schlufs seiner untersuchungen über das ich am verbum bilden bei Scherer die sätze (s. 229). „Nun erhalten wir die reihe: a, ama, ma. Ich meine: das pronomen a, seinen superlativ ama und dessen verstümmelung [also doch! aber freilich nur im inlaut] durch aphärese ma. Aus der verstümmelung [schon wieder!] stammt das mi des praesens: so zeigt sich, wie die a-stämme mit ihrem ā das ursprüngliche bewahren".

Diejenigen, welche hier das i des imperf. und aor. vermissen möchten, mache ich, da es Scherer nicht gethan hat, darauf aufmerksam, dafs er dies erst auf s. 234 bespricht. Es ist ein bisher noch nicht bekanntes pronomen der 1. pers. i und gleich dem i des pronominalstammes 3. pers., welches als pronomen 1. pers. fungirt. Wir kommen zu s. 234 darauf zurück. — Nach Scherers oben hingestellter reihe und den vorangehenden entwicklungen sind also das mi der mi-conjugation und das am der praeterita aus ama hervorgegangen; ehe das i (hier die locativpartikel) aber antrat, war das a der letzten silbe schon geschwunden. Hier wäre erwünscht gewesen zu erfahren, wie sich Scherer die entwicklung bei consonantisch auslautenden wurzeln gedacht hat. Haben sich wirklich admi

und dvēšmi nach seiner ansicht in der reihenfolge adma, adm, admi, dvēšma, dvēšm, dvēšmi gebildet? Wir vermissen hier wie überall im ganzen buche die durchführung der gewonnenen theorie an beispielen, die Schleichers darstellung überall so klar machen. Man fragt doch billigerweise, worin das bedürfnifs gelegen haben solle, dafs die mi-conjugation und namentlich die consonantischen wurzeln gleich von vorn herein die verstümmelte endung ansetzten, während doch ama viel bequemer war? Man fragt, welche absicht hatte die sprache dabei, dafs sie im praesens u. s. w. der sogenannten a-conjugation das ich durch den bescheidenen positiv ausdrückte, während sie es in der mi-conjugation und im imperf. und aorist als „allerhöchst ich" im superlativ auftreten liefs? Doch wir haben oben die grofsen bedenken, welche sich der annahme einer personalendung a der 1. person entgegenstellen, entwickelt und sind dadurch der nothwendigkeit enthoben, weiter auf die angeblich daraus hervorgegangenen superlativentwicklung einzugehen. Uebrigens ist es Scherer sowohl hier als bei der besprechung von amāt, amā (s. 231) entgangen, dafs das sanskrit den pronominalstamm ama nicht nur in diesen adverbien sondern auch als selbständiges pronomen in der mehrfach vorkommenden formel „amō 'hā sā tvā der (bin) ich, die (bist) du" besitzt, vgl. petersb. wb. s. v.

Wenn Scherer ferner s. 231 auch den skr. pronominalstamm ana mit ama identificiert, der aber vom *ana jener, wie es im litauischen u. s. w. auftritt, zu trennen sei, wenn er sich auch in der unmöglichkeit befinde für jetzt anzugeben, was zu dem einen und was zu dem andern gehöre, so werden wir doch wohl thun, auch noch ferner beide auseinander zu halten, zumal das sanskrit mit ana immer das hier im gegensatz zum dort bezeichnet: ijā diese (die erde), asau jener (der himmel, die sonne).

Was in bezug auf das ī als pluralzeichen mehrerer casus von asāu auf s. 232 gesagt wird, ist für den, welcher s. 263 noch nicht gelesen hat, vollständig unverständlich. Wir kommen darauf bei der besprechung von Scherers acht pluralformen zurück.

Auf s. 233 ff. wendet sich der verf. nun zur betrachtung des selbständigen pronomens der 1. person, in dessen a (a-hã) er natürlich auch hier den positiv a erkennt; dasselbe a auch im pluralstamm asma anzunehmen, wie das petersburger wörterbuch thut, scheint ihm nur vom speciell sanskritischen standpunkt aus möglich. Da nämlich das germanische in un-sis, un-s noch ein n zeigt, so setzt er amsma, ansma (eigentlich amasma, anasma, also der superlativstamm von a+sma) als grundform an. Grade über die hauptfrage aber, wie er sich den ursprung von unsis, uns aus ansma denke, findet sich hier so wenig wie später (ausgenommen einmal eine leise andeutung auf s. 249, wo neben ansma in parenthese „ansva?" gesetzt wird und noch einmal s. 265) irgend eine erklärung*). Sollte seine annahme überzeugend sein, so waren doch die lautverhältnisse der verglichenen stämme nicht mit so vollständigem stillschweigen zu übergehen und die griechischen ἄμμες und ἡμεῖς, das z. ahma- waren denn doch auch noch in die untersuchung hineinzuziehen. Es mufste erklärt werden, warum unsis, uns das aus m entstandene v aufgaben, izvis es dagegen bewahrte. — Die wahrscheinlichste erklärung des unsis, uns bleibt immer noch die von Bugge zeitschr. IV, 247 f. gegebene, wo das n als ein nasaler einschub erklärt wird. Das pāli zeigt in der 3. plur. aor. īsu statt des skr. išus, in der declination -amha neben -asma beliebig wechselnd; vielleicht ging dem -amha ein -amsa voran, das dann auch unser unsa erklären würde.

Auf s. 234 wird auch das s. 228 unbeachtet gebliebene personalkennzeichen i der betrachtung unterzogen, ohne dafs eine verweisung auf jene stelle geboten würde. „Gerechtfertigt wird es, sagt Sch., durch die art und weise, wie auch in der 3. person der pronominalstamm i dem stamm a zur seite steht". Das wäre ein genügender beweis dafür, dafs das i jemals pronomen der ersten person gewesen sei? Eine einfache vergleichung wirklich historischer vorgänge auf sprachlichem gebiet ergibt wohl eine

*) Ueber das verhältnifs von sma zu sva wird s. 269 gehandelt.

natürlichere erklärung. Die endung ē der 1. sg. pf. ātm. wird im pāli zu i (vgl. die formen bei Weber in d. zeitschr. d. d. morgenl. gesellsch. XIX, 657), ebenso wird auch das i des imperf. und aorist ātm. schon im sanskrit aus vorangegangenem ē entstanden sein. Das ist freilich verstümmelungstheorie, aber wir werden ihr sowohl hier als noch mehrfach im folgenden ihr gutes recht wahren müssen; die ideale welt, in welcher die identität des ich und nichtich sich vollzieht, erleidet natürlich auch dadurch abbruch.

Die erklärung des präsentischen i scheint den verf. in bezug auf das imperativische dhi der zweiten person etwas in verlegenheit gesetzt zu haben, allein er fafst sich bald s. 237 und sucht in dhi nur das resultat eines neben tva stehenden stammes tvi, wie dvi neben dva, die pron. stämme ki, di neben ka, da, die partikel hi neben ha stehen, wie auch in der ersten person i und a nebeneinander gefunden seien.

Dafs das letztere richtig sei, haben wir eben bestritten, ob die übrigen analoga nicht vielleicht anders zu erklären seien als durch ursprünglichen doppelstamm, bleibt doch fraglich. dvi z. b., das als erstes glied in compositis auftritt, verhält sich zu dva, wie der vokal der reduplicationssilbe in ǵigāmi, tišṭhāmi zum vokal der wurzelsilbe. Ferner sind doch die partikeln hi und ha nicht etwa identisch, so dafs die vokaldifferenz, vorausgesetzt sie seien reine wurzeln, in der begrifflichen ihren grund hätte, also für unsern fall gar nicht pafste.

An dies glücklich gefundene tvi „knüpfen sich noch weitere beobachtungen“ s. 237.

„Wir finden dha resp. tva wieder in der 1. plur. med. skr. praes. perf. mahē (zend. maidhē), imper. mahāi, was auf secundäres maha schliefsen läfst, welches das griech. μεθα in der that darbietet. Als urform müssen wir matva aufstellen. Daneben läfst das skr. secundaire mahi auf altes matvi schliefsen mit dem i-stamm der zweiten person. Das w i r ist als i c h und d u gefafst und durch ein dvandva-compositum gegeben, wie sie in den zahlwör-

tern, z. b. quattuor-decim, fidvōr-taíhun aus uralter zeit vorliegen."

Also mahē, maidhē, mahāi stehen für ursprüngliches madhē, mahi für madhi. Das ē des praes. ist nach der darüber aufgestellten erklärung Scherers ganz in der ordnung, da madha + i madhē ergab; aber wie kommt es denn in den imperativ, von dem der verfasser eben noch gesagt hat, dafs in ihm an das präsentische i nicht gedacht werden könne. Und das secundaire maha soll wirklich durch griech. $\mu\varepsilon\vartheta\alpha$ sich darbieten? Soll griechisch auslautendes α etwa der regelrechte vertreter von sanskrit auslautendem a sein, so hätte Scherer das erst beweisen müssen.

Aber die form tvi führt noch zu weit grofsartigeren entdeckungen. Scherer sagt nämlich weiter s. 237: „Ging das verständnifs für den eigentlichen sinn von matvi verloren, so konnte sie leicht als mat-vi aufgefafst und mat für einen ganz überflüssigen ablat. sing. gehalten werden, so dafs vi sich als stamm des plurals ergab, den wir im skr. vaj-ám, germ. *vaj-as (goth. veis) in der that vorfinden".

Nun in der that ohne die alte verstümmelungstheorie kommt der verf. bei seinen erklärungen aus, aber nur indem er eine neue noch viel gewaltsamere an ihre stelle setzt. Er beruft sich freilich für seine ansicht auf eine ähnliche verstümmelung des anlauts, die im pronominalstamm khšma der gāthās gegen jūšma vorliege, aber die verstümmlung durch fortfall der silbe jū ist ja erst seine erklärung, für die er erst ein hypothetisches jugh oder jug ansetzen mufs, während alle anderen forscher bei erklärung dieser schwierigen form ein anderes verfahren eingeschlagen haben. Jedenfalls sind die seltenen formen des gāthādialekts, zumal bei dem zweifelhaften zustande des textes und seiner erklärung, nicht sehr geeignet um an sich gewaltsame combinationen zu stützen. Als probe, wie bedenklich es noch mit der erklärung dieser zendform überhaupt aussieht, wollen wir nur bemerken, dafs Haug ihr früher die bedeutung „you" gab, später aber ange-

nommen hat, dafs sie „that, such“ pluralisch bedeute, welches aus Y. 46, 10 deutlich hervorgehe (Essays p. 107).

Auf s. 218 hatte der verf., nachdem er die formen dvékši und dvikšé beide aus dvik tva durch differenzirung aus verschiedenem accent erklärt, weiter gesagt: „Diese bemerkungen gelten für das ganze passiv [= medium s. 217]. Die personalbezeichnung war dieselbe wie im activum, nur der ton ein anderer“. Nun war aber bereits s. 193, wie wir gesehen haben, als endung der 1. plur. act. mansi angesetzt und danach hätten wir dieselbe endung auch im medio-passivum erwarten sollen; wir haben bereits oben gesehen (zu s. 237), dafs für dies eine andere endung angesetzt wurde. So führt der verf. seinen leser stets in die irre, während er doch mit leichter mühe gleich hätte auf die ausnahme hinweisen können. Doch hören wir den verf. über die form mansi! Sie soll aus dem genitiv mama, z. mana mit dem pluralen s gebildet sein; so entstand mamas, manas, mit verlust des a mans. Die formen mama und tatva, titvi (die letzteren werden der 2. pl. medii zu grunde gelegt s. 237) sind durch reduplication entstanden. „Es sind genitivformen, heifst es s. 239, deren zusammenhang mit dem plural sich später aufklären wird.“ Wichtig wäre doch bei der begründung einer von der bisherigen so abweichenden erklärung gewesen, schon hier darzulegen, wie die formen des gen. sing. zu pluralischen werden; allein wir werden auf die zukunft verwiesen. Da erfahren wir denn, vorausgesetzt dafs ich die richtige stelle gefunden habe, auf s. 260, dafs Scherer acht verschiedene arten des pluralausdrucks kennt, welche der arischen ursprache zugeschrieben werden müssen und: „der plural wird erstens durch reduplication bezeichnet in *mama (aus mansi gefolgert, oben s. 239) und tatva (s. 237). Ueber reduplication als ausdruck der mehrzahl Pott etym. forsch. II, 67. Doppelung s. 176—205. 275. 299f. 302. Dafs der plural matva „wir“ nicht unter den pluralbildungen aufgeführt werden kann, versteht sich nach dem darüber bemerkten von selbst“. Dazu vergl. man noch s. 267.

Also der zusammenhang der genitivform mama mit

dem plural sollte sich doch später aufklären, und wie geschieht das? Dadurch dafs wir wieder auf die hypothese von s. 239 zurückverwiesen werden. Die verweisungen auf Pott waren doch hier wohl überflüssig, denn dafs in mehreren sprachen pluralbildung durch reduplication entsteht, ist doch eine allzubekannte thatsache. Hier war doch nachzuweisen, wie dies genitivische mama in den plural gekommen ist und warum sich die sprache nicht mit der reduplication zum pluralausdruck begnügt, sondern noch ausdrücklich einen plural auf s, wie sich Scherer ausdrückt, daraus gemacht hat. Einen nom. pl. auf s, der doch sonst nicht erscheint, denn das s. 239 verglichene z. jūs vom stamme ju zeigt ja noch längung des vocals vor dem s, also nach Scherers auffassung symbolische pluralität durch verlängerung + s (vgl. s. 260).

Aber wir wollen einmal zugeben, dafs mansi, mans, die ursprünglich dem mas, mus, μες, μεν, mēs, m vorhergegangene endung gewesen sei. Wie wird es wahrscheinlich, dafs das n in masi, mas, ma im skr. spurlos verschwunden sein soll? Dem sanskrit ist ja eine verbindung von anusvāra mit s eine ganz geläufige, wie zahlreiche formen zeigen, hāsi (aus han + si), hāsa, āsa, dāsu, amāsi (a-man-si), ja amāsta, amāsthās u. s. w. Nur auf die nomina auf an könnte sich Scherer berufen, welche im loc. plur. das n vor s ausstofsen, wie rāǵasu, nāmasu, allein das kann er auch nicht einmal, da er für diesen fall gar keinen an--stamm annimmt (vergl. s. 317 und 428), sondern einen a-stamm. Aber mansi soll ja gar nicht die ursprüngliche endung sein, da das i erst später antrat; die ältere endung soll ja mans sein, aus dem doch nach indischem auslautgesetz man und nicht mas werden mufste, wie āsan für āsans (āsans tatra) u. s. w. beweisen. Also nur man oder mus (wie in der 3. pl. potent. us aus ans) hätten aus mans hervorgehen können.

Woraus ebendaselbst gefolgert wird, dafs das griech. μεν, μες secundairsuffixe seien, welche das ι nie besafsen, ist mir nicht ersichtlich. Ebenso wenig, warum im altir. ammin (für ammīn nach Schleicher comp. s. 668), dessen

n am folgenden wort erscheint, sich noch eine spur der alten endung mans oder mansi erhalten zu haben scheine. Abgesehen davon, dafs die eine form schwerlich viel beweisen würde, wird sie auch von Schleicher ganz anders erklärt; indefs ist mir auch diese erklärung wegen des ephelkystischen n bedenklich. Sollte sich die form nicht einfach aus dem angehängten pronomen ni (nos) erklären, dessen auslautender vokal schwand? Die gebräuchliche form ist ja ammi, Zeuss 476.

Auf s. 241 schreitet Scherer zur aufstellung der arischen grundformen des selbständigen pronomens, wie er sie erschlossen hat; wir können hier nicht in der ganzen ausdehnung darauf eingehen und beschränken uns auf einige kurze bemerkungen.

Ob das s. 242 mit ἐγώ, egō unmittelbar zusammengestellte ahd. ihha desselben ursprungs sei, ist mir zweifelhaft, da es Graff Diut. I, 146 durch aegomet glossirt wird. Auch Grimm hat sich schon aus demselben grunde gegen die von Scherer ohne neue gründe aufgestellte ansicht erklärt (gramm. III, 12).

Als grundformen des accus. sing. werden s. 242 má, mám, tvá, tvám angesetzt. Dafs skr. mām in den veden ein paarmal ma-am gelesen werden müsse (beitr. IV, 182) ist dem verf. wohl entgangen, dadurch würde wenigstens má neben ἐμέ eine stütze gewinnen. Dafs diese formen auch durch das lateinische vorausgesetzt werden, läfst sich von Scherer's standpunkt aus, der zwei stammformen tva und tvi annimmt, doch wohl nicht behaupten, umbr. tiom, siom, lat. mē, tē würden doch nach ihm auf die stämme mi, tvi zurückgehn.

S. 243 wird zum ablativ, der im paradigma mat nach dem ostarischen angesetzt ist, bemerkt: „Doch halte ich auch mamat für keine neubildung“. Sollte man nicht meinen ein skr. abl. mamat wäre eine so allbekannte thatsache, dafs er, offenbar wegen seiner weitreichenden verwandtschaft in den übrigen sprachen gleiches stammes, nicht als eine neubildung angesehen werden dürfe? Diese form mamat nun kommt fünfmal in dem zwiegespräch

R. IV, 18, 8. 9 vor, wo sie von Sājana durch pramādjat, pramatta, im petersb. wtb. durch modo-modo erklärt wird. Wie Benfey, der sie vollst. skr.-gramm. s. 332 für einen ablativ genommen, diese form aus dem zusammenhang der stelle erklären mag, ist mir nicht klar. Jedenfalls ist sie als abl. 1. pers. ganz und gar zweifelhaft und das petersb. wtb. hätte schon darüber auskunft geben können. Aber sie pafste so schön zu mancher hypothese Scherers, dafs er noch ein paarmal z. b. s. 267. 274 darauf zurückkommt, um sie als stütze anderer beobachtungen zu gebrauchen.

S. 243 wird bei besprechung der formen des nom. pl. 1. pers. gesagt, dafs die altpr. mes, lit. mės (aus mès gedehnt), ksl. my durch abfall des anlauts (as-, urspr. ans-), der durch den auf der endung liegenden ton herbeigeführt sei, zu erklären seien, was mir wenig wahrscheinlich erscheint, wenn man lit. esmì, altsl. ѥсмь vergleicht, wo, wenigstens im litauischen, der ton auf der endung ruht und trotzdem der anlaut bewahrt ist; man würde, wenn diese formen aus ansma, asma entstanden sein sollten, mindestens die bewahrung des anlautenden s, wie bei skr. 1. pl. smas, zu erwarten haben; vgl. neuslov. smo, bulg. smi. Man wird mit Bugge (zeitschr. IV, 245 f.) in diesem falle anbildung an den singularstamm anzunehmen haben.

Ebend. werden ansmā, jušmā als ursprüngliche instr. plur. angesetzt, denn in asmābhis, jušmābhis sei das bhis „offenbar pleonastisch" angetreten, „wie mi im lit. instr. sing. tů-mi, denn auf andere weise wäre das ā hier nicht zu rechtfertigen". Verlängerung von vokalen in offener silbe im inlaut ist aber auch in anderen fällen nachweisbar, so in havīman, bharīman, savīman neben haviman u. s. w., so in den intensiven ganīgam neben ganigam, k̍arīkṛ neben k̍arikṛ, narnṛt, narinṛt, narīnṛt, k̍anīkas, panīpat u. s. w.

S. 250 möchte Sch. beim nom. pl. I mundartlich mir, II altn. ther zunächst an das dem verbum in fragender stellung nachfolgende pronomen denken: kallidh ther für kallidh er, bringem mer für bringen wir. Er vergleicht indefs den anlaut von pāli majam (neben amhē) „wir" und

tumhē „ihr“, welche übertragung vermuthen lassen. — Schon oben (s. 339) ist von dem früh auftretenden nord. mer die rede gewesen. Beide auffassungen verbindet Aasen (norsk. gramm. s. 179): Formerne me og de synes fremkomne ved en tillempning efter eentallet, hvor man allerede havde et paar former med m i förste og d i anden person; desuden kunde de ogsaa bestyrkes ved den tilsvarende endelse i verberne, f. ex. erum vér (s. ere vi) og erudh ér (ere I). Der umstand (s. oben), daſs frühzeitig auch das duale mit neben vit erscheint, läſst den von Aasen vorangestellten grund als den richtigen erscheinen.

Auf s. 260 ff. entwickelt Scherer seine kenntniſs von acht verschiedenen arten des pluralausdrucks, welche der arischen ursprache zugeschrieben werden müssen. Dabei sei zunächst erinnert, daſs in den meisten der acht fälle nicht vom plural im ganzen, sondern vom nom. resp. auch acc. plur. gesprochen wird, mithin doch nur pluralzeichen dieser casus und nicht pluralausdruck im allgemeinen gehandelt wird.

Als erste bezeichnung des plurals gilt die reduplication, wie sie angeblich in mama (aus mansi gefolgert) auftreten soll. Diese annahme ist, denke ich, genügend im obigen beleuchtet.

Als zweite wird die symbolische bezeichnung durch vokalverstärkung des ableitungssuffixes genannt, wie sie sich in den zendischen neutris auf aṅh (d. i. as), an, man, deren nom. acc. plur. auf āo (ās), ān (ān), mān (mān): man-āo, dām-ān, dun-mān findet, aufgeführt. Die frage ist hier nur die, ob das verstümmelte oder ursprüngliche formen seien; bisher hat man aus vergleichung mit dem sanskrit gründe für die bejahung der ersten alternative hergenommen*) und Scherer stellt eine bloſse behauptung ohne solche auf.

Die dritte formation geschieht mittels eines beigefüg-

*) z. b. Haug p. 94: aṅh. The nom. and acc. plur. is āo, a contraction of a fuller form. p. 95: an, man. The nom. and acc. plur. is either equal to the sing. or i is added to ān; now and then ān alone remains e. g. dāmān.

ten sma in a-sma, ju-sma. Hier haben wir also wirklich ein dem ganzen plural durchziehendes suffix, welches pluralität bezeichnen könnte, denn die casuszeichen treten ja dahinter an, wenn nicht wieder an diesen mehrfach ein doch wohl ebenfalls wieder nach Scherer (s. o. mans) den plural bezeichnendes s erschiene. Und nun erscheint dies sma in der pronominal-declination auch im singular, so dafs es doch jedenfalls eine andere bedeutung als pluralische gehabt zu haben scheint. Das naheliegende sama, sima, ahd. sama, engl. same scheinen doch eher auf die bedeutung von selb zu führen, so dafs es wie myself, thyself, himself u. s. w. unser derselbe gebildet wäre. Wir kommen mit Scherer weiter unten auf dies sma zurück.

„Viertens ist a pluralzeichen. Im neutrum allgemein, wie bekannt“. Aber es soll auch im nom. acc. plur., wie das zend evident lehre, stattfinden, wo „vac-a, çtār-a, vastār-a, bhrāthr-a, arshān-a, hāvanta“ beispiele consonantischer stämme seien. Sollen denn das die ursprünglichen formen sein? Neben vaća steht ja vaćo, neben dastāra stehen dātāro, nipātāraçḱa Spiegel gr. 144. 163. Scherer sagt: „dafs nicht etwa s abgefallen, zeigen çtaorā-ḱa, mašjā-ḱa“. Ist denn das ḱa so eng mit den formen von anfang verbunden gewesen, oder kann es nicht auch noch, nachdem eine verstümmelung eingetreten war, angetreten sein? Und gibt uns denn der zustand der zendtexte irgend eine gewähr, dafs wir es mit einem einheitlichen sprachtypus éiner zeit zu thun haben?

Dies pluralische a soll auch noch in mehreren anderen formen erhalten sein, auf die wir nicht weiter eingehen, da wir den thatbestand im zend, wie oben gesagt wurde, anders erklären.

Hervorzuheben ist nur, dafs auch die skr. personalendung á der 2. plur. perf. dabei herangezogen wird. Das a „ist stammauslaut und das personalpronomen hat sich damit nicht zur worteinheit verbunden, sondern ging verloren“.

Was meint der verf. hier mit stammauslaut? Es soll wohl heifsen pluralkennzeichen? Soll denn das *α* von *γε-*

γόνα-τε, das das ganze perfect, singular und plural (mit ausnahme der 3. sing.) durchzieht, einen anderen ursprung haben, als das von tutudá und wie denkt sich der verf. das verhältnifs z. b. bei dadhá, ist davor der wurzelvokal abgefallen?

„Endlich, sagt der verf., gehören hierher die personalendungen ma, tha, ta des plurals: wenn wir die urformen ansetzen ma und tva. Sie unterscheiden sich in nichts von der reinen stammform resp. von den suffixen des singulars. In der actuellen sprache, des sanskrit z. b., findet thatsächlich keine lautgleichheit statt: neben dem plur. tha des praesens steht sing. si, neben dem plur. ta des imperfects sing. s. Aber wenn die vorliegende pluralbildung eingeführt wurde als noch unverletzt und unverändert im sing. ma und tva bestanden, was für ein mittel stand der sprache zu gebote, um plural vom singular zu unterscheiden? Kein anderes als der accent. Und dafs er thatsächlich so, also wieder differenzirend (vgl. s. 218) verwendet wurde, dürfen wir dem skr. ton der zweiten hauptconjugation und des perfects wohl glauben, der uns im ersten aufsatze dieses buches so wichtige dienste zur aufklärung des germanischen ablautes leistete."

Also ma und tva waren die ursprünglichen endungen des singulars und des plurals und nur durch den accent als diese oder jene characterisirt. Worin bestand denn nun die einführung der „vorliegenden pluralbildung", wo zeigt sich denn ein neues a hinter ma und tva des plurals? Ich verstehe den verfasser wirklich nicht. Denn wenn der verf. s. 219 den vorgang im sing. so dargestellt hat, dafs nach seiner ansicht das im singular unbetonte a der endung schwand und erst, nachdem es geschwunden, das locale i antrat und wenn man nun auch annehmen wollte, dafs der erste vorgang, das schwinden des a der pronominalwurzel, hier eingetreten sein soll, so ist diese annahme ja durch des verf.'s satz vom schwinden des a nur in unbetonten silben unmöglich gemacht, da wir es hier mit einer betonten silbe zu thun haben. Die ansätze Scherer's lauteten ja 2. sg. act. dvík tva, 2. sg. pass.

dvik tvá, folglich mufs, wenn auch die 2. plur. act. dem singular gegenüber durch den accent differenzirt werden soll, diese wieder dvik tvá lauten, und dies betonte a kann nicht verschwinden: als daher die angeblich „vorliegende pluralbildung“ eingeführt wurde, konnte diese form nur dvik-tvá-a d. i. dik-tvā lauten. Folglich mufste die endung thā und tā lauten, wovon bei Scherer nichts zu finden ist. In den veden kommen nun dergleichen formen mit ā wirklich vor, was aber gar nichts für Scherers annahme beweist, namentlich so lange nicht, als die noch daneben stehenden vedischen formen auf na: tana, thana (sthana, jāthana, sjātana, pipartana, dadhātana, aitana), die Scherer gar nicht zu kennen scheint, sowie vor allen das lateinische tis unerklärt bleiben.

Bemerkung verdient übrigens doch auch noch, dafs jeder, der Scherers entwicklungen über mansi gelesen, glauben mufste, er halte mansi für die primäre endung, mans dagegen für die secundaire, denn s. 239 hatte er ja ausdrücklich gesagt: „Ja wir dürfen nun bestimmter griech. μεν, μες als secundairsuffixe ansehen, welche das i am schlusse nie besafsen“. Man wird daher einigermafsen überrascht sein hier abermals ein neues suffix der 1. plur., und zwar doch wohl ein secundairsuffix angesetzt zu finden. Gegen die ansetzung desselben gilt übrigens derselbe grund, der gegen tha, ta als mit pluralem a gebildet vorgebracht wurde.

Es wird gut sein, die ansätze des verfassers für die urzeit einmal durch ein beispiel klar zu machen, da er dies, wie wir schon gesagt haben, nicht zum nutzen seiner beweisführung, fast durchgehends unterläfst. Da würde also z. b. von wz. dā geben 1. sg. act. lauten: dā́-ma geben + ich (s. 217 f.) oder geben + mein (s. 259) = ich gebe, 1. sg. pass. dā-má geben + ich, geben + mein = ich werde gegeben, 1. sg. praet. act. dā́-ma oder á-dā-ma (über die unwesentlichkeit des augments s. 231) (da) + geben + ich = ich gab s. 219, 1. pl. praet. act. dā-má geben + ich = wir gaben s. 262. Nimmt man für unsern fall noch die drei gleichlautenden formen des nom. acc. voc. sing.

von dáman das geben, nämlich dáma und die vedischen drei gleichlautenden des plural.: dáma sowie die sechs ebenso lautenden von dáman das band, die fessel hinzu, so hat man ein stattliches contingent von dáma oder dāmá, mit dem es den Urariern schwer geworden sein mufs sich verständlich zu machen.

Die fünfte pluralbildung zeigt ī oder i. Scherer sagt: „Die länge ergibt sich, wie Friedrich Müller sitzungsber. 35, 60 hervorhebt, aus den skr. pronominalformen amī, amīšām, amībhjas, amībhis, amīšu (immer der ton auf dem ī)". Hier wie bei der dritten bildung wäre doch die bemerkung am orte gewesen, dafs die pluralbildung in diesen fällen nicht erst hinter der casusendung sondern am stamme vor derselben auftrete. Ferner, warum soll das ī von amī u. s. w. berechtigen ī als pluralzeichen anzusetzen, ist es denn so unumstöfslich, dafs wir es mit einem pluralzeichen, nicht mit einer blofsen stammvariation zu thun haben? Warum hat denn das masc. im acc. plur. amūn, neutr. nom. acc. amūni und das ganze femininum im plur. amū, wie masc. fem. und neutr. im sing. ebenfalls den stamm mit u zeigen? Wäre es da nicht consequent gewesen, wenigstens auch eine durch vokalverlängerung (no. 2) entstandene pluralbildung mit ū anzusetzen? Nimmt man das oben (s. 344) besprochene ama hinzu, so erhält man die nebeneinander stehenden pronominalstämme ama, ami, amu, denen Benfey vollst. skr.-gramm. s. 334 anm. 4 ka, ki, ku, auch a, i, u (?) verglichen hat. Jedenfalls sehe ich danach keine berechtigung grade allein das ī herauszugreifen.

Was im übrigen das i als pluralzeichen betrifft, so soll es natürlich nicht geläugnet werden; ob es in allen den fällen, die Scherer ansetzt, anzunehmen sei, ist eine weitere frage, deren erledigung uns hier zu weit führen würde. Wir bemerken nur, dafs wenn Scherer sagt: „das allgemeine skr. i des nom. acc. voc. plur. neutri pflegt man als schwächung von a aufzufassen. Schwerlich richtig. Denn wenn skr. dhāmāni, vartmāni neben zend. dāmān, dunmān stehen, so mufs doch wohl i einer pluralbildung

nach der zweiten art blos hinzugesetzt sein u. s. w.", so sieht man das zwingende doch nicht ein, da neben skr. dhāmāni ja noch formen wie dhāmā, dhāma stehen, zend. dāmān also die mittelstufe zwischen dhāmāni und dhāmā sein kann, gerade wie wir im conjunctiv vokāni, vokam und vokā nebeneinander haben, vergl. s. 326. Grade dafs das zend. auch nāméni und nāménī zeigt, könnte doch wahrscheinlich machen, dafs auch dort die symbolische bildung mittels vocalverstärkung nur die zweite stufe einer einst volleren bildung war. Dazu kommt, dafs es sich mit i- und u-stämmen im sanskrit ähnlich verhält, indem sie neben purūni, bhūrīni noch purū, bhūrī (?), puru, bhūri aufweisen. Aber das ganz vereinzelte nāméni im zend läfst kaum überhaupt einen schlufs auf die pluralbildung der neutra zu, da daneben noch einige male nāmenīs vorkommt, was eine bildung wie von einem masc. oder fem. i-stamme zu sein scheint, da diese im nom. acc. plur. mehrmals mit der endung īs auftreten. Dieser ansicht neigen sich wenigstens Spiegel und Justi zu; der erstere sagt s. 153: „Unregelmäfsig scheinen die formen nāméni (Yt. IV, 2) und nāménīs (Yt. I, 11. 16. 19); es scheint ein erweitertes thema auf i gebildet zu sein". Der letztere: §. 511. „Wörter der 8. decl. gehen über .... in die zweite nāman (nāméni?)". Wenn daher Scherer fortfährt: „Und eine weitere nebenform desselben dialekts nāménīs belehrt uns über die natur dieses i: wir finden īs selbstständig als acc. plur. masc. vom pronominalstamm i, hier neutral wie auch sonst neutrale nom. acc. plur. auf as im plural begegnen", so wird er doch wohl zugeben, dafs auf eine so einzeln stehende form eines einzelnen wortes, über deren ursprung wir durchaus nicht in entschiedener klarheit sind, die entstehung der ganzen kategorie der neutralen nom. und acc. plur. auf āni, īni u. s. w. im sanskrit nicht aufgebaut werden könne, zumal ja die endung īs als die ursprüngliche angesetzt wird und die verbindung von masculinen und femininen formen der pronomina mit neutris offenbar nur eine syntactische eigenthümlichkeit des zend ist, von der Spiegel s. 262 f. einige beispiele gibt. Es ist

der umgekehrte fall von dem uns geläufigen, dafs wir das neutrum setzen, wenn auch masculina und feminina folgen, wie: das sind meine freunde, das ist eine pracht u. s. w., worüber Grimm gr. IV, 275 ff. ausführlich gesprochen hat. Dagegen das zend. tāoçka imāo nāmēnīs dies (sind) meine namen Yt. I, 16. tāoçka mē nāma zbajaēsa bei diesen namen rufe mich an Yt. XV, 48; wo tāo, tāoçka das wenigstens im letzteren falle mit dem neutrum verbundene pron. fem. im plural ist. Im ersteren falle darf man, wie oben vermuthet wurde, gradezu übereinstimmung von nomen und pronomen auch im verbum annehmen. Die erscheinung bedarf jedenfalls erst viel eingehenderer untersuchung, ehe man kurzweg aus einem angeblich neutral gewordenen īs die endung i der neutra ableitet.

Die sechste bildung (s. 265) ist nom. voc. plur. skr. āsas, zend. āoṅhō, altp. āha. Es soll eine combination der dritten und vierten bildungsweise sein (sma und a) und zwar indem smas = dem smas des nom. plur. der personalpronomina (ansmas, jusmas) sei. Daraus entstand svas und wie sva „du" zu sa, so wurde svas zu sas. Hier wird also wenigstens eine erklärung über den ursprung des schwindens von v im germ. plural des pron. 1. pers. sowie desjenigen der endung āsas gegeben. Aber sie ist eben nur eine vermuthung, die keine weitere unterstützung durch die sprachen findet. Erstens liegen die fälle sich doch nicht ganz gleich, denn nicht sva wurde zu sa sondern tva, ob durch sva hindurch ist ja von dem standpunkt des verf.'s selbst aus zweifelhaft, da er auch die erklärung von skr. sva, 2. sing. imp. med. aus dem reflexiv für möglich hält (vgl. s. 223. 236). Er sagt zwar s. 223, dafs tva durch sva hindurch zu sa gelangt sein müsse, aber der übergang von tva in tha liefse doch auch den von tha in sa als möglich erscheinen, wenn sva bei der erklärung wegfallen sollte. Zweitens ist die lautverbindung sm im sanskrit sowohl im anlaut als im inlaut eine ganz geläufige und nur im fem. der pronomina, wo die consonantenhäufung smj eintreten würde, ist von den beiden letzteren consonanten das m ausgestofsen und nicht

das j, wohl weil dies eben der das fem. charakterisirende consonant war, denn sonst wären masc. neutr. und fem. in gemeinsamem tasmäi zusammengefallen. Ebenso ist nicht recht wahrscheinlich, dafs m oder das an seine stelle getretene v von *unsmis, *unsvis neben dem beibehaltenen v von izvis ausgestofsen sein sollte, denn wollte man dies auf grund etwa der consonantenhäufung thun, so wird das sehr unwahrscheinlich, da das gothische ja doch andere consonantenhäufungen ähnlicher art wie taihsvs, rohsns, haifsts svumfsl ohne widerstreben erträgt. Scherers neue erklärung scheint mir nur ein neuer mifsglückter versuch, die räthselhafte form zu erklären; „die ursprünglichen formen der persönlichen pronomina sind wohl kaum zu erschliefsen“, sagt Schleicher comp. §. 266 s. 650 und der vorliegende versuch erscheint mir wenigstens als ein neuer belag dazu.

Schliefslich bemerke ich über die fassung des schlufssatzes von no. 7 bei Scherer, dafs sie wohl kaum recht verständlich sein möchte; sie lautet: „Dies smas folgte meiner ansicht nach selbständig dem worte, dessen mehrheit es bezeichnete, als die neue formation aufkam: ā setzt sich dazwischen, wirkt als bindemittel, verschmelzung findet statt im nominativ, während sma in anderen casus verloren geht“.

Was heifst „die neue formation mit ā“? unter no. 4 ist doch nur vom pluralzeichen a die rede gewesen, also sollen wir hier doch in dem ā die verbindung des stammhaften und pluralen a erkennen, und nun: „ā setzt sich dazwischen“ zwischen çivā z. b. und smas? Also çivā + ā + smas? Das hat Sch. doch wohl nicht gemeint, er sagt es aber mit deutlichen worten.

Zur sache endlich ist die fast an zauber gränzende auffassung vom verschwinden des sma („während sma in allen anderen casus verloren geht“ sagt Sch.) aus allen übrigen casus des pluralis doch jedenfalls zu charakteristisch für des verfassers ganz willkührliche auffassung grammatischer formen, als dafs sie mit stillschweigen übergangen werden könnte.

„Siebentens: as". Dafs hier das nāo des gāthādialekts für nō grade auf nās d. i. na + as zurückgehen soll, dürfte doch nicht so obenhin zu behaupten sein, ohne den ursprung des āo im allgemeinen etwas genauer untersucht zu haben als bisher geschehen ist. Schon lat. nōs neben acc. plur. ōs der zweiten könnte ja auf ursprüngliches nans, etwa für mans (vgl. āni für āmi) führen, zumal da nāo auf den accusativ beschränkt ist. Wenn ferner angenommen wird, dafs selbst das neutrum auf a im zend die pluralbildung mit as zeigen solle und zwar sowohl beim nomen als beim pronomen, so ist schon oben zu no. 5 s. 357 ff. darauf hingewiesen, dafs diese erscheinung zum theil auf syntactischer eigenthümlichkeit beruhe, andrerseits wird das āo auch hier erst noch näher untersucht werden müssen, ehe man seine identität mit ās schlechthin behaupten kann. Die wenigen beispiele mit āoç beruhen doch wohl unzweifelhaft auf thematischen nebenformen von masculinstämmen. Würde Scherer wohl incesta vom masc. incestus ableiten wollen, oder loca von locus?

„Achtens: Der plural bleibt unbezeichnet u. s. w." Wir kommen darauf unten zu s. 319 ff. zurück.

Es wird hier am schlufs der aufzählung von acht arten des pluralausdrucks nicht überflüssig sein noch einmal zu bemerken, dafs nur die dritte ein pluralzeichen aufweist, welches wirklich den ganzen plural durchzieht, aber dafs dadurch, dafs es anderwärts auch im singular erscheint, seine pluralnatur verdächtig wird. Aufserdem erscheinen nur noch bei no. 3 und 4 die angenommenen pluralzeichen hier und da in anderen casus als im nominativ und accusativ. Der beweis, dafs wir es überall mit wirklichem pluralausdruck zu thun haben ist also gar nicht erbracht. Wenn Scherer daher s. 267 sagt: „Ueberblicken wir nun sämmtliche arten des pluralausdrucks und vergleichen sie mit den übrigen formen der declination, so gewahren wir bald, dafs sich fast alle acht irgendwo mit anderer bedeutung wiederfinden. Wie ich jetzt im einzelnen zeigen will." so brauchte uns das um so weniger in erstaunen zu setzen, als für ihr erscheinen im plural nicht die pluralbedeutung

nachgewiesen ist, die andere bedeutung mit der sie im singular auftreten mithin vielleicht die ursprüngliche ist und mit pluralität gar nichts zu thun hat.

Betrachten wir diese spukenden wiedergänger etwas genauer. Von dem angeblichen zusammenhange zwischen reduplication, pluralität und genitiv ist schon oben die rede gewesen (s. 348).

„Die oben nur als möglich hingestellte verstärkung des wurzelvokals gewähren die genitive tava und sava." heifst es weiter s. 267, d. h. also von wz. tu z. b. würde mit dem unter no. 2 aufgestellten bildungsmittel der plural tau lauten, also vom stamme tua regelrecht tava, von sua ebenso sava. Indefs ist dem verf. selbst diese erklärung nicht ohne bedenken, er verweist daher auf Aufrecht-Kirchhoff I, 56 anm. 3, die ja aber vom stamme tu und nicht von tua wie Scherer ausgegangen waren und den guna aus antritt des denselben erfordernden a erklärten.

Auch die erklärung der ostarischen locative auf āu von u-stämmen, wonach die vokalsteigerung casusbildend sein soll, ist nicht zuzugeben, sondern es ist vokalsteigerung des themas vor dem suffix, das auch hier ursprünglich i gewesen sein wird, wie die vedischen locative višnavi, sūnavi, sānavi (daneben auch sānō) wahrscheinlich machen. Erst nach abfall des i scheint als ersatzdehnung die weitere steigerung von ō zu āu eingetreten zu sein.

Die verwendung von sma im sing. der pronominaldeklination weifs Scherer s. 268 nicht anders zu begreifen als wenn es selbst ursprünglich zum ausdruck des dativs, ablativs und locativs diente. „Die drei casus haben die vorstellung des beisammen, der vereinigung, der nachbarschaft mit einander gemein: diese liegt zu grunde, ob ich mich aus einer gemeinschaft loslöse (ablativ), mich zu ihr hinwende (dativ) oder in ihr verweile (locativ)".

Nun, die aufhebung der gemeinschaft (ablativ) so allgemein durch einen begriff des beisammen auszudrücken, wäre doch jedenfalls etwas wunderbar, aber sie ist doch nicht unerhört, wie das englische z. b. to part with one sagt und das vulgaire deutsch mit ohne zur aufhebung

des zusammenseins verwendet (z. b. kaffee mit ohne milch). Aber viel auffälliger ist, daſs der eigentliche socialis, der instrumentalis, grade dies sma nicht zeigt. Scherer fragt daher mit recht, wie es komme, daſs er in dieser gruppe fehle. Doch er sagt, er fehle wohl nur scheinbar.

„Man denke, fährt er fort, an die skr. präp. smát (z. maṭ, griech. μετά, goth. mith) und das im stamm unverkürzte skr. sám (z. ham, preuſs. sen, lit. sù), griech. ἅμα, ahd. samant. Ich zweifle nicht: alle vier genannten casus wurden einst durch die postposition sma (sammt) ausgedrückt: in jenen dreien schwächte sich die bedeutung, das wort verlor seine selbständigkeit und schmolz an das pronomen, welchem es folgte; im sociativen sinne aber hielt es sich lebendig, blieb freie präposition und nahm verschiedene ableitungssuffixe an.“

Da das gothische und griechische den socialen instrumental nicht kennen, so kommen hier nur sanskrit und zend in betracht, die also den zweifel des verfassers gehoben haben müſsten durch die beobachtung, daſs der instrumental bei pronominibus oder pronominaladjectivis, denn um diese handelt es sich ja hier nur, häufig mit einer präposition, die vom stamme sma oder sama herstammte, verbunden sei. Davon findet sich aber bei ihm nichts. Die hier in betracht kommenden präpositionen smat und sam finden sich aber gar nicht so häufig als „freie“, daſs sich daraus die erscheinung erklären lieſse. Von smat habe ich mir einige fälle verzeichnet R. I, 51, 15; V, 41, 15; ibid. 19. VIII, 18, 4, wo es dreimal in verbindung mit sūribhis, einmal mit nadībhis auftritt. Die beispiele werden gewiſs noch zu vermehren sein, allein der umstand, daſs es sich im Sāmaveda gar nicht findet, zeigt doch wohl, daſs sein gebrauch kein allzu lebendiger gewesen sein könne. Häufiger ist es als adverb oder in compositis in gebrauch und Sājana gibt ihm da gewöhnlich die bedeutung von su, bhṛçā, praçasja, praçasta, nitja. Die freie präposition sam mit instr. ist ebenfalls nicht so häufig; wenn ich nichts übersehen habe, so erscheint sie als solche im ersten aṣṭaka des Rigv. gar nicht. Häufiger tritt die

präposition sakā mit locativ, genitiv und instrumental in gleicher bedeutung auf, aber der instrumentalis ohne präposition am häufigsten, doch gehört sie nicht zu der klasse der nach Scherer mit sama zusammenhangenden präpositionen. Ich bemerke übrigens auch noch, dafs nach Benfey vollst. skr.-gramm. §. 785. 2, 6 smát auch den accusativ regiert; beläge hat er indefs nicht gegeben. Mit dem zendischen maṭ steht die sache ziemlich ebenso wie mit smat. Der instrumental steht bei dem worte, sei es nun prä- oder postposition, in der mehrzahl der fälle, dazu kommt der ablativ (oder dativ?) und der genitiv, ob auch der accusativ ist zweifelhaft, Spiegel gr. s. 299, Justi wb. s. 224, aber Justi gibt im ganzen nur zehn fälle, zu denen sich vielleicht noch einige finden werden, ohne dafs dadurch das verhältnifs wesentlich anders würde. ham, hãm kommt nur als adverb und verbalpräfix vor, nicht als freie präposition. Vgl. Justi wb. s. v. s. 320. Damit erledigt sich, wie ich denke, die vermuthung Scherer's gänzlich und das hauptbedenken gegen seine auffassung von sma bleibt bestehen. Dazu kommt aber noch ein anderes: Benfey hat im Or. und Occ. III, 131 darauf aufmerksam gemacht, dafs sma auch mit anderen casus der pronomina in verbindung erscheint, dafs es ihnen nämlich nachfolgt wie es im abl. dat. loc. mit ihnen componirt ist; so tā smā R. I, 102, 3. tasja sma R. I, 12, 8. asmākā sma R. I, 102, 5. jēna sma R. III, 62, 1. āsu šmā R. VI, 44, 18. tā sma Yaj. S. 18, 59. tasja sma, tā ha sma Taitt. Br. III, 11, 3. Da ist doch wohl der gedanke nicht mehr möglich, dafs sma ursprünglich nur zum ausdruck des dativ, ablativ, localis gedient habe. Uebrigens mag bemerkt werden, dafs in erklärung dieses suffixes fast alle forscher bisher ihren eigenen weg eingeschlagen haben. Pott, wie bereits gesagt, gibt ihm die bedeutung „selbst", Bopp sieht darin ein pronomen der 3. pers. (vgl. gramm. II, 111. 421), Benfey den superlativ von sa (sa + ma) „am meisten eins" = „ganz, all", also asma „ich all" = wir, jušma „du all" = ihr (vollst. skr.-gramm. §. 773. III). Schleicher sagt (comp. s. 627): „sma, wohl aus sa-ma einer stammbildung auf ma

von der pronominalwurzel sa (hic), ist ein demonstrativum, das sich als selbständiges wort im altindischen nur in der partikel sma (vielleicht ursprünglich instrumentalis) findet, welche etwa „damals, einst" bedeutet.

Auch das lokativsuffix sva des zend weiſs Scherer in sehr künstlicher weise mit sma in zusammenhang zu bringen (s. 269 f.). Aus dem physiologisch und durch beispiele nachgewiesenen übergang von m zu v folgert er: „es müsse ein dem sinne nach von ma nicht unterschiedenes suffix va, es müsse namentlich ein superlativsuffix va in der arischen ursprache gegeben haben". Die folgerung könnte doch höchstens die sein: da m oft in v übergeht und ein superlativsuffix va mit derselben bedeutung wie ma existirt, so wird auch va aus ma hervorgegangen sein. Scherer aber schlieſst, da ma superlativsuffix ist und m in v übergeht, so muſs va ein superlativsuffix sein. Kann denn das va nicht eine vom ma unabhängige existenz haben? In dem oben angeführten āsu śmā R. VI, 44, 18, das für āsma sma stehen müſste, wäre also das suffix doppelt. Es wird wohl mit z. sva, skr. su auch eine andre bewandtniſs haben, als Scherer annimmt.

„Ausfall des v wie im plur. sas für svas, smas möchte ich auch in dem sanskrit secundairsuffix sāt annehmen". s. 270. Da der ausfall von v bei āsas (s. oben s. 358) nicht bewiesen ist, so wird er auch hier zweifelhaft bleiben; Benfey vollst. skr.-gramm. s. 244 erklärt sāt als ablativ des pronominalthemas sa. Da auch der davon gebildete locativ sasmin in den veden vorkommt, sāt auch dem griechischen ὥς gleich steht, thut man wohl besser dabei stehen zu bleiben. Dabei möge beiläufig bemerkt werden, daſs neben -sāt auch sā vorkommt (Yv. 11, 80 sarvā tā bhasmasā kuru), worin ich nicht etwa einen instrumental sehe, sondern einen der pāliform gleichstehenden ablativ. Es ist entschieden ein irrthum, alle vedischen formen ohne unterschied als die ältesten anzusehen, wie dies auch Scherer mehrfältig thut; wir haben es mehrfach mit formen verschiedener epochen zu thun, die in einer sammlung beisammen stehen.

An die betrachtung der vier casus, welchen sma dient, reiht Scherer eine solche der casusformen, in welchen bhi als grundform erscheint und man wird seinen entwicklungen, die manches in den verschiedenen indogermanischen sprachen erst in das rechte licht setzen, im ganzen zustimmen können, wenn man auch schwerlich die ansicht von der grundbedeutung des bhi theilen sowie die weitere entwicklung zugeben wird, welche diese wurzel gar in den wurzeln bandh, bhid, bhī wiederfinden will.

Wenn Scherer s. 283 beweisen will, dafs das instrumentalsuffix ā im sanskrit auch im locativ erscheine, so scheinen mir die thatsachen, auf die er sich beruft, nicht dazu zu berechtigen. Er sagt: „der locativ sg. der stämme auf a, ā lautet im veda bisweilen ā, die stämme auf ī, ū scheinen gar keine sing. locativendung anzunehmen, d. h. ihre einstigen locative jā, vā wurden contrahirt“.

Es wäre erstens gegenüber der gewaltigen zahl der locative auf ē von a-stämmen, die kleine zahl von beispielen bei Benfey vollst. skr.-gramm. s. 301 §. 370 I. 1. b, welche das locative ā beweisen sollen; guhā, madhjā, samanā sind adverbia, die sich entschieden ebenso gut als instrumentale fassen lassen, wie es die herausgeber des petersburger wörterbuchs bei den beiden ersten thun; madhjē und guhājām, die wirklichen locative kommen ja oft genug vor. jaǵñā-jaǵñā Sāmav. I. 1. 4. 1 = R. VI, 48, 1 ist unzweifelhafter instrumental, wie schon der parallelismus mit girā in demselben verse ergibt. Ebenso ist in der stelle jaǵñā-jaǵñā va: samaná tuturváṇi: R. I, 168, 1 der instrumental anzunehmen: „mit jedem opfer tritt alsbald euer eifer ein“. vasantā für vasantē gibt der scholiast zu Pā. VII, 1. 39 (vasantā jaǵeta). Es findet sich öfter in der sprache der brāhmaṇas (Weber theilt mir 10 stellen mit, darunter acht aus dem Kāṭhakam) und ist mehrmals mit locativen (prāvṛši, grīšmē, çaradi) verbunden, so dafs die locativbedeutung nicht zweifelhaft sein kann; aber auch hier wie bei jaǵñā wird die bedeutung des socialis „mit dem frühling“ = „im frühling“ die ursprüngliche sein und die alte form auf ā wurde dann neben dem locativ auf e auch lo-

cativisch verwandt, nachdem der instrumental seine neue gestalt auf -ena angenommen hatte. Die letztere findet sich (ob zuerst?) Yaǵurv. 21, 23. — rasā (Sā. II. 6. 3. 16. 1 = Rv. VIII. 72. 13 Müll.) nimmt Benfey für rasājām, während Sājana es durch rasē (also von rasa m.) also wie jaǵñā, vasantā erklärt. Der instrumental wäre auch hier wohl denkbar, obwohl die gewöhnliche construction den locativ erfordert. — Was aber die stämme auf ī und ū betrifft, so zeigen wenigstens die letzteren allerdings mehrfach eine locativendung, aber nicht das spätere ām sondern i, so tanvi, ǩamvi und aus denen erklären sich die daneben stehenden tanū, ǩamū (man berücksichtige namentlich die formen mit aus ū entwickeltem uv wie tanuvi) grade wie sānau aus sānavi. Bei den ī-stämmen konnte natürlich durch antritt des i aus älterem *iji ebenso nur ī hervorgehen.

Scherer fährt fort: „Man findet ferner den locativ nābhā vom stamme nābhi, und aus einem solchen ā, das sich an die stelle des stammvokals setzte, ist meiner überzeugung nach auch das skr. āu im locativ der i-stämme hervorgegangen“. Nicht blos nābhi, sondern zahlreiche andere stämme auf i zeigen diesen locativ auf ā, wie ūrmā, nēmadhitā, çātātā, svaršātā (Bf. vollst. skrgr. s. 302 anm. 3), sarvatātā, devatātā, jōnā, agnā u. s. w. Dafs aber ā aus āu hervorgegangen, nicht āu aus ā, machen doch wohl die oben (s. 361) schon angeführten višnavi, sūnavi unzweifelhaft. Die i-stämme hätten analog ūrmaji, jōnaji bilden müssen und da mag, wie in der declination aller u- und i-stämme im deutschen sowohl als im sanskrit frühzeitig eine vermischung eingetreten sein und dann aus ūrmavi, jōnavi, ūrmāu, jōnāu und ūrmā, jōnā wie bei den u-stämmen sich entwickelt haben. So ist auch wohl das nebeneinanderstehen der gleichbedeutigen stämme ijant, īvant, kijant, kīvant aus dem wechsel von j mit v zu erklären, worauf wie häufig vor v verlängerung des vokals eintrat.

Im anschlufs an den so vermeintlich von ihm gefundenen locativ auf ā erkennt dann Scherer (s. 284) auch in den formen wie çivājām, nadjām, vadhvām locative auf ā,

die nur durch das antreten der partikel am weitergebildet sind. Wir können, da wir die grundform nicht zugeben, auch diese auffassung nicht theilen, und ohne hier eine andre erklärung aufstellen zu wollen, erinnern wir nur an die scholien zu Pāṇini (vārtika zu Pā. VII, 1. 39 bei Böhtlingk II, 310), wo es heiſst: dhuri dakšiṇājās (R. I, 164, 9) dakšiṇājām iti loke. Ob diese erklärung richtig ist, lassen wir dahingestellt; es genügt hier, daſs die indische grammatik den genitiv-ablativ als locativ glaubte auffassen zu dürfen. Man vergleiche übrigens z. gen. loc. açtvaithjāo, açtvaithjō und den locativ der u-stämme bei Spiegel s. 141.

Die im folgenden angeführten zendischen locative der i-stämme auf ā, a, o und der u-stämme auf a, ō, vō sind, wie Spiegel bei der declination dieser stämme gezeigt hat, bloſse verstümmelungen der zum theil noch daneben stehenden ursprünglichen formen (Spiegel gr. 132. 141).

Daſs übrigens der instrumental auch locativbeziehungen ausdrücken könne, wollen wir durchaus nicht läugnen, vgl. auch Spiegel s. 133; sein gebrauch als socialis muſste schon von selbst dazu führen; nur daſs im sanskrit, wie es uns vorliegt, der locativ mit einer ursprünglichen endung auf ā oder a sich finde, bestreiten wir *). Wenn auf s. 285 lat. ac vermuthungsweise („gleichsam ā ka") zur skr. partikel ā gezogen wird, so müſste dann atque davon getrennt werden, wozu sich kaum jemand verstehen möchte.

Das locativsuffix i leitet Scherer von der enclitischen skr. partikel ī, īm ab. Diese ist freilich ihrer bildung und bedeutung nach etwas unfaſsbar, aber eine lokale bedeutung könnte man ihr ja wohl bei ihrem vermuthlichen zusammenhang mit dem pronominalstamm i zuschreiben. Da in den veden und im zend neben der locativendung i auch ī vor-

*) Diese anzeige war bereits zum druck fertig, als mir das letzte heft des XXII. bandes der zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft zuging, in welchem Bollensen s. 617 ff. bei den a, i, u-stämmen das zusammenfallen von locativ und instrumental im veda behauptet und ferner antritt von ā zur bezeichnung beider casus nachzuweisen sucht. Mir scheint auch diese ansicht nicht haltbar, doch würde eine ins einzelne gehende prüfung hier zu weit führen; nur das sei bemerkt, daſs man in den meisten der letztgenannten fälle, die B. aufführt, mit der instrumentalbedeutung vollständig ausreicht und daſs sie in mehreren absolut nothwendig ist.

kommt (wenn auch in den veden sehr selten, dhmātarī, ētarī, kartarī, vaktarī, sarasī), so könnten diese locative sich aus dem antreten der partikel erklären lassen. Weiter können wir aber dem verfasser nicht folgen. Denn wenn er nun gleich als älteste form im ansetzen möchte, so steht dem doch das überlieferte īm entgegen und wenn dies im nun gar in tasmin u. s. w. stecken soll, so wäre aus den lautgesetzen erst zu beweisen, dafs sanskrit auslautendes m in n übergehen könne. Aufserdem bliebe auch immer noch das sogenannte euphonische s nach tasmin u. s. w. vor t zu erwägen, das in analogen fällen auf ursprünglich auslautendes ns oder nt hinweist (āsans tatra, asmāns tatra). Schliefslich wird die vermuthung ausgesprochen, dafs im neutral- oder accusativbildung vom pronominalstamm i sei; uns liegt nur kein im vor. Ueber die bildung von īm aber gehen die ansichten noch sehr auseinander: Rosen zu Rv. I, 4, 7 läfst es aus imam entstehen, Bopp vergl. gr.[1] s. 522 anm. und Lassen anthol.[1] s. 137 lassen es aus ijam contrahirt oder aus dem accusativ *im durch verlängerung entstanden sein. Jedenfalls scheint es wie auch im zend (Spiegel 375) noch mehrfach als accusativ des masculini aufzutreten und dafs es auch (vgl. zend īm) den nominativ des fem. vertreten könne, ist wohl daraus abzunehmen, dafs es R. VII, 66, 8 aus metrischen gründen zweimal einsilbig, also doch wohl īm zu lesen ist.

Ueber die zendische locativform ja, die litauische je zu entscheiden ist schwer; die femininformen auf -taitja könnten verkürzungen des oben erwähnten gen. loc. jāo sein; Spiegel s. 116 sagt: „Einige male scheint jedoch auch die vollere endung ja statt i vorzukommen“, vergl. s. 151. Schleicher sagt über das lit. je comp. 569: „Die stämme auf u und i und die feminina auf ā (10) haben die endung -je, die vielleicht zu skr. -j-ām zu stellen ist, aber auch eben sowohl anderen ursprungs sein kann“. Läugnen läfst sich nicht, dafs wenn die endung ja des zend durch die wenigen beispiele vollkommen sicher gestellt wäre, sie die beste erklärung für den goth. dativ gibai aus gibā-ja liefern würde.

Der vokativ der feminina auf ā im sanskrit, welcher bekanntlich auf ē ausgeht, soll mit der interjection i oder ī zusammengesetzt sein (s. 288); aber diese ist bis jetzt blos aus lexikalischen und grammatischen schriften überliefert, kann also möglicher weise, eine sehr späte onomatopoetische bildung sein, so dafs sie zur erklärung so alter formen nicht herbeigezogen werden darf. Aufserdem wäre es doch sonderbar, dafs nur die feminina auf ā mit solcher „herbei" („da" würde jedenfalls passender sein, weil allgemeiner) bedeutenden partikel angerufen würden, während die übrigen feminina auf langen stammvokal im vocativ verkürzung ohne antretendes i zeigen und auch kurzvokalische stämme aller genera zwar guṇa annehmen, aber von der interjection frei bleiben. Dafs ein mechanischer lautwechsel von ā in ē stattgefunden, ist daher immer noch die wahrscheinlichere erklärung, zumal da vedisch auch das noch schwächere a in einigen fällen daneben steht.

Auch die vereinbarkeit des gothischen sái, ahd. sē mit dem imperativ goth. saíhv, ahd. sih wird s. 288 bestritten, da sie den lautgesetzen widerstreben, „am nächsten bietet sich gleichfalls ein pronominalstamm sa, etwa im locativ auf ī, im sinne von „da". Vergl. Pott präpos. s. 414". Der verfasser nimmt freilich diese erklärung s. 475 wieder zurück, da auch sie den lautgesetzen widerspreche, aber die zunächst liegende, wenn man das durch sai übersetzte ἰδοὺ vergleicht, will er doch nicht anerkennen! Dem niederdeutschen sē mål steht sich mål zur seite, letzteres besonders zum ausdruck der verwunderung, ähnlich scheiden schon die alten sprachen vom gothischen abwärts (gramm. III, 246), so dafs man doch wohl eine ausnahme von den lautgesetzen wird statuiren müssen. — Wir bemerken übrigens, dafs sich das citat aus Pott wohl nur auf das „da" beziehen soll, denn auf derselben seite sagt Pott: „ahd. se-nu tho, ecce eig. sieh nun jetzt".

Nachdem der verfasser so für die interjectionen a, ā und i, ī die bedeutung „herbei" gefunden hat, wendet er sich zum zend, wo sich die interj. āi (in der bedeutung o! Spiegel s. 225) und die präposition āi „zu" finden, und da die

vedischen infinitive auf -tavai einen accent auf der wurzel und auf der endung zeigen, so erscheint es ihm unzweifelhaft, dafs das dativsuffix da her seinen ursprung habe (s. 289). Nur in der voraussetzung, dafs die interjection ursprünglich gleich der präposition gewesen wäre und dasselbe wie diese bedeutet hätte, könnte diese doch hierher gehören; bei anrufung der guten wesen, die um ihre hülfe angefleht werden, könnte das wohl passen, wie aber ist es, wenn auch die bösen, wie Aǵro Mainjus (Vd. 19, 32) damit angerufen werden? Doch lassen wir die interjection! Wenden wir uns zur präposition, die ja mit ihrem sinne, vergleichbar dem frz. à, dem engl. to, eine sehr passende bedeutung für den dativ gäbe, so ist ihre existenz nur in einem falle (eigentlich in zweien Vend. III, 14. 78, von denen aber der eine aus dem andern geflossen scheint) nachweisbar, also immerhin etwas zweifelhaft. Spiegel führt sie, soviel ich sehe, gar nicht an, Justi setzt hinzu „vgl. aiti?". Eine nähere betrachtung der stelle (sie lautet „jaṭ vā anāpem āi āpem kerenaoiti jaṭ vā āpem āi anāpem kerenaoiti Oder wer trocknes (land) mit wasser versieht (wörtl. zu wasser macht) oder wer wasser zu trocknem (lande) macht)" zeigt, dafs sie nicht eben geeignet ist, die dativnatur des āi sehr klar zu machen, da andre verwandte sprachen für diesen fall den accusativ verwenden. Dabei möge die von Justi angedeutete möglichkeit der unursprünglichkeit von āi doch auch nicht ganz unberücksichtigt bleiben. Wenn nun auf dies einmal vorkommende āi hin daraus der zweite accent auf den infinitivformen -tavāî erklärt wird, so hat das auf den ersten blick scheinbar viel ansprechendes, berücksichtigt man aber, dafs nach dieser infinitivform auch die partikel u häufig eintritt, so wird die erklärung Benfey's, welcher (kl. skrgr. s. 235 §. 402 III. 1) die form aus pátave hí erklärt, allen anspruch des vorzuges verdienen, sobald man nur nicht pātave, sondern pátavai hí als ursprüngliche form ansetzt; jedenfalls kann der verlust des h kein bedenken machen, da er auch aus dem instr. plur. auf āis unzweifelhaft (wovon unten mehr) hervorgeht. Dagegen wäre es doch, wenn

man Scherer's annahme folgen wollte, sehr auffällig, dafs das bewufstsein des ursprunges von tavai aus tav + āi, welches sich durch das festhalten des doppelten accentes kund geben soll, nicht mindestens auch bei den übrigen dativen auf āi bei den diaskeuasten des Rigv. (denn diese haben ja erst die accente, und nicht selten irrthümlich, gesetzt) noch fortgedauert hat. Und warum sollten denn nur die feminina das āi festgehalten, die masculina und neutra es zu ē geschwächt haben? So ganz unberücksichtigt darf doch auch nicht bleiben, dafs in der nominaldeclination in den brāhmaṇa's die form mit āi als entschiedener genitiv und ablativ neben ās auftritt. Rücksichtlich der entstehung des āi aus ā oder a + i oder ī ist ferner noch zu bemerken, dafs nach sanskritischen lautgesetzen in beiden fällen hätte ē daraus werden müssen, im zend aber entsteht āi aus a + ē z. b. vehrkāi aus vehrkaē, Spiegel gramm. s. 29. Ich will allen diesen bedenken gegenüber nicht verschweigen, dafs die existenz der präposition āi einige unterstützung durch das in den brāhmaṇas nicht seltene ēt, aus ā + it, mit der bedeutung „zu, hinzu" (mit dem accusativ und einem zu ergänzenden verbum der bewegung) erhalten könnte, vgl. B.-R. wtb. I, 582 und Weber ind. studien IX, 249; doch würde skr. ē im zend entweder durch aē (ai) oder ōi vertreten sein müssen.

Der verf. fährt dann fort: „Dafs dann in der regel ai (nämlich skr. ē, das aus a + i entsteht) den dativ bezeichnet, thut nichts zur sache, trifft man doch im veda die themen auf ī (jā) mit der dativendung jē für jāi d. i. jā-ai [doch wohl jā + āi?]. Guṇa und vṛddhi können für die älteste zeit nicht strenge getrennt werden, gleich das ē der feminina auf ā im vokativ [für ā + i oder ā + ī] kann es lehren, nicht minder die medialendungen".

Dagegen ist zu bemerken, dafs das ē in vṛkjē für vṛkjāi u. a. doch nur eine seltene ausnahme und āi durchaus die regel ist; das ē ist in den meisten fällen durch formübertragung aus dem masculinum auf ā entstanden, wie die fälle bei Benfey vollst. skr.-gramm. §. 726 III, 2 klar machen. Was ferner die ausdrücke guṇa und

vrddhi hier sollen, ist nicht zu verstehen, da es sich um einfache vokalverschmelzung von ā + i handelt.

Die ganze folgende entwicklung von s. 290—294 über āis des instrumentalis geht wieder vom zend aus, es mag daher genügen auf Spiegel gramm. s. 375 zu verweisen, welcher sagt: „Im plural ist āis [nämlich das selbständige pronomen] ziemlich zweifelhaft und wird von der tradition ganz anders gefaſst, doch spricht XLIII. 11 für diese auffassung", und s. 378, wo er von den partikeln des gāthādialekts spricht, sagt er: „Ueber das zweifelhafte āis haben wir schon oben §. 47 gesprochen, die bedeutung ist äuſserst unsicher". Das ist denn doch wohl keine basis, um darauf weiter zu bauen! Das ganz einzeln stehende nadjāis für nadībhis kann doch auch nichts weiter als eine formübertragung beweisen. Wenn Scherer schlieſslich auf s. 293 sagt: „die jetzt beliebte erklärung müsse nicht nur die verdünnung des labialen reibungsgeräusches zum bloſsen hauch für die urzeit behaupten, sondern auch über die schwierigkeit hinwegsehen, daſs aus a-bhis nach schwund des bh nur ais, nimmermehr āis werden konnte", so ist doch nicht einzusehen, warum nicht auch schon in der urzeit die verdünnung des labialen reibungsgeräusches zum bloſsen hauch stattgefunden haben solle, wenn man den begriff urzeit nur nicht gleich bis dicht an die eisperiode ausdehnt; hat doch das dentale reibungsgeräusch unzweifelhaft mehrfach ungemein früh eine solche verflüchtigung erfahren, z. b. in der imper. endung hi neben dhi, und wenn sich aus vedischem ēbhis prākr. ēhī entwickelt, warum soll nicht in einer noch früheren zeit āis aus ābhis durch āhis hindurch entstanden sein; wenn asmābhis und jušmābhis ā vor dem bh zeigen, kann doch dasselbe ursprünglich allen a-stämmen zugekommen sein; in çivēbhis kann ja das ē ebenso wohl schwächung aus älterem ā sein wie in prākr. sivāē aus älterem çivājāi, dem çivājās voranging; çivebhis und çivāis sind eben nur verschiedene entwickelungen aus einer gemeinsamen form çivābhis.

Aus den hypothetischen ansätzen eines mittels reduplication und sma gebildeten pluralis werden dann verschiedene

chronologische folgerungen gezogen, die wir, so lange die hypothesen nicht besser begründet werden, als oben s. 348 ff. 353 gezeigt ist, nicht anerkennen können. Es soll z. b. die deklination der a-stämme älter als die der übrigen sein. Das läfst sich vielleicht, auch wenn man von anderen grundlagen ausgeht, wahrscheinlich machen; daher wollen wir es nicht bestreiten. Wenn der verf. am schlufs sagt: „Ebenso fanden wir im verbum bei den a-stämmen die ältesten flexionsverhältnisse s. 222. 229", so fragt man doch billig, ob das noch ein flexionsverhältnifs zu nennen sei, wenn der blofse stamm verwandt wird, um z. b. nach des verf.'s ansicht die 2. sg. imper. act. zu bilden; über die zweite älteste flexion nämlich das s. 229 für ursprünglicher als mi gehaltene ā der 1. ps. sg. ist oben s. 324 ff. ausführlich gesprochen und seine existenz bestritten worden.

Das ablativsuffix at, das genitivsuffix as, der nom. sing. des pronomens 3. pers. sa, werden in rein hypothetischer weise auf einen stamm atva, der seinerseits wieder ein superlativstamm für atma sein soll, zurückgeführt. Mit der endung oder vielmehr dem „element" as, das seinem ablativ-genitiv-locativischen sinne nach adverbien z. b. von zahlwörtern dvis, tris, k̓atur (f. k̓aturs, z. k̓athrus) bilde, sollen dann auch, wie der verf. annimmt, die formen skr. avas-, upariš-, paris-, zd. vis, paitis, pairis, altp. abis, patis, griech. ἀμφίς, gr. lat. ἐξ, ex, ἄψ, abs u. s. w. gebildet sein. In der anmerkung dazu werden ansichten anderer über dies s angeführt und auch die zendische form der adverbia auf ša beigebracht, die Windischmann, dem Spiegel folgt, mit griechischen verglichen hat (fraša, apaša, mit πρόσω, πρόσσω und ὀπίσσω u. s. w.). Scherer sagt: „das leuchtet auch mir ein: als grundform des suffixes wäre zunächst svā anzusetzen. Anders Curtius etymologie s. 256". Warum svā anzusetzen wäre, wird nicht gesagt, jedenfalls ist es durch die zendformen nicht wahrscheinlich gemacht. Und soll denn nun die im text stehende erklärung über das -s daneben bestehen bleiben?

Ueber die s. 315 besprochene singularform des zendischen personalpronomens auf bjas (vgl. auch s. 276) ver-

dient doch aufser dem, was Spiegel s. 183 beibringt, auch das s. 369 von ihm beigebrachte berücksichtigt zu werden; jedenfalls steht diese casusendung des zend einmal unter den verwandten sprachen allein, dann vor allen dingen in ihrer erklärung noch nicht unumstöfslich fest.

Auf s. 316 geht Scherer zur behandlung des nominativs über und sagt: „Es gibt für den nominativ dreierlei bezeichnungsweisen: erstens vokalverstärkung des bildungssuffixes, zum theil mit veränderung des thema's; zweitens beigefügtes ám; drittens anhängung von s".

„Unbezeichnet bleibt der nominativ im plural; im neutrum, gleichviel ob es mit einem neutralzeichen (d, m) versehen sei oder nicht; im femininum auf ā, ī (jā), ū (vā), in den pronominalsuffixen ma, tva des verbums, sofern ist als subjecte anzusehen. Aufserdem im demonstrativum sa. Das zend regelmäfsig und das sanskrit in gewissen fällen verwenden zwar allerdings die grundform sas, aber dem gewöhnlichen skr. sa entspricht goth. sa, griech. ὁ, im gāthādialekt einmaliges hé (vgl. ké, jé) u. s. w."

Wenn Scherer hier sagt, dafs der nominativ im plural unbezeichnet bleibe, so ist oben s. 352 ff. zu 260 ff. schon gezeigt worden, dafs er die meisten seiner pluralformen nur am nominativ nachgewiesen hat, es bleibt also viel wahrscheinlicher, dafs sie bezeichnungen des nominativs und des pluralis zugleich enthalten. Ferner ist die allgemeine fassung, dafs der nom. im fem. auf ā, ī, ū unbezeichnet bleibe, da doch damit wohl der sing. gemeint ist, ungenau, denn das lateinische zeigt ja in der 5. decl. noch ein iēs für altes iās auf. Darauf dafs feminina auf ā in compositis im skr. nom. sing. auch s zeigen, will ich kein gewicht legen, da dasselbe aus dem masculinum eingedrungen sein könnte (vergl. das paradigma bei Benfey kl. skr.-gramm. §. 487), aber auch gnā zeigt es vedisch und die einsilbigen stämme der feminina auf ī, ū im sanskrit zeigen es ja ebenfalls, vedisch auch mehrere mehrsilbigen (vgl. Benfey a. a. o. §. 497). Solche thatsachen darf man doch nicht mit stillschweigen übergehen! Und das pronomen sa soll auch zu den unbezeichneten nominativen ge-

hören? trotz des sas padīšṭa, sas tava und ähnlicher formeln und trotz des sō und z. hō? Und zeigt denn nicht auch das griechische noch das alte ς in ἦ δ' ὅς und weist nicht das o in ὁ, welches ja aus a im auslaut ε geworden sein müfste, darauf hin, dafs das ς noch lange bestanden haben mufs, als die griechischen auslautgesetze bereits festigkeit erlangt hatten? Und diese ältesten formen sas, sō, hō (haçkit), ὅς, die uns in sprachdenkmälern, die zum theil mindestens tausend jahre älter sind als die gothischen, überliefert sind, die sollen wegen des übereinstimmenden skr. sa, goth. sa, griech. ὁ für nichts gelten in der sprachlichen entwicklung? Und das einmalige hé im gāthādialect (bei Justi unter ta finden sich noch ein paar beispiele), soll denn das auch für die ursprünglichkeit des einfachen sa zeugen, trotzdem dieser vokal é doch aller wahrscheinlichkeit aus ursprünglichem ā hervorgegangen ist (vergl. Spiegel §. 18)? So findet sich ja auch im vedischen sanskrit noch einmal sā für sa oder sas R. I, 145. 1 (vgl. Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII, 638).

Nach dieser auseinandersetzung über unbezeichnete nominative wendet sich Scherer dann zu den bezeichneten und zwar zuerst zu denen, welche vokalverstärkung des bildungssuffixes zeigen. Er nimmt diese art des nominativausdrucks in mehreren fällen an, „in denen man unberechtigt einstiges s und verschiedene andre consonanten abfallen zu lassen pflegt. Man legt sich die lautgesetze der ursprache nach willkührlichen hypothesen zurecht“. Auf diese weise sollen rāǵā, pitā, balavān, durmanās gebildet sein.

Was hier zunächst die willkührlichen hypothesen betrifft, nach denen man sich die ursprache zurechtlegen soll, so verweisen wir auf das, was wir oben s. 340 ff. über sein gesetz, welches das a bedroht (s. 216), gesagt haben und könnten fast hier schon zu der vermuthung kommen, wenn dem verf. jenes als gesetz, dies als hypothese erscheint, so stelle sich das vielleicht nur in dem geiste des verf.'s so dar, während in der wirklichkeit die sache sich

umgekehrt verhalte. Doch wir wollen die weitere darstellung des verfassers prüfen.

Er sagt: „Zu dúrmanās stimmt, abgesehen vom accent, griech. δυσμενής genau". Soll das für seine auffassung sprechen? Doch wohl nicht, denn eben darauf stützt sich ja auch die entgegenstehende.

Ferner heifst es bei dem nominativ-ā von stämmen auf -an, dafs mit ihm „im lateinischen gleichfalls ā (homō) correspondire". Hier tritt dieselbe falsche auffassung des auslautenden (aus a oder ā + nasal hervorgegangenen) ō hervor, die wir schon bei der 1. sg. praes. kennen gelernt haben (s. 327). Das ā soll nun symbolische vokalverstärkung eines stammes auf -a statt -an sein, wie er auch im nom. acc. sing. der neutra (vartma) und vor consonantisch anlautenden casusendungen sowie als zweites glied der composita hervortrete.

Es werden also zwei verschiedene stämme in der declination dieser wörter angenommen, aus denen sich die flexion zusammensetzen soll, der eine mit, der andre ohne nasal, rāǵan und rāǵa, aus letzterem entsteht durch symbolik rāǵā als nominativ, sowie rāǵabhjas u s. w. Der verf. sagt das auch noch an einem andern orte, nämlich s. 428, wo er das auftreten dieser doppelstämme im germanischen bespricht und sagt: „in der regel tritt vor m ein a-stamm für den an-stamm ein wie im sanskrit: hanam grundf. hana-bhjas wie skr. rāǵa-bhjas". Wie gut es doch manchmal ist, wenn man blos das paradigma befragt! rāǵa, als a-stamm, müfste ja rāǵēbhjas bilden und so bildet er ja wirklich als zweites glied eines compositi! Es wird doch also für rāǵa-bhjas dabei bleiben müssen, dafs es, wie das auch immer geschehen sein möge, vom thema rāǵan stamme, dafs dagegen mahārāǵebhjas von mahārāǵa gebildet sei. Wenn man aber wirklich, wie Scherer will, zwei so geschiedene stämme annehmen könnte, dann müfste ja noch ein dritter in rāǵn-e und ein vierter in rāǵān-am angenommen werden. Will das Scherer wirklich annehmen, glaubt er, dafs nāmn-as und das aus dem metrum der veden sicher erschliefsbare nāmanas (vgl. no-

minis, goth. namins) von zwei verschiedenen themen abgeleitet sind? Wir glauben es kaum. Selbst wenn man also zugeben wollte, dafs die an-stämme das nominativ-s nie gehabt hätten, so würde doch wenigstens die symbolische vokalverstärkung höchst problematisch bleiben und ersatzdehnung für ausfall des n die viel natürlichere annahme sein.

Scherer fährt fort: „Gegenüber bálavān bezeugen die griechischen adjectiva auf όεις den nom. auf -vants, also eine nebenform mit s“. Also die annahme ist: in alter zeit bestanden von diesen stämmen zwei nominative, ein symbolischer und ein unsymbolischer balavānt und balavants. Fiel ihm denn nicht ein, dafs das freilich im paradigma stehende balavān doch oft genug vor dental oder palatal mit dem zischlaut erscheine (balavāṅs tatra, balavāṅç k̇a) und dafs diese zischlaute sich fast ausnahmslos als reste älterer flexionen erweisen? Hier war also das alte nominativ-s gerettet. Und daneben doch die vokalverstärkung? wird Scherer einwenden. Kann sie anderen grund haben als ersatzdehnung für den ausfall des t zu sein? Oder wäre das ω von τύπτων auch blos symbolische steigerung, während in διδούς die sigmatische form hervorträte und müfste man für jenes einen nebenstamm τυπτον ansetzen? Unter allen umständen behalten wir in balavāns die beiden angeblichen bildungsmittel des nominativs, vokalverstärkung und s, von denen doch eins jedenfalls überflüssig wäre.

Von den stämmen auf tar sagt Sch. endlich, dafs er sie oben s. 96 noch falsch beurtheilt habe und schliefslich, dafs sie noch nicht völlig aufgeklärt seien; um so mehr können wir uns wohl einstweilen bei der bisherigen annahme beruhigen.

Aber selbst wenn man von allen diesen gründen absehen wollte, so erhält die „willkührliche hypothese“ von der vokalverlängerung nach weggefallenen consonanten doch auch noch von anderer seite her eine glänzende unterstützung. Es sind dies einige vedische aoristformen der 2. und 3. sing., die den vollen beweis liefern, dafs die bis-

herige ansicht in ihrem rechte ist. Sie gehören der fünften bildung bei Bopp (der ersten bei Benfey) an und sind von consonantisch auslautenden wurzeln gebildet, während das spätere sanskrit diese aoriste nur bei vokalisch auslautenden bewahrt hat. In der 2. und 3. sg. act. trat nun hier der fall ein, dafs die personalkennzeichen unmittelbar an den auslautenden consonanten treten mufsten und dafs dies einst, als die späteren auslautgesetze des sanskrit noch nicht zu voller geltung gekommen waren, wirklich geschehen sei, beweist das aus jener periode noch übrig gebliebene dart, 3. sg. aor. von wz. dar. (R. VI, 27, 5). Als aber die sanskritischen auslautgesetze zur ausbildung kamen, mufsten s und t abfallen und nun trat verlängerung des wurzelvokals ein, als deutliches zeichen wirklicher ersatzdehnung. Ich lasse einige beispiele folgen:

wz. kšar: „somo akšā: (padatext: akšār iti) der soma strömte“ für akšart. R. X, 89, 7. IX, 107, 9. Vergl. Nir. V, 3 und dazu Roth erl. s. 54.

wz. tsar: „lōpáça: sīhám pratjánk̍am atsā: — der fuchs beschlich den löwen von hinten“. R. X, 28, 4.

wz. bhar: „mātéva putrám pṛthivī́ purīšjàm agnī́ své jṓnāv abhār ukhā wie die mutter erde den sohn purīšja, so trug die schüssel den Agni in ihrem schoofs“. Vāǵ. S. 12, 61, vgl. R. X, 20, 10. Dazu 1. sg. ābharam: „jamád ahā́ vāivasvatát subándhōr mána ábharam Von Yama, Vivasvats sohn, brachte ich des Subandhu geist herbei“. R. X, 60, 10.

wz. sṛǵ, sarǵ: „prá bāhū́ asrāk savitá sávīmani, Savitar streckte die arme aus beim schaffen“ und: „prásrāk bāhū́ bhúvanasja praǵābhja: — er streckte die arme aus für die geschöpfe der welt“. R. IV, 53, 3. 4. Vgl. dazu 3. sg. pass. asarǵi.

wz. dṛç, darç: „tasmād āk̍akšāṇam āhur adrāg iti sa jadj adarçam itj āhā 'thā 'sja çraddadhati — deshalb sagen sie zu einem der etwas berichtet: „„sahst du es““ und wenn er sagt: „„ich sah es““, so glauben sie ihm“. Ait. Br. I, 6. — „k̍ákšur vāi satjám | adrā 3g ítj āha | ádarçam íti | tát satjám — das auge (sieht) ja die wahr-

heit; „„sahst du es““ sagt man. „„Ich sah es““. Darum (ists) die wahrheit. Taitt. Br. I, 1, 4, 2.

wz. pṛk̆h, prak̆h: „ákšētravit kšētravídã hj áprāṭ der ortsunkundige fragt den ortskundigen“. R. X, 32, 7.

wz. krand: hinvānó vák̆am išjasi pávamāna vídharmaṇi | ákrān devó ná sū́rja: — getrieben lässest du die stimme ertönen, du der sich läuternde rauschest in dem gefäfs (vidharman) wie der göttliche Sūrja“. R. IX, 64, 9 vgl. ebend. 69, 3 und 97, 40. Daneben steht akran ohne verlängerung, wie dar neben dart, ebenso nur abibhar im imperf. u. s. w. Von wz. kar findet sich neben akar auch akat im Çatapatha Brāhmaṇa, vergl. das petersb. wb. s. v., von wz. varǵ findet sich vark, parāvark vergl. auch Pā. II, 4, 80 und Comment. s. 107.

wz. jam: „sū́rjaraçmir hárikeça: purástāt savitá ǵjótir úd ajāṅ áǵasram — der sonnenstrahlige, goldhaarige Savitar brachte im osten das ewige licht herauf“. R. X, 139, 1. „tán no maháṅ úd ajān devó aktúbhi: — das brachte uns der grofse gott (Savitar) mit strahlen herauf“. R. IV, 53, 1, Von demselben aorist stammen auch der imper. jandhi, jantam, janta und der conjunctiv: jaman.

wz. vah: „tvám agna īḷitó ǵātavedó 'vāḍ ḍhavjāni surabhíṇi kṛtví du gepriesener Agni G'ātavedas führtest die opfer, sie duftig machend“. R. X, 15, 12.

Auch das mehrfach vorkommende ārāik (w. rik̆) R. I, 113, 1. 2. III, 31, 2, zu dem die entsprechende 2. sg. aor. ātm. rikthās lautet, R. III, 6, 2 gehört dieser bildung an, sowie das häufig erscheinende adjāut (w. djut) und māuk (w. muk̆): „jo 'smān dvēšṭi jã k̆a vajã dvišmas tam ato mā māuk — wer uns hafst und wen wir hassen, den löse nicht von dort“. Vāǵ. S. I, 25. Ueber die bildung vergl. noch Pā. VII, 2, 97 und VIII, 2, 62. Bopp skr.-gramm. 374 b, Benfey vollst. skr.-gramm. §. 840.

Hier sehen wir also in akšār, atsār, abhār, asrāk, adrāk, aprāṭ, akrān, ajã, arāik, avāṭ, adjāut, amāuk für akšart, atsart, abhart, asrakt, adraks, aprakt, akrands, ajamt, avahs, arēks, adjōtt, amōkt die vokalverlängerung als ersatz für den abgefallenen schlufsconsonanten eintre-

ten, denn wenn man auch mit Scherer, was unten noch weiter zu besprechen sein wird, die dritten personen als ursprünglich flexionslose ansehen wollte, so haben wir doch an adrāk, akrān, avāṭ, arāik die 2. ps. sing., bei der Scherer selbst das s als ursprüngliches personalkennzeichen ansieht und diese sind von um so gröſserer bedeutung als sie mit der nominativbildung auf s bei consonantischen stämmen in vollständiger analogie stehen. Von einer symbolischen vokalverlängerung aber, um damit verschiedene personen am verbum zu bezeichnen, wird doch hier unter allen umständen nicht die rede sein können. Wenn aber Scherer, wie wir oben anführten, in bezug auf die annahme der vokalverlängerung als ersatzdehnung sagte, daſs man sich die lautgesetze der ursprache nach willkührlichen hypothesen zurecht lege, so fragen wir, ob er diesen grundsatz überhaupt etwa nicht anerkennen will? Wie erklärt er dann z. b. das ā von punā ramate für punar ramate, das ī von ravī ramate für ravir ramate u. s. w.? Ist das nicht ganz analog dem falle, daſs aus durmanass (etwa mit der durchgangsstufe durmanā:s) durmanās wurde? Und weisen nicht zahlreiche vedische auslaute wie -mā der 1. ps. plur. und anderes auf gleichen ursprung? Beruhen nicht die aor. pass. wie alābhi neben alambhi, abhāǵi neben abhanji auf demselben vorgange? Vor allen dingen darf man aber nicht übersehen, daſs diese lautregel kein durchgreifendes gesetz geworden ist, darum sehen wir neben akrān noch akran, neben abhār noch abibhar und ebenso sehen wir bei stämmen auf -ant tudan, bṛhan neben balavān, mahān und *τύπτων, τιθείς, διδούς, σιγαλόεις* neben balavāns, ebenso im griechischen *ποιμέσι* für **ποιμενσι* neben *ποιμήν*, im skr. rāǵasu neben rāǵā und ähnliches. Ein, wie ich meine, recht überzeugendes beispiel dieser doppelten art der bildung bei einer und derselben wurzel sind das masc. nom. sing. avajās von ava + jaǵ und msc. nom. sing. upajaḍ von upa + jaǵ, vgl. das petersb. wb. s. vv. und die dazu citirten stellen aus Pānini. So lange daher der verf. nicht beweist, daſs es überhaupt keine ersatzdehnung gebe, werden wir unsrerseits seine

annahme von der nominativbildung durch bloſse vokalverstärkung des bildungssuffixes als eine willkührliche hypothese ansehen müssen.

Doch dürfen wir zum schluſs eine ansicht nicht mit stillschweigen übergehen, mit der Scherer unsere ansicht über die obige aoristbildung vielleicht zu widerlegen suchen möchte. Es ist dies die von Benfey, orient und occident III, 248f., ausgesprochene ansicht über die bildung der in rede stehenden zweiten und dritten personen sing. aor. Benfey nimmt an, daſs sie, wie abhāršīt aus abhar+āsīt entstand, so abhār für abhārs, abhārt aus 2. sg. ās für āss, 3. sg. ās für āst (diese alterthümliche form ās 3. sg. findet sich bekanntlich noch in einigen vedischen stellen, vgl. petersb. wb. s. v.) gebildet seien, daſs sie also nur ältere bildungsweisen zu der gemeinsamen 1. sg. abhāršam, mit einem worte sigmatische aoriste seien. Dagegen sprechen nun aber jene beiden oben angeführten stellen der brāhmaṇas, in denen adarçam augenscheinlich als die 1. sg. desselben aorists erscheint, ebenso wie das oben angeführte ābharam, ferner der ganz analog gebildete aor. pass. med. adarçi u. s. w., von dem noch unten zu reden sein wird, endlich auch die conjunctivformen ohne s, die neben dem indicativ ohne s stehen, wie 1. sing. darçam (mō sma tvā nagnā darçam Çat. br. II, 5. 1. 1 *)), 2. sg. jamas, 3. plur. jaman (Sā. II, 4, 1, 16, 2. R. VII, 69, 6. III, 45, 1), neben denen die formen vom sigmatischen aorist wie jāsat u. s. w. stehen, welche zu dem indic. act. ajāsīt, med. ajāsta gehören.

Scherer wendet sich s. 319 ff. zum nominativ- oder subjectivzeichen -s der masculina und feminina und sagt: „Es muſs dem todten neutrum gegenüber das lebendige bezeichnen“. Und dies leben findet er deutlich ausgedrückt im demonstrativ asāú, welches er für identisch erklärt mit dem locativ ásāu von ásu „lebenshauch, leben“. „Wie wenn einst, fährt er fort, dies ásāu „im leben“ d. h. „im

---

*) Doch könnte darçam auch indicativ sein, da auch dieser nach mā folgt.

leben befindlich, lebendig" den wörtern, die wir jetzt mit nominativ-s finden, anstatt des -s nachfolgte?" Also es wird angenommen, dafs es eine zeit gegeben haben könne, wo man sagte putra asāu sohn + lebendig statt des späteren putras der sohn. Wer aber den gewöhnlichen gebrauch des asāú kennt, wird sagen, das bedeute ja wohl grade das gegentheil, da asáu im gegensatz zu ajam, ijam, dieser welt hier, die jenseitige, den himmel, und alles was ihr angehört bezeichnet, asāu lokas, asāu ādítjas, amī je ṛkšās jene welt, jene sonne, jene sterne, folglich müsse putra asāu wohl den todten und nicht den lebendigen sohn bezeichnet haben. Und dies asāu, welches einst so gewaltigen umfang gehabt, dafs es vor dem -s alles lebendige im nominativ bezeichnete, das sollten nur die arischen sprachen bewahrt haben, in allen übrigen sollte es spurlos verschwunden sein? Doch wir wollen vom pronomen asāú absehen, obwohl wenn, wie Scherer vermuthet, in ihm die lösung des räthsels vom ursprung des -s stecken soll, doch wohl angenommen werden mufs, er halte sie beide für ursprünglich identisch und nehme nur an, dafs sie später durch den accent differenzirt seien (s. 321). Wir wollen annehmen, ásāu habe ursprünglich nur im leben bedeutet und sei masculinis und femininis nachgefolgt, das pronomen asāú sei erst auf arischem boden daraus entwickelt, obwohl es schwer wird zu begreifen, wie die sprache vom begriffe „im leben" zu dem von „jener, jene" fortgeschritten sei, wie kam nun aber die sprache dazu an stelle des asāu -s zu setzen? Folgendermafsen: asu kommt einem nomen actionis von wz. as „verweilen, existiren, sein" gleich, jede nackte wurzel kann als nomen actionis flectirt werden, neben ásāu war daher ein gleichbedeutender locativ asa möglich. „Aus dem letzteren kann in ansehung der laute das nominativ-s sehr wohl entstanden sein: mit aphärese sa und nach geschehener verschmelzung verlust des a der letzten silbe. Die bedeutung stimmt, wie es scheint, ganz genau. Grade der begriff eines lebens höherer art bildet sich in asu und seinem derivat asura allmählich immer mehr heraus, einerseits im zend der herr,

der höchste herr, andrerseits im sanskrit die geister, die götter, der höchste himmelsgeist. Spiegel beitr. IV, 326".

Also: „die bedeutung stimmt, wie es scheint, ganz genau". Doch die von asāu und asa, fragen wir? Wie wäre es möglich, dafs sie nicht stimmten, wenn sie der verfasser erst zu seinem zwecke macht!? Dafs ein nomen actionis von as so schlechthin leben bedeuten könnte, wenn es sich gebildet hätte, werden freilich andere bezweifeln, und dafs asu geeignet sei, das sinnliche leben zu bezeichnen, ebenso, wenn sie sich an R. X, 15, 1 erinnern, wo von den vätern gesagt ist, asū ja ījus „die ins geisterleben gingen".

„Aber damit ist noch nicht alles erklärt. Wie kommt der determinative locativ in den nominativ eines demonstrativums."

Neben dem pronominalstamm sa, sagt Scherer, scheint die nebenform as existirt zu haben. Die lichtspuren dieses scheins sollen in der lateinischen conjunction ast sowie in lat. iste und seinen verwandten auftreten. Daraus wird auf einen nominativ asá geschlossen (der seinerseits erst wieder aus atva entstanden sein soll s. 312): „Dies asá, glaube ich, vermischte sich im sprachgefühl mit dem determinativen locativ von wz. as. Im locativ asá wie im locativ ásāu wurde nur mehr ein pronomen empfunden, demgemäfs wohl asāú nach dem muster von asá accentuirt, und dem sa, sā sowie dem asāú nach maafsgabe der determinativa vorzugsweise (nicht ausschliefslich was den stamm sa betrifft) der nominativ masculini und feminini als provinz zugewiesen: wenn auch damit für die stämme sa und as nicht der anderweitige gebrauch abgeschnitten war".

Also nachdem zwischen asá er und asá im leben vermischung im sprachgefühl eingetreten war und in asá im leben nur noch ein pronomen empfunden wurde, trat der wandel zu sa, s ein. Vermischung des sprachgefühls konnte doch aber nur eintreten, wenn die eine dieser formen ihren begriff verloren hatte, das soll „asá im leben" gewesen sein, in der man nur noch das pronomen „asá

er“ empfand, folglich war doch der begriff „im leben“ daraus entwichen, es konnte also nicht mehr geeignet sein, das lebendige auszudrücken, wie doch Scherer beweisen wollte.

Auf grund solcher problematischen locativ-nominative werden dann die formen der sogenannten achten pluralform, in welcher der stamm ganz unverändert bleibt, ebenfalls als alte locative erklärt. Aber nur bei den stämmen auf an fehlt ja das locativzeichen oft in den veden und sie lauten auf n aus, aber nicht die auf as auch auf bloſses s. Auſserdem lautet ja aber der nom. acc. plur. der neutr. an-stämme weder vedisch noch im klassischen sanskrit auf an aus, sondern dort auf a (auch ā), hier auf āni, was auch die veden oft zeigen. Was aber die neutra auf as betrifft, so ist bei ihnen flexionslosigkeit eine ganz vereinzelte und seltene erscheinung, für die Scherer (nach Benfey kl. skr.-gramm. s. 306) die beispiele duvas und ūdhas angegeben hatte (s. 266). Nun findet sich duva: allerdings flexionslos R. I, 34, 14: sánti káṇvešu vo dúva:, also das verbum im plural beim neutrum im singular, ganz wie sich im zend bei collectiven oft dieselbe erscheinung zeigt, Spiegel gramm. §. 319 s. 327 f. *). Ebenso erscheint R. I, 64, 5 neben dem singularen ūdhar das adjectiv divjāni im plural, aber in derselben weise wird öfter bei verbundenen adjectiven und substantiven die flexion nur an einem derselben ausgedrückt **). Man kann also hier nicht von flexionslosen pluralen reden und am allerwenigsten von locativ-nominativen. Denn wenn Scherer auch an rağas, was nach Benfey vollst. skr.-gramm. s. 301 anm. 1 für rağasas stehen soll, erinnert, so wird dies wohl fortfallen müssen, da Benfey es schon in die kleine skr.-gramm. s. 306 nicht mehr aufgenommen und in seiner übersetzung (orient und occident III, 146) als regelrechten accusativ gefaſst hat.

---

*) Vergl. auch jetzt noch Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII s. 613.

**) Auch hierzu vgl. Bollensen a. a. o.

Auf die kühne skizze der stammbildung, welche der verf. im folgenden entwirft, können wir nicht weiter eingehen; sie enthält unzweifelhaft manchen fruchtbaren gedanken, aber der grundgedanke, auf dem sie ruht, dafs alle sprachformen aus locativausdruck entstanden seien, muthet doch der arischen ursprache eine allzu grofse einseitigkeit zu, als dafs wir ihn für richtig halten könnten. Nur auf die bildung der 3ten verbalpersonen müssen wir noch etwas näher eingehen.

Aus dem präpositionalstamme an (ursprünglich ana für a-ma mit der bedeutung „an, in, auf, bei" (s. 340) wird nach dem verfasser durch antritt des ablativischen suffixes t ant, durch antritt von as anas oder ans gebildet. „Als stammbildungssuffix, fährt Scherer fort, ist ant aus dem part. praes. act. hinlänglich bekannt; ans trafen wir in ähnlicher function im comparativsuffix -jans und im lettoslavischen vertritt es unter gewissen bedingungen das vans des part. perf. act. (Schleicher ksl. formenlehre s. 166 f.). Dieses v-ans, ebenso wie v-ant, m-ant enthält natürlich gleichfalls unser suffix. Die elemente v und m dürfen wir, falls die obige deutung (s. 323f.) richtig, auf die wz. av und am zurückführen: „gesättigt mit, gefüllt mit" giebt einen passenden sinn, die suff. vant und mant sind also participia praes. beider wurzeln intransitiv genommen".

Danach wäre also z. b. tudant gebildet aus tud-an-t und hiefse „schlagen + an (in, auf, bei) + aus (von her)" oder etwa „vom im schlagen her", oder falls das ablativische suffix, wie nach Scherer oft, rein lokativisch zu fassen wäre „schlagen + an (in, auf, bei) + in, also etwa „im im schlagen". So unverständlich die ablativische auffassung des suffixes ist, so überflüssig scheint die doppelte lokativische bezeichnung, doch wir wollen sie einmal gelten lassen. Kommen wir denn auf diesem wege zur deutlichen bezeichnung eines nomen agentis, bleibt diese darstellung nicht bei dem nomen actionis stehen, fehlt es nicht an der bezeichnung des subjects, an dem die handlung zur erscheinung kommt? Doch wir haben ja an den no-

minibus agentis auf á ein analogon; auch das sind ja nach Scherer (s. 331 f.) zu nominativen gewordene locative auf a. Von ihnen sagte er ja (s. 332): „Und nun: bedenkt man, dafs das verbum substantivum im satze ebensowohl stehen als fehlen kann, so wird man sich unsere nomina agentis leicht zurechtlegen als lokative neben denen das partic. praes. der wurzel as fehlt". Also zu dem gefundenen begriff der participia praesentis auf ant müfsten wir den des fehlenden partic. praes. der wz. as ergänzen. Kommen wir damit weiter? Ist denn das part. praes. von wz. as nicht eben solcher locativbegriff, bei dem es an der bezeichnung des subjects fehlt?

Ein zweites suffix soll ans sein, da es aber nur in der form jans oder ijans des comparativs und in vans (nur durch verstümmelung in ans) auftritt, so sind wir jedenfalls nicht berechtigt eine form ans anzusetzen, denn dafs jans eine participiale bildung von wz. i sei, ist doch nur Scherers vermuthung (s. 224). In ganz anderer weise könnte man aber ijans, jans als participialbildung fassen, nämlich so, dafs es für ijant stände, s also aus t hervorgegangen wäre wie in vans aus vant (griech. -οτ). ijant ist wörtlich: „in dies gehend" = soviel. Das scheint mir eine passende grundlage sowohl des comparativs als der lat. zahladverbia auf iens, ies zu bilden. Damit fiele dann die Scherersche annahme von dem participialsuffix ans gänzlich. Ebenso ist doch auch nur vermuthung, dafs vant und mant participia praesentis von wz. av und am seien. Bei vant für avant könnte die annahme noch einigermafsen wahrscheinlich scheinen, doch würde die bedeutung eigentlich sein: „sich freuend an, sich sättigend an", also z. b. dhanavant „sich an schätzen freuend, sättigend" und, da man sich in der regel nicht an fremden sondern an eigenen zu freuen oder sättigen pflegt: „damit begabt, versehen". Die wurzel am dagegen mit der bedeutung „anfüllen mit" ist wieder blofse hypothese, man vergl. das s. 323 bei Sch. darüber gesagte mit dem petersb. wörterb. I. 336; V, 1030. Aus ihr kann also die bedeutung nicht abgeleitet werden, höchstens könnte man übergang von

vant in mant durch übergang von v in m annehmen, obwohl der umgekehrte vorgang der gewöhnliche ist und vant sonst regelrecht in vielen fällen an die stelle von mant tritt, vgl. Benfey vollst. skr.-gramm. s. 239. — Uebrigens darf doch nicht unbemerkt bleiben, dafs die suffixe vans und vant jedenfalls ursprünglich identisch sind, wie sowohl die declination von skr. vans (plur. vad-bhis, vad-bhjas, vat-su, du. vad-bhjām, neutr. sg. vedisch mehrfach -vat) als die des griech. *ως*, *ος*, gen. *οτος* u. s. w. ergibt. Umgekehrt zeigen mant und vant den übergang in den s-stamm im vocativ auf mas, vas.

Wir wenden uns nun zu Scherer's ansicht von den dritten personen des verbums, von denen er s. 342 sagt, dafs in ihnen den raumpartikeln, wortpartikeln gleichfalls das wichtige geschäft grammatischer formung übertragen sei.

Er beginnt mit einer kritik der bisherigen ansicht, indem er sagt: „Dafs in der 3. sing., sofern sie ein t enthält, das demonstrativ ta stecke, hat man bisher einstimmig angenommen. Ich will nicht erst untersuchen, was man bei dieser erklärung stillschweigend voraussetzte und was man zu erwägen und zu bedenken sich ersparte. Selbst wenn man als bewiesen annimmt, dafs der prädicative verbaltheil ein nomen agentis sei, so mufs man von den dritten personen des participialfuturums lernen, dafs die sprache hier keines personalausdrucks bedurfte. Der neupersische aorist, der aus dem alteranischen participialperfect (vergl. Schleicher comp. s. 387f. [wo aber nichts davon steht], Pott Zigeuner I, 386) stammt, fügt an die erste und zweite person ein personalsuffix, die dritte läfst er unbezeichnet (Fr. Müller sitzungsberichte XLIV, 240)".

Statt gerade herauszusagen, worin denn nun der fehler der bisherigen auffassung stecke, was man stillschweigend voraussetzte oder zu erwägen und bedenken sich ersparte, verdächtigt Scherer blos die bisherige ansicht; das ist doch keine kritik! Aus den folgenden worten scheint hervorzugehen, dafs er wenigstens das eine damit meine, dafs es zweifelhaft sei, ob der verbaltheil ein nomen agentis

nach der bisherigen auffassung oder nicht etwa ein locativ auf a eines nomen actionis nach der seinigen sei, in beiden fällen würde doch aber bei der bisherigen auffassung des ti, t aus ta der begriff derselbe bleiben, denn tuda-ti für tuda-ta wäre in jenem falle „schlagend + er“, in diesem „im schlagen + er“, worin ich doch keinen wesentlichen unterschied sehen kann. Man erwog und bedachte aber auch, nach den ferneren worten des verfassers zu schliefsen, offenbar nicht, dafs die sprache hier keines personalausdrucks bedurfte, was man aus den dritten personen des participialfuturums lernen mufste. Fehlt denn nun aber der personalausdruck bei den dritten personen dieses tempus wirklich, oder ist er nicht immer durch das subject des betreffenden, resp. vorigen satzes gegeben und kann er darum nicht wie auch in anderen fällen am prädicativen theile des satzes fehlen?*) Die congruenz mit dem subjecte wird ja durch den casus und numerus, ja selbst einmal durch das genus ausgedrückt (vgl. Bopp vgl. gr. II, 539) und aufserdem ist die auslassung von wz. as doch auch aufser der 3. ps. nicht ganz unerhört (Bopp skr.-gr. §. 422). Ferner hat der verfasser auch vielleicht das noch andeuten wollen, dafs man hier eine reine nominalform, einen uncharakterisirten nominativ vor sich habe, wie ja im folgenden die dritten personen durchweg als solche nominalformen aufgewiesen werden sollen und schon früher bei der 1. sing. auf angebliches ā diese theorie der reinen nominalform aufgestellt wurde (s. 173). Wir haben dort gesehen, wie hinfällig die ganze auffassung war, müssen aber hier noch einmal näher darauf eingehen. Scherer hat sich dort auf das factum berufen, dafs verschiedene sprachen den nominativ ohne s noch bewahren und auf den folgenden aufsatz verwiesen. Damit ist doch wohl der über das personalpronomen gemeint, in welchem s. 316 von solchen nominativen gehandelt wird; wir haben oben s. 374f. gesehen, dafs der verfasser die noch daneben ste-

*) Dabei sei bemerkt, dafs diese bildung doch entschieden eine verhältnifsmäfsig junge ist und Bollensen orient und occident II, 483 ihr vorkommen im Rigveda ganz läugnet.

henden bezeichneten nominativformen unbeachtet liefs oder entgegenstehendes wegzudemonstriren suchte. Derselbe sagte dann in der angeführten stelle, dafs diese reine nominalform in verbaler function manches vergleichbare zur seite habe und führte als solches den gebrauch des part. perf. passivi und der davon abgeleiteten form auf -vant zur bezeichnung des activs im sanskrit an, bei welchen asmi sowohl stehen als fehlen könne. Er berief sich dabei zugleich auf meine recension von Böhtlingks sanskritchrestomathie (H. A. L. Z. 1846 s. 1076). Aber von reiner nominalform kann doch in diesem falle nicht die rede sein, sondern nur von auslassung oder nichtvorhandensein der copula bei einer nach numerus und genus flectirten participial- oder von einem particip abgeleiteten adjectivform, wie ihm die beispiele „kim arthā çaptavān tvām warum (hat er) dich verflucht?“ „tata: kēnaḱid aham ādiṣ̌ṭa: darauf ward ich von einem angewiesen“. „majā 'pi dharmaçāstrāṇj adhītāni auch von mir (wurden) die rechtsbücher gelesen“ zeigen mufsten. Dafs, wenn das subject die redende oder angeredete person sei, das entsprechende pronomen hinzugefügt werde, hatte ich damals ausdrücklich bemerkt, wie ich auch jetzt noch glaube, dafs der personalausdruck für die dritte person nur dann fehlen könne, wenn er sich unabweislich von selbst ergibt. Scherer hatte dann ferner das eranische participialperfect verglichen, mit dem es eine ähnliche bewandtnifs zu haben scheint, da fast nur die 3. sing. davon vorkommt Spiegel gramm. §. 225 s. 253; doch läfst die geringe zahl der beispiele kaum ein sicheres urtheil zu. Uebrigens möchte doch zu erwägen sein, ob in diesem sogenannten participialperfect nicht alte aoristi medii stecken (man vgl. die oben s. 378f. besprochenen aoriste consonantisch auslautender wurzeln und die weiter unten zu besprechenden mediopassivformen derselben auf i und ta). Endlich hatte Scherer auch dort schon auf die 3. sing. des periphrastischen futurums hingewiesen, bei dem die weglassung des asti regel sei. Dieser gebrauch fällt nun aber ganz mit dem obigen gebrauch des participii perfecti oder des participialen ad-

jectivs zusammen, indem bei den dritten personen aller numeri die copula fehlt, der numerus aber ausgedrückt wird, während das masculinum (man könnte auch sagen femininum, da das suffix tar ja in beiden fällen nom. -tā hat: pitā, mātā) die beiden anderen genera vertritt. Also auch hier keine reine nominalform, sondern ein flectirtes verbalnomen, dessen beziehung auf das subject der inhalt des satzes oder der zusammenhang der rede ergibt. Schon in den veden tritt diese form auf, doch einmal meist mit zurückziehung des accents auf die wurzelsilbe, dann auch meist mit präsensbedeutung (vgl. Bopp vgl. gramm. §. 814. III, 192)*). Die verbale natur dieses nomen agentis offenbart sich aber in dem davon abhängigen accusativ, wie er auch in verbindung mit einigen anderen verbalen nominibus erscheint. Wir lassen einige beispiele des gebrauches aus den veden folgen, die über den ursprung des participialfuturi keinen zweifel lassen werden, aber auch zugleich zeigen mögen, was man aus dieser ausdrucksweise für den personalausdruck der 3. person in ältester zeit lernen mufs.

I. Ohne Copula:

Rv. I, 86, 3: sá gántā gómati vragé — er schreitet einher (oder: wird einherschreiten) im rinderreichen stalle.

R. II, 9, 6: sá . . . . jáštā deváñ ájagíšṭha: svastí . . . . . revád didihi — du . . . . die götter verehrend, am besten heil schaffend . . . . . leuchte reichlich.

R. II, 41, 12: índra áçābhjas pári sárvābhjo ábhajā karat | gétā çátrūn víkaršaṇi: — Indra schaffe uns von allen seiten her sicherheit, er besiegt (möge, wird besiegen) die feinde, der weise.

R. III, 13, 3: sá jantá . . . . agnī́ tā́ vo duvasjata dátā jó vánitā maghā́ — er wird spenden . . . . . den Agni verehret, der geber der gabe verleiht.

R. V, 30, 1: kvà sjá vīrá: kó apaçjad índrā . . . . . jṓ rājá vagrí sutásomam ikhán tád óko gántā — wo ist der held? wer sah den Indra? . . . . der mit reichthum, der don-

*) Man sieht, dafs das participialfuturum verhältnifsmäfsig jung sein mufs (vgl. oben s. 388).

nerer, nach dem geprefsten soma verlangend zu diesem hause kommen wird.

R. III, 26, 6: marútām óǵa īmahe pŕšadaçvāso anavabhrárādhaso gántāro jaǵnám — der Maruts kraft rufen wir an, die mit bunten rossen, bleibenden lohn verleihen, die zum opfer kommen.

R. IV, 29, 4: áḱhā jó gántā nádhamānam ūtí — der zum flehenden mit hülfe kommt (kommen wird).

R. II, 23, 13: bháréšu hávjo námaso' pasádjo gántā vāǵešu sánitā dhánam-dhanam — der im kampf anzurufende, mit verehrung zu ehrende kommt in den schlachten, spendet schatz um schatz.

R. VI, 45, 2: anāçúnā ḱid árvatā índro ǵétā hitā́ dhánam — mit langsamem rosse selbst ersiegt Indra erfreulichen reichthum.

R. X, 107, 11: bhoǵá: çátrūnt samanīkéšu ǵétā — der freigebige besiegt in den schlachten die feinde.

R. I, 129, 2: já: çúrāi: svà: sánitā jó víprair vāǵā tárutā i. ā. — der durch helden den himmel gewährt, der durch sänger nahrung ersiegt, den u. s. w.

R. II, 9, 2: tvā́ vásja á vr̥šabha pranētá — du leitest (wirst leiten) o segenspender zum reichthum.

R. VIII, 16, 9—10: índrā vardhanti kšitája: | pranētárā vásjo áḱhā kártārā ǵjóti: samatsu — den Indra erheben die menschen, der da zum reichthum leitet, der licht schafft in den schlachten.

R. VII, 57, 2: nikētáro hí marúto gr̥nántam pranētáro jáǵamānasja mánma — die Maruts merken auf den sänger, sie leiten den gedanken des opfernden.

R. V, 61, 15: jūjám mártam vipanjava: pranētára itthá dhijá çrótāro jámahūtišu — ihr nach preis begierigen (Maruts) leitet den sterblichen durch rechte andacht, ihr hört (ihn) in den anrufungen der opfer.

II. In verbindung mit as oder bhū:

R. II, 41, 2: nijútvān vājav ágahi ajā́ çukró ajāmi te | gántāsi sunvató gr̥hā́ — mit deinem vielgespann Vāju komm herbei, der klare soma wurde dir geprefst, du wirst (mögest) zum hause des opferers kommen.

R. I, 17, 2: gántārā hi sthó 'vase hávam víprasja mávata: — denn ihr beide kommt auf den ruf eines sängers wie ich zu helfen.

R. VII, 60, 5: imé k̓etáro ánṛtasja bhúrer mitró arjamā́ váruṇo hí sánti — sie sind die rächer vieles unrechts. Mitra, Arjaman, Varuṇa.

R. VIII, 36, 1: avitási sunvató — du bist ein förderer des opfernden.

R. IV, 16, 8: bhúvo avitā́ — mögest du ein förderer sein.

R. VII, 96, 2: sá no bōdhj avitrí — sei du uns helferin.

R. VIII, 46, 13: sá nō vāǵēšv avitā́ ..... bhuvat — er möge uns in den schlachten helfer sein.

R. III, 19, 5: sá tvā́ no agne 'vité' bhá bodhi — so sei du Agni uns hier ein helfer.

R. I, 27, 9: sá vā́gā viçvák̓aršaṇir árvadbhir astu tárutā | víprebhir astu sánitā — er der weise möge nahrung durch rosse ersiegen, durch sänger gewähren.

R. IV, 37, 6: sá dhībhír astu sánitā — er sei ein spender mit gebeten (er sp. g.).

R. I, 40, 8: násja vartā́ na tarutā́ mahādhané nárbhe asti vaǵrína: — nicht gibt es einen wehrer des donnerers, nicht einen sieger im groſsen noch im kleinen kampf.

R. VI, 66, 8: násja vartā́ ná tarutā́ nv àsti máruto jám avatha vā́gasātau — nicht gibt es einen wehrer noch einen sieger dessen, dem, ihr Maruts, im kampfe beisteht.

R. VI, 23, 3—4: pā́tā sutám índro astu sómam praṇēnír ugró ǵaritā́ram ūtí | kártā vīrā́ja súšvaja u lokā́ dā́tā vasu stuvaté kīrā́jē k̓it | gánté' jānti sávanā háribhjām babhrír vā́gram papí: sómā dadír gā́: | kártā vīrā́ nárjā sárvavīrā çrótā hávā gṛṇatá: stómavāhā: — Indra möge den gepreſsten soma trinken, er, der mächtig den sänger mit seiner hülfe leitet, er möge raum schaffen dem trankopfer spendenden manne, gut verleihen dem preisenden verehrer; er kommt auch zu so kleinen spenden mit den falben, den donnerkeil führend, den soma trinkend, kühe verleihend; er macht den mann zu einem tüchtigen mit reicher schaar

umgebenen, er hört die anrufung des preisenden und nimmt das loblied an.

R. VI, 36, 1: satrá vāǵānām abhavo vibhaktá — stets warst du ein vertheiler von nahrung.

R. X, 61, 27: jé sthá nik̀ētáro ámūrā: — die ihr untrügliche merker seid.

Noch mögen einige andre beispiele verbaler nomina folgen, die mit dem accusativ, bei verbis der bewegung auch mit dem locativ, verbunden werden. Vgl. die oben aus R. VI, 23, 4 schon angeführten babhri, papi, dadi.

R. I, 89, 7: vidáthēšu ǵágmaja: — die zu den opfern kommenden.

R. II, 23, 11: vṛšabhó ǵágmir āhavā́ níšṭaptā çátrum — der stier (starke), der zum kampfe kommt, den feind vernichtet.

R. IX, 61, 20: ǵághnir vṛtrám amitríjā sasnir vāǵā divé-divē | gōšá u açvasá asi — den feindlichen Vṛtra triffst du, nahrung spendest du tag für tag, kühe- und rossespender bist du.

R. VI, 50, 13: utá sjá dēvá: savitá bhágo nō pā́ nápād avatu dánu pápri: — und der gott Savitar, der glückliche, schütze uns, der wasser sprofs, der den thau spendet.

R. II, 17, 8: bhōǵā́ tvám indra vajā́ huvēma dadíš tvám indrā́ pāsi váǵān — dich Indra, den freigebigen, wollen wir rufen, du verleihst, Indra, heilige werke und kräfte.

R. IV, 24, 1: dadír hí vīrṓ gṛṇaté vásūni — er der held verleiht dem sänger schätze.

R. VIII, 21, 6: ák̀hā k̀a tvainá námasā vádāmasi kím múhuç k̀id vídhīdhaja: | sánti kámāso harivō dadíš tvā́ smṓ vajā́ sánti nō dhíja: | — herbei rufen wir dich mit dieser verehrung; warum zögerst du nur einen augenblick? wir haben wünsche, o H., du (bist) ein gewährer, wir sind da, das (sind) unsre gebete.

R. VIII, 21, 7: índrō vā ghḗd íjan maghā́ sárasvatī vā subhágā dadír vásu | tvā́ vā k̀itra dāçúšē — entweder verleiht Indra dem opfernden so grofse gabe oder die reiche Sarasvatī (so grofses) gut oder du o K̀itra.

R. I, 15, 10: ját tvā.... jáǵāmahe ádha smā no dadír bhava — weil wir dich verehren, darum sei uns auch ein spender.

R. II, 14, 1: kāmí hí vīrá: sádam asja pītím — denn immer ist der held (Indra) ihn zu trinken begierig.

R. IX, 88, 4: índro ná jó mahá kármāṇi ḱákrir hantá vṛtrāṇām asi soma pūrbhít — der wie Indra grofse thaten thut, der feinde vernichter bist du, soma, städtezerstörer.

Taitt. brāhm. I, 1, 2, 2: agninakšatrám ítj ápaḱājanti | gṛhán ha dáhukō bhavati — es ist des Agni gestirn, so (sagen sie und) verwerfen es, das haus wird er verbrennen.

Taitt. br. I, 4, 4, 7: rudro 'sja paçūn ghātuko sjāt — Rudra wird sein vieh erschlagen.

Die beispiele werden genügen, um den sprachgebrauch in das rechte licht zu stellen. Wir sehen also die nomina agentis ohne verbale form in der 2. und 3. person prädikativ gebraucht, wo dem subjecte eine bleibende eigenschaft beigelegt wird, daher wird auch von der beschränkung auf eine bestimmte zeit durch einen entsprechenden verbalen ausdruck abstrahirt; soll die eigenschaft aber erst zur erscheinung kommen, so wird bei der 2. sowohl als 3. person ein verbaler ausdruck von wz. as oder bhū beigefügt, ebenso wenn die vergangenheit ausgedrückt werden soll; doch steht er auch zuweilen beim ausdruck der gegenwart und zwar sowohl bei der 2. als 3. person, vorzugsweise aber, wie es scheint, nur dann, wenn die nominalnatur des bezüglichen wortes vorwiegt, was durch die verbindung mit dem genitiv statt der mit dem casus des verbi hervortritt (R. VII, 60, 5; I, 40, 8; VI, 66, 8; VI, 36, 1). Jedenfalls ist aber die beobachtung von wichtigkeit, dafs die dritte person überhaupt, wenn auch seltener, mit der copula erscheint und wenn man dazu berücksichtigt, dafs der knappe ausdruck der lieder den wegfall derselben sehr begünstigt, so wird man sich dem schlusse nicht entziehen können, dafs die sprache des lebens wahrscheinlich auch in diesem falle den vollen personalausdruck in weit gröfserem umfang gehabt haben werde, dafs mithin der schlufs auf abwesenheit alles personalausdrucks in

der ursprache in diesem falle wenig wahrscheinlichkeit habe.

Der verf. wendet sich darauf zur 3. person pluralis und wie er die bisherige erklärung der 3. sing., wie wir sahen, blofs verdächtigte, so sagt er hier: „dafs über die form der 3. plur. welche nt enthält irgend etwas annehmbares aufgestellt sei, wird niemand behaupten wollen". Jedenfalls lag ihm ob nachzuweisen, worin die unannehmbarkeit der bisherigen erklärungen bestand, um damit die nothwendigkeit einer neuen und besseren darzuthun. Aber mit einem so allgemeinen satze, wie der: „Wer mit mir die strenge beobachtung der lautgesetze für den grundpfeiler aller sprachlichen wissenschaft hält, der mufs u.s.w." kann er doch im ernst nicht meinen, die irrthümer in den bisherigen ansichten bewiesen zu haben. Es lag ihm um so mehr ob, die etwanigen verstöfse gegen die lautgesetze darzulegen, als er selbst, wie wir mehrfach gesehen haben, z. b. bei der herleitung von vajam aus einem thema matvi, sich sehr eigenthümliche ansichten von denselben gebildet zu haben scheint. Wenn er strenge beobachtung der lautgesetze von andern verlangt, dann durfte er doch das von ihm selbst aufgestellte über den schwund des a im auslaut nicht blos „oftmals" wirken lassen. Er kommt also auch hier über die blofse insinuation der willkühr nicht hinaus, ohne sie zu beweisen. Doch gehen wir weiter. Scherer verlangt nun, dafs für die endung dritter person, den plural mit eingeschlossen, eine erklärung zu suchen sei, welche auf alle verschiedenen gestalten des suffixes gleichmäfsig anwendung leidet.

Er geht dann weiter zur erwägung „sämmtlicher formen" d. h. es kommen doch vorzugsweise nur die des sanskrit, zend und altpersischen, einmal auch die des griechischen und umbrischen zur erwägung. Und zwar werden nun die folgenden aufgestellt:

„In der 3. sing. perf. act. erscheint a, und skr. zend. ē der 3. sing. perf. (vedisch auch praes.) med. ist davon innerlich nicht verschieden."

Darauf dafs weder die gothische noch die griechische

act. endung erwähnt werden, legen wir kein gewicht, da sie auf ehemaliges a zurückweisen, aber das lateinische t soll unbeachtet bleiben und wir sollen glauben, dafs tududit nach anderem princip gebildet sei als tutōda? Wenn ferner gesagt wird, dafs skr. zend. ē im ātm. erscheinen, ebenso vedisch auch im praesens, so ist an der erscheinung allerdings nicht zu zweifeln, es fragt sich nur, ob sie nicht übertragung aus der 1. sing. sind? Soll man glauben, dafs bei der übereinstimmung von çēšē, çētē mit *κεῖσαι*, *κεῖται* das neben çētē stehende çajē ursprünglicher als çētē sei, oder das ē von tutudē älter als das *ται* von *τέτυπται*? Wenn man auf diese weise der eignen erklärung entgegenstehendes ignorirt, dann ist es leicht schliefslich alles auf eine form zurückzuführen.

Ferner: „In der 3. sing. aor. pass. erscheint im skr. und zend. i: z. b. skr. á-tôd-i von wz. tud."

Auch das richtig; aber dies atōdi wäre eine alte passivform? In älterer zeit fielen doch die functionen des medii und passivi zusammen und die bildungen der allgemeinen tempora im sanskrit und griechischen sind ja deutlich selbständige entwickelungen dieser sprachen; also mufs diese form als passive relativ jung sein; daneben stehen auch in den veden mehrfach noch die regelrechten formen auf išṭa, wie aǵani und ǵāni (s. petersb. wb. s. v. ǵan) neben aǵanišṭa u. a. (vgl. Benfey vollst. skr.-gr. §. 878—883). Man wird nun schwerlich mit Bopp (skr.-gr. §. 458) annehmen dürfen, dafs die form auf -i aus der auf išṭa gekürzt sei und ein blick auf die oben besprochenen aoriste wie akšār u. s. w. zeigt, wenn man sie mit diesen passivischen vergleicht, dafs sie aoristi medii sind, die sich hier in passivischer bedeutung erhalten und zuletzt die sigmatische bildung in dieser person vollständig verdrängt haben. Zu jenen aoristis activi mufste aber die regelrechte mediale form der 1. sing. auf i auslauten, und so findet sich wirklich von act. ādām (ā + wz. dā), ved. ādam, med. ādi *) (Benfey vollst. skr.-gramm. §. 840 n. 1 und petersb.

*) Wenn wir hier statt der sigmatischen form die uncomponirte mediale

wb. s. v. dā + ā), von wz. vṛ avri, was aber R. IV, 55, 5, wie das metrum ergibt, avari zu lesen ist; so würde zu adarçam adarçi, zu ajamam ajami, zu aǵanam aǵani als mediale form gehören, und so entsprechen mit übertragung der endung der ersten person auf die dritte (vgl. das vedisch so häufige ē der dritten für tē) die dritten personen ajāmi (jam), akāri (kṛ), adarçi (drç), asarǵi (sṛǵ) u. s. w. den activen ajāñ, akar, adrāk, asrāk u. s. w., wobei die übertragung der kürzeren endung auf die dritte person um so leichter platz greifen konnte, als die entsprechende person des activs ihre personalendung in folge der auslautgesetze ganz verloren hatte.

Ferner wird von Scherer bezweifelt, dafs in den altpers. imperfecten ak'unaus (wz. kar) und adarsnaus (wz. dars) das s der endung aus t hervorgegangen sei, da man für diesen phonetischen übergang keinen hinlänglichen anhalt besitze. Wir wollen vom bisherigen standpunkt aus nur bemerken, dafs da ak'unavatā im medium daneben steht, ak'unaut für akunaus sich als die regelrechte form ergibt. Ferner gibt doch die verwandlung eines t in s, die in ein paar anderen fällen vorkommt (Spiegel §. 29 s. 147f.), einigen anhalt zu der vermuthung, dafs sie auch hier eingetreten sei, zumal da s nach i und u bleibt (Sp. §. 24 s. 146), während es nach a verschwand. So ist auch zu vermuthen, dafs das t der secundairen tempora und des ablativs im altpersischen, da ihm a vorherging, vorher zu s geworden war, ehe es ganz abfiel. Man vgl. das griech. οὕτω aus οὕτως, das aus -tāt hervorging und ähnliches und berücksichtige, dafs dieser t-laut im zend nicht die reine unaspirirte tenuis ist, sondern (gewöhnlich ṭ umschrieben, von Spiegel durch δ) ein dem dh mit einem vokalischen nachschlage ähnlicher laut, wozu man das ð der ags., th der mittelengl. und s der neuenglischen 3. sing. praes. ver-

---

wurzelform auftreten sehen, so wird auch adithās, adita derselben bildung angehören, also in dieser aoristbildung (der vierten bei Benfey) auch wohl in andern formen (akṛthās, akṛta u. s. w.) eine mischung aus zwei bildungen anzunehmen sein.

gleiche; auch Benfey faſst dies punktirte ṭ als den zischlauten sehr nahestehend auf (pluralbild. s. 24).

Diese beiden, ganz einzeln stehenden formen, deren s ja möglicherweise ganz anderen grund haben kann, dienen dem verf. auch nur als brücke, um damit die paar formen der 3. pl. impf. auf sa für san, sant in verbindung zu bringen, welche sich den griechischen auf σαν wie ἐδίδοσαν anschlieſsen. Der zusammenhang zwischen beiden wird aber doch erheblich durch die wahrnehmung gelockert, daſs dem ak'unaus die 3. plur. act. ak'unava (für -vant) und keine form mit sa zur seite steht. Die altpersischen formen auf sa sowie -σαν und -σασι (in ἴσασι) werden deshalb wohl noch vorläufig ohne vermittlung mit einem singularen s bleiben müssen.

Die endung us im plur. act. des perf., potent., precativ und der secundairformen der 3. klasse im sanskrit hatte Pott etym. forsch. II, 657 f. an das suff. vas des perf. act., nach dem verf. „sehr glaublich“ angeknüpft. Da aber das suff. vas selbst erst aus vat, vant hervorgegangen ist, wie das griech. und skr. partic. perf. unwiderleglich darthun, so könnte diese annahme wohl das u erklären, aber der ursprung des t aus s würde doch bleiben. Offenbar darum scheint denn auch dem verf. „die annahme der grundform ans (Aufrecht-Kirchhoff I, 107), gleichfalls ein perf. participialsuffix, näher zu liegen“. Wer das liest, sollte meinen, Aufrecht und Kirchhoff hätten die endung ans der 3. plur. auf ein particip perfecti zurückgeführt, während doch dort die erklärung derselben aus nt gegeben wird und der satz „mehrfach ist das umbrische s aus t hervorgegangen“ die ganze auseinandersetzung einleitet. In dieser den leser irre führenden weise citirt der verf. oft, weshalb wir auf diese stileigenthümlichkeit besonders aufmerksam machen; bei Scherer heiſst: „*vergl.* Pott, Bopp u. s. w.“ oft nicht: „die autorität dieser männer stützt meine ansicht ebenfalls“, sondern „Pott, Bopp und andere haben über denselben gegenstand gesprochen, sind aber vollständig anderer ansicht als ich“. — Wenn übrigens die secundairen formen auf an für ant (mit dem sogenannten

euphonischen s: auf ans) schon das us als aus ans entsprungen auf das natürlichste darlegen, da ã oft zu u wird, so weisen die griechischen imperf. und aoriste ἔδιδον, ἔβαν, ἔσταν neben skr. adadus, agus, asthus aufs deutlichste auf den gemeinsamen ursprung aus der einen form auf ant hin. Wenn Scherer etwa meinen sollte, das spreche ja für seine annahme eines ursprünglichen ans, da die lautgesetze des sanskrit keinen wandel von t zu s kennen, wie er zu glauben scheint, so weisen wir ihn auf den vocativ der nomina auf mant und vant, der vedisch auf mas und vas ausgeht, sowie auf das neutrum des part. perf. auf vat, später vas hin (vgl. oben s. 387).

Scherer fährt s. 344 fort: „Aus der dritten plur. perf. med. rē des sanskrit ergiebt sich ein suffix ra, im potential und precativ ran, d. h. r(a) durch ant vermehrt wie oben s in grundf. sant. Wz. çī zeigt dasselbe suffix mit der vermehrung in praes. çēratē, imperf. açērata, imper. çēratām. Und so noch ähnliches bei Benfey ausf. gramm. s. 366: vedische formen auf ram enthalten vielleicht die partikel am. Im zend finden wir beide suffixgestalten und dazu das active re, das ist r. Vermehrt durch s oder is: res, ris, worin i wohl blos e vertritt wie Justi s. 361 §. 37. 1“.

Beginnen wir hier mit dem zend, so bleibt zunächst unverständlich, was Sch. mit den beiden suffixgestalten, die sich im zend finden sollen, meint, da darunter doch wohl nur (das aus rē erschlossene) ra und ran verstanden sein könnten, während doch re und rè erscheinen. Vermehrt sollen sie durch s oder is zu res und ris sein. Nun hatte aber Spiegel bereits gramm. s. 250 §. 219 gesagt, dafs die formen der 3. pl. pot. med. auf āres, āris auch als spielarten der endung ãn im activum und zusammenhängend mit der endung us im sanskrit aufgefafst werden könnten, was Benfey (pluralbild. s. 26 n. 1), dem Spiegels buch erst während des druckes seiner arbeit zugegangen war, übersehen hat. Dieser erklärt nun (a. a. o. s. 20 ff.) are und ares für active und aus ursprünglichem ans für ant entstandene formen, und wer den eintritt des are für an in nominalthemen im zend anerkennt, wird sich unbe-

denklich dieser ansicht anschliefsen. Dafs dann aber die bisherige auffassung der indischen endungen rē und ran, die bisher mit dem zendischen are, arè verglichen wurden, eine wesentliche stütze verliert, mufs man mit Benfey (s. 27 f.) anerkennen. Nichts destoweniger glaube ich, dafs die bisherige erklärung aus formen der wz. as festgehalten werden müsse, da die erklärung des unregelmäfsigen lautwandels von s zu r im sanskrit doch nicht so ganz unerklärlich ist, da agnir atra für agnis atra, agner asi für agnes asi und alle derartigen anderen fälle sich doch auch nur aus der innigen verbindung, in die auslaut und inlaut traten, erklären. Dafs dann, nachdem der übergang einmal allgemein geworden, das rē, ratē auch in einzelnen fällen an consonantischen auslaut trat, wie in vidratē u. a., kann mich nicht von der unrichtigkeit der erklärung überzeugen. Ueberdies finden wir bei der wurzel as ein lautlich sehr nahestehendes beispiel eines ungewöhnlichen überganges, indem das participialfuturum im ätm. ja bekanntlich die 1. pers. sing. auf hē statt sē (dātāhē) bildet. Und wenn so der übergang des s in h in ganz analogem verhältnisse möglich war, so kann auch der von s in r in unserem falle nichts bedenkliches haben. Ferner habe ich schon bei früheren gelegenheiten darauf aufmerksam gemacht, dafs das nebeneinanderstehen von çēratē, açērata und κείαται, κέαται, κείατο, κέατο, dem man noch āsate εἵαται, ἕαται hinzufüge, sowie vidrate und ἴσασι, in denen das griechische ursprüngliches σ in seiner weise behandelt hat, doch eine so auffällige erscheinung ist, dafs es doch mehr als wunderlicher zufall wäre, wenn beide sprachen grade in denselben verbis zu nicht identischen ausnahmsformen gegriffen hätten. Der vereinzelt stehende lautwandel von s zu r im inlaut des sanskrit hat sein analogon im alt- und mittelhochdeutschen, wo er zwar etwas weiteren umfang gewonnen hat, aber dann ein stillstand eingetreten ist, so dafs er nicht durchgreifendes gesetz wurde.

Eine fernere unregelmäfsigkeit bildet der scheinbar active ausgang des potentialis und precativ auf ran; Bopp hatte diese endung (vgl. gramm. II, 312 §. 468) für eine

verstümmelung aus ranta erklärt; wenn dafür schon açērata für açēranta sprach, so hat sich jetzt dafür eine weitere bestätigung in einigen andern potentialformen des ātm. gefunden, so z. b. bharērata für urspr. bharēranta, aus dem einerseits die geläufige sanskritform bharēran, andrerseits eben dies bharērata wurde, das sich R. X, 36, 9 findet: brahmadvíšō víšvag énō bharērata — die gottlosen mögen das unglück überallhin mit sich fortnehmen. Dabei mag denn doch bemerkt werden, dafs die sogenannte verstümmelungstheorie bei betrachtung solcher formen nicht so ganz im unrecht zu sein scheint. Das zeigt auch noch die form auf rā, ram, die sich zuweilen neben ran findet, namentlich bei wz. sṛǵ und dṛç; die form auf ram tritt vor vokalen auf, die auf ran vor vokalen und consonanten, im ersteren falle natürlich mit verdoppelung des n. Da beide formen sich nur, soviel ich weifs, in passiver bedeutung finden, aber passiva in medialer form sind, so sind sie natürlich durch dieselbe verkürzung wie in dem eben betrachteten falle aus ranta hervorgegangen, welches z. b. noch in der form avavṛtranta R. IV, 24, 4 erscheint (daneben vavṛtran mehrfach vgl. Benfey orient und occident III, 240); das nn vor vokalen ist durch assimilation von nt oder ns nach abwurf des auslautenden a entstanden, das m aber ist aus ās hervorgegangen, nachdem auch das auslautende s abgeworfen war, vergl. Bopp vergl. gramm. II, 497 §. 613; Benfey a. a. o. 231, wo übrigens adṛçran als R. I, 50, 3 stehend angeführt ist, während der text adṛçram hat, wozu aber Sājana bemerkt, dafs eine andere çākhā: „ádṛçrann asja kētáva:“ lese *). Nach darlegung dieses thatbestandes der formen ranta, rata, rann, ran, ram wird wohl Scherers geduldiger nothnagel, die partikel am, der mehrfach herhalten mufs, wo kein anderes mittel mehr verschlagen will und den er selbst hier nur als „vielleicht“ angetreten bezeichnet, fallen müssen. Als äufserste schwächung des ursprünglicheren ranta erscheint übrigens noch das vedische aduhra (3. plur. vergl. petersb. wb. s. v. duh:

*) Ebenso ist statt VII, 62, 6 ebenda VII, 76, 2 zu lesen.

gandharvā apsarasō aduhra = aduhata Pā. VII, 1, 8. 41), das also auch den auslautenden nasal verloren hat.

Was endlich die 3. pl. perf. med. auf rē oder irē betrifft, die nach Scherer mit dem nominalsuffix ra gebildet sein soll, so kann diese nach unserer auffassung von ranta, rata, ran, ratē nicht getrennt werden, sie scheint durch falsche analogie gebildet und wie stavē für stavatē, pinvē für pinvatē eintritt, so scheint rē für ursprüngliches ratē zu stehen und auch hier r für älteres s eingetreten. Die regelrechte verbindung mit der reduplicirten wurzel mittels i hat dann wohl hier wie bei ran schliefslich die unmittelbare verbindung des consonantischen auslauts der wurzel mit rē herbeigeführt. Die nicht seltenen vedischen formen des perfects auf rirē erklären sich aus riratē für *sišantē, sišatē, wie das mediale asthiran von wz. sthā aus dem daneben stehenden asthišata für asthišanta. Scherer hat von ihnen gar keine notiz genommen.

Schliefslich sei bemerkt, dafs alle diese formen mit r der älteren volkssprache eigenthümlich gewesen zu sein scheinen und daher im klassischen sanskrit nur da erscheinen, wo sie sich wie im perfect und in den einzelnen fällen wie çēratē u. s. w. schon ganz festgesetzt hatten. In den dialekten müssen sie aber noch über den erheblichen umfang hinaus, den sie schon in den veden zeigen, sich ausgedehnt haben, denn im pali treten sie auch in der bindevocalischen conjugation mit bewahrung des thematischen a auf, so stehen im Dhammap. (ed. Fausböll s. 365) sok̓are, upapaǵǵare, laǵǵare für çōk̓antē, upapadjantē, laǵǵantē (vgl. dissante neben dissare Mahāv. bei Spiegel Kammav. VIII nota; nisevare Five Jāt. s. 7, samak̓k̓hare ebd. s. 48).

Nachdem nun Scherer in der angegebenen weise die formen der 3. sing. und plur. aufgezählt hat, fährt er fort: „Auf welche weise finden alle die aufgezählten formen ihre einheit? Sind nicht ant, ans, ra, ta participialsuffixe? Sind nicht a, i, ra, ta, s (as) locativ- und, was dasselbe besagen will, ablativsuffixe? Werden wir nicht demgemäfs auch ant, ans im sinne unserer obigen erörterungen für solche

erklären müssen? Was haben wir demnach an ihnen allen, wenn nicht locativendungen und deren combinationen oder, anders gesagt, postponirte raumpartikeln?"

Glaubt Scherer mit diesen kurzen fragen, nach voranstellung der „sämmtlichen" formen, wirklich seine neue theorie, dafs die dritten personen locative von participien seien, bewiesen zu haben? Das ist doch wohl nicht anzunehmen, denn es kann ihm doch nicht entgangen sein, dafs demjenigen, der vom bisherigen standpunkt aus z. b. bōdhati analog wie bōdhāmi, bōdhasi aus einer verbindung des verbalthemas mit einem pronominalstamm erklärte, diese erklärung ungemein viel wahrscheinlicher erscheinen müsse, als wenn die ursprache nun auf einmal den in den beiden ersten personen eingeschlagenen weg verlassen haben und in der dritten mit dem locativ eines participii bei genau entsprechender handlung und nur veränderter person eingetreten sein sollte. Wenn das wirklich glaublich gemacht werden sollte, konnten nicht solche allgemeinen andeutungen genügen, sondern der volle beweis für jeden einzelnen fall war zu liefern. Bleiben wir einmal bei der 3. pers. sing. praes. stehen: hier soll also, wenn wir den verf. recht verstehen, z. b. bōdhati aus einem partic. praet. bōdhata entstanden sein, das mit verlust des auslautenden a zum thema bōdhat wurde, an welches dann das locative i trat. Diese form sollte also wohl „im erkennen (er)" = „er erkennt" heifsen. Wie kam denn aber die ursprache dazu, das part. perf. pass. als praesentisches nomen abstractum der handlung zu verwenden, oder gab es zu der zeit, wo diese form sich gebildet haben soll, noch keinen unterschied zwischen part. praes. act. und part. perf. pass., existirten nur verschiedene formen von participien mit noch nicht ausgebildeter temporalbedeutung und ohne unterschied von activ und passiv? Trotzdem, dafs fast alle arischen sprachen die form auf ta übereinstimmend zum theil bis heute in der bedeutung eines part. perf. passivi bewahrt haben? Und wie kam die sprache dazu, selbst wenn man eine solche unterschiedslosigkeit der participialthemen zugeben wollte, das nomen agentis, das particip, zum nomen

actionis umzuwandeln? Warum griff sie nicht zu dem viel einfacheren mittel, das reine nomen actionis, bōdha, das sie ja auch in den ersten und zweiten personen verwandte, in den locativ zu setzen. War nicht bōdhē „im erkennen (er)" eine viel natürlichere bezeichnung? Wie erklärt Scherer ferner die nichtübereinstimmung zwischen dem vorausgesetzten part. bōdhata und der wirklich existirenden form buddha? Oder haben wir nur Scherer mifsverstanden und legt er für unseren fall die participialform bōdhant zu grunde und wäre bōdhati davon der regelrechte locativ? Dann hiefse also bōdhati etwa „im erkennenden (er)" und bōdhat, etwa neutrum „das erkennende", wäre „dem erkennen" gleichgesetzt. Wie steht es dann mit dvēṣṭi, dessen participialstamm doch dvišant ist, wonach also dvišati erwartet werden müfste? Wie mit kṛṇōti für welches kṛṇvati, wie mit junakti für welches juṅ́gati, wie mit lunāti für welches lunati stehen müfste? Und wie steht es nun mit den verwandten sprachen, die keine schwache form des participii kennen? Wären also z. b. lat. amat, docet, legit, audit = amanti, docenti, legenti, audienti, griech. τύπτει = τύπτοντι, τίϑησι = τιϑέντι, goth. gibandin = gibith? Oder ist auch diese auffassung nur mifsverständnifs unsrerseits? Fast scheint es so, nach dem zu urtheilen, was Scherer über die unterscheidung des numerus s. 345 f. und s. 359 sagt. Danach war das erste: unterschiedsloser gebrauch der 3. singular. für das subject; sei es singular oder plural, dann trat eine differenzirung der suffixe (s. 359) für die lebenden ein, während bei den leblosen die ursprünglich gemeinsame, nun nur dem singular angehörige form bestehen blieb („die construction des plur. neutri mit dem singular des verbums dürfte der arischen ursprache zuzuschreiben sein", sagt der verf. s. 346). Unsere erste annahme, dafs aus dem partic. perf. die 3. sing. hervorgegangen sei, wäre also doch richtig, aber dafs die form nicht stimme, haben wir schon gesehen; doch das war nur ein beispiel der a-conjugation, in der mi-conjugation stimmt es vielleicht besser: asti, ἐστί wäre ein beispiel, aber von as gibt es ja kein part. perf., also etwa dviš

partic. dvišṭa, 3. sing. act. dvēšṭi, med. dvišṭē, das würde stimmen bis auf den guṇa im activ, der wohl nur durch die analogie der beiden anderen formen des singulars hervorgerufen wurde. Sehen wir weiter zu: bibharti, bhṛta stimmt nicht; junakti, jukta stimmt nicht; kṛṇōti, kṛta stimmt nicht; tanōti, tata stimmt nicht; junāti, juta, lunāti, lūna stimmt nicht. Also mit dem singular scheint es nicht zu gehen; die differenzirung der suffixe, die für singular und plural eintrat, ist nun aber wohl so zu verstehen, dafs für den letzteren das praesenssuffix verwandt wurde; da stimmt freilich alles, also santi, partic. sant; dvišanti, dvišant; bibhrati, bibhrat; juṅganti, juṅgant; kṛṇvanti, kṛṇvant; tanvanti, tanvant; junanti, junant, lunanti, lunant. Diese übereinstimmung der 3. plur. praes. mit dem part. praes. ist nun aber auch der bisherigen forschung nicht entgangen und Benfey z. b. (kl. skr.-gramm. s. 204 §. 355) sieht den participialstamm als identisch mit dem der 3. plur. praes. an, indem diese das i aufgab und nominalstamm wurde. Er hat also den umgekehrten weg wie Scherer eingeschlagen, indem er das nomen aus dem verbum entstehen liefs. Der zusammenhang zwischen beiden formen ist wohl unläugbar, aber der versuch Scherers nun, danach alle dritten verbalformen für nominalformen zu erklären, scheint mir als vollständig gescheitert angesehen werden zu müssen.

Und wie stände es denn nun, von all dem abgesehen, mit der begriffsentwicklung der form nach Scherer? Er hat ja das partic. auf ant als aus dem locativischen an (s. 340 f.) mit angetretenem ablativ d. i. nach ihm wieder locativsuffix erklärt; soll die ursprache „er erkennt" wirklich durch „erkennen + in + in + in" ausgedrückt haben? Wenden wir uns zu den modis, wie steht es da mit der hypothese, „in welcher alle aufgezählten formen ihre einheit finden?" Im ā resp. a des conjunctivs will Sch. eine locativendung mit der bedeutung des „wohin" erkennen, da wäre also etwa bōdhāti aus ursprünglichem bōdha + a + an + t + i = „erkennen + auf hin + in + in + in?" Soweit könnte man sich also noch ungefähr eine vorstel-

lung von dem wege machen, auf dem sich der begriff entwickelt hätte, beim potential und vielen der anderen formen, die hier unberührt geblieben sind, wüfste ich in der that nicht, wie die entwickelung vor sich gegangen sein sollte. Wir werden also erst eine bis ins einzelnste durchgeführte darlegung Scherer's abwarten müssen, ehe wir auf eine weitere widerlegung eingehen können. Nur das sei dazu bemerkt, dafs das locative a, welches auch hier seine rolle spielen soll, nach unserem obigen nachweis dieselbe hoffentlich ausgespielt haben wird.

Auf alle die folgerungen, welche Scherer aus seiner erklärung zieht, weiter einzugehen, wäre müssige arbeit, so lange die erklärung selber noch so mangelhaft ist. Nur auf eins möchten wir noch aufmerksam machen; wenn Sch. nämlich s. 346 sagt: „Die verwendung des locativs für die blofse wurzel in der dritten person kann nach allem, was vorausgegangen, nicht mehr auffallen. Ein paar analogieen mag man aus M. Müller's vorles. II, 13—17 entnehmen“, so hätte er auch Müller noch weiter citiren sollen, der s. 24 (der engl. ausgabe von 1864) sagt: „Mr. Garnett, however, after establishing the principle that the participle present may be expressed by the locative of a verbal noun, endeavours in his excellent paper to show that the original Indo-European participle, the Latin amans, the Greek týptōn, the Sanskrit bodhat, were formed on the same principle: — that they are all in flected cases of a verbal noun. In this, I believe, he has failed, as many have failed before and after him, by imagining that what has been found to be true in one portion of the vast kingdom of speech must be equally true in all. This is not so, and cannot be so. Language, though its growth is governed by intelligible principles throughout, was not so uniform in its progress as to repeat exactly the same phenomena at every stage of its life.“ Scherer folgt hier wieder der weise des citirens, auf die wir schon oben aufmerksam gemacht haben; hier war eine auf Müller's abweichende ansicht hinweisende bemerkung doch wohl sehr am orte, um nicht den schein zu erwecken, als

solle Müller mit der von Garnett und Scherer vertretenen ansicht einverstanden sein.

Schliefslich geht Scherer in seiner schwärmerei für den verbalen locativ so weit, zu vermuthen, dafs im aor. auf īm (vedisch für išam), īs, īt*) auch ein locativ auf ī mit angehängter personalendung stecken möge. Dafs der locativ auf ī nur eine sehr seltene erscheinung in den veden sei (tanvī, dhmātarī, ētarī) und der dual und plural dieses aorists durchweg das s der wurzel as zeigen, scheint ihn dabei gar nicht zu stören. Mich wundert dabei nur das eine, dafs Scherer nun nicht auch das praesens und imperfectum der bindevocalischen conjugation auf dieselbe weise erklärt hat, denn nach seiner auffassung ist ja a locativendung, folglich konnte doch mit viel gröfserem rechte bōdhāmi (aus bōdha + am + i) bōdha + s + i u. s. w. als „im schlagen ich hier, im schlagen du hier" u. s. w. erklärt werden.

Der sechste und letzte aufsatz dieses abschnittes versucht es, nach den vorangegangenen untersuchungen die grundlinien der geschichte der arischen ursprache zu ziehen. Da wir vieles in jenen bekämpft haben, können wir natürlich auch hier den daraus gezogenen resultaten in den wenigsten punkten beistimmen. Dazu kommt, dafs Scherer auch hier wie in dem ganzen buche im ausdruck oft so kurz und dunkel ist und es selbst mehrfach nicht einmal für nöthig hält auf den ort, wo er die jeweilig besprochene sprachliche erscheinung behandelt hat, zurückzuverweisen, dafs man sein buch, wie die Inder Pāṇini's sūtras, auswendig gelernt haben müfste, um sicher zu sein, dafs man ihn auch richtig verstehe.

Die erste periode kennt nach Scherer die blofse juxtaposition materieller wurzeln, in der sich feste, formelhafte verbindungen von solcher macht und bedeutung bilden, dafs sie beibehalten wurden, als jene periode ihr ende nahm, und dergestalt innerhalb einer sprachentwicklung, die von

*) Es gibt für die erste person wohl nur die beiden beispiele vadhīm, kramīm. Man vgl. jedoch die paliformen auf ī wie āsī u. s. w.

ganz andern mächten bewegt wurde, das vorbild und muster für neue formationen abgaben (s. 349).

Das sind die composita, die älteste sprachliche urkunde, die wir besitzen (s. 350).

Wo sind denn nun diese urkunden? Der verf. gibt uns hier auch nicht ein einziges beispiel davon und wir sollen ihm an dies adelsgeschlecht (s. 349) ohne die adelsdiplome willig glauben? Es ist doch eine allseitig bekannte thatsache, dafs die composita, die allen oder auch nur mehreren der indogermanischen völker gemeinsam sind (wenn man von der stammbildung, nominal- und verbalflexion absieht, die schliefslich auch composition ist), eine verschwindend kleine zahl sind. Und aus diesen wenigen resten soll man die gesetze der altarischen wortfolge zur zeit der wurzelperiode abstrahiren können? Dazu geht Sch. wirklich muthig vor, aber er beschränkt sich auf das sanskrit und selbst hier scheint ihm der vorhandene bestand nicht in seinem ganzen umfang bekannt, oder ignorirt er nur, was seinen resultaten widerspricht? Sein resultat nämlich ist: „Object, prädicat, subject: dies die alte wortfolge“ (s. 353).

Hier wäre doch zunächst zu untersuchen gewesen, ob die tatpurušabildungen, deren erster theil ein im accusativ gedachtes thema bildet, sich wirklich über ihre sechzehn ahnen ausweisen können. Und sagt nicht Scherer selbst: „Wie jung sind die accusative auf am!“ (s. 348 vgl. s. 299) und diese accusativbildungen finden sich doch in den veden gar nicht selten in der composition (vergl. einige beispiele bei Benfey vollst. gr. s. 265 §. 653; ihre zahl ist viel gröfser, mir fallen nur eben noch dhijãginva, viçvaminva, agnimindha, purãdara, açvamišṭi ein, vgl. noch Pāṇ. VI, 3, 70 und die vārttika's dazu). Diese möchten doch also verhältnifsmäfsig jung sein, zumal sie offenbar aus blofser anrükkung entstanden sind. Erwägen wir daher vãǵambhara neben bharadvãǵa, so möchte doch die entscheidung für das höhere alter des letzteren ausfallen, und um so mehr als das zend und das griechische diese bildung ebenfalls in ziemlicher ausdehnung zeigen, vgl. Justi zusammens. d.

nomina s. 42—45. 106—7. Jedenfalls geht daraus hervor, dafs die stellung des objects, als die bildung der composita aus stämmen und nicht aus wurzeln stattfand, keine feste gewesen sein könne. Um stämme handelt es sich nun aber freilich hier nicht, sondern um wurzeln; nur aus ihnen liefse sich ein beweis herholen; wörter wie bhūpa, gōpa würden den ausschlag zu gunsten von Scherers ansicht geben, wenn man nur sicher wäre, dafs der erste theil im accusativ und nicht, was wahrscheinlicher ist im genitiv, gedacht wäre, denn neben ihnen stehen bhūpati, gōpati und bhuvaspati, gavāmpati. Ehe also keine thatsächlichen beweise aus der sprache vorliegen, können wir Scherer's vorangestellten satz nur für eine hypothese gelten lassen und zwar für eine solche, der seine eigne autorität entgegensteht, denn s. 217 hat er ja dvikšé aus dvik tvá i = „es hafst dich" erklärt, mithin selber dem object seine stelle hinter dem prädicat angewiesen. Welchem Scherer soll man nun glauben, dem von s. 217 oder dem von s. 353?

Einen analogen fall des widerspruchs haben wir auf s. 331 und 340, wo die bildung der a-conjugation für jünger als die übrigen erklärt wird und an letzterer stelle drei perioden der verbalbildung aufgestellt werden, von denen die erste durch die verbalklassen 7, 9, 8, 5, 2, 3, die zweite durch 1, 6, die letzte durch 4 und 10 vertreten ist. Aber s. 222 hatte der verf. gesagt: „Keineswegs aber dürfen wir annehmen, es [nämlich das dhi des imperativs] sei wo der reine präsensstamm als 2. sing. imper. fungirt, abgefallen oder mit dem stamme nicht verschmolzen. Hauptsächlich die a-stämme, die sog. erste hauptconjugation des sanskrit, zeigen diese ausdrucksweise, und wir werden im verbum noch ein beispiel haben, besonders aber beim nomen beobachten, dafs die flexion der a-stämme sich zuerst abgeschlossen hat und einen älteren zustand repräsentirt als die flexion der übrigen". Wenn wir es hier nicht etwa mit einer jener oben s. 398 besprochenen stileigenthümlichkeiten zu thun haben, so möchte der widerspruch allerdings etwas stark erscheinen und die ganze chronologie etwas unzuverlässig machen.

Scherer sagt ferner, dafs er für das älteste grammatische mittel nächst der geordneten nebeneinanderstellung die reduplication halte. „Ihre entstehung, fährt er fort, dürfte in eine zeit zurückreichen, in welcher nur erst die wurzelform consonant mehr vocal existirte. Was damals wiederholung der wurzel, war später wiederholung des anlautenden consonanten mit dem wurzelvokal".

Die möglichkeit dieser auffassung kann man wohl zugeben, doch kann die wurzelbildung mit auslautendem consonanten auch schon vorher eingetreten sein und jedenfalls hat es eine zeit gegeben, wo wurzeln aus consonant + vocal + consonant, die volle wurzel reduplicirten, wie dies die intensiva dardar, k̓ank̓al k̓āk̓al für k̓alk̓al (älteres k̓arkar), badbadhāna, jamjamīti, nannamīti, namnamāna u. s. w. zeigen, und die vedische länge im pf. dādhāra u. ä. (beispiele bei Bf. vollst. gr. s. 373 n. 8) macht wahrscheinlich, dafs auch die perfecta noch längere zeit dieser bildung gefolgt seien.

Wenn wir nun aber zugeben, dafs die reduplication eins der ältesten grammatischen mittel für die verbalflexion sei, so können wir dasselbe doch nicht für die nominalflexion zugeben (s. 355), da wir das, was s. 260 dafür beigebracht ist, nicht für richtig halten; ein plural mama oder mamas hat, wie wir glauben, nie existirt. Ueberdies läfst sich vermuthen, dafs die sprache das bedürfnifs die pluralität concreter dinge auszudrücken viel früher gehabt habe als den ausdruck mathematischer werthe für dieselben, wie es die pronomina sind.

Gegen die annahmen, auf welche die folgenden entwickelungen basirt sind, haben wir mehrfach im vorhergehenden widerspruch erhoben und können daher auch die hier darüber vorgetragene historische entwicklung nicht anerkennen.

Wenn Scherer ferner sagt (s. 358), dafs, nachdem die a-stämme sowohl des nomens als des verbums gebildet waren, der kreis möglicher verbalbildungen geschlossen sei, „d. h. keine neu entstandenen nomina konnten durch blofse vorsetzung vor die pronominalsuffixe verbale präsensstämme

werden", so widerspricht dem das sanskrit, welches eine ganze zahl derartiger bildungen aufweist, die wie z. b. kṛšṇati, er handelt wie Kṛšṇa, erst nach dieser periode entstanden sein müssen, da es in ihr noch keinen Kṛšṇa gab; das griech. ἐριννύειν, durch welches man bekanntlich den namen der Demeter Erinnys zu erklären suchte, steht doch wohl auch auf derselben stufe und die skr. participialbildungen wie bhṛgavāna, takavāna ebenfalls. Weitere beispiele findet man bei Benfey vollst. gr. §. 212 s. 98; kl. gr. §. 180f. und Vopadeva XXI, 7—9, wo z. b. noch pitarati (von pitar), lōhitati neben lōhitājati, lōhitājate (von lōhita) roth werden sich findet.

Am schlusse seiner skizze der vier epochen des altarischen sagt Scherer: „Wie wenig in dieser flüchtigen skizze und im vorliegenden aufsatze auch geleistet sein mag gegenüber der aufgabe, die wir — dank den fortschritten der vergleichenden linguistik — schon ins auge fassen dürfen, gegenüber der aufgabe einer geschichte der arischen ursprache: die grundlinien der flexionsgeschichte scheinen mir doch gezogen".

Diese selbstkritik harmonirt freilich nur in ihrem ersten theile mit der unsrigen, aber sie bewegt sich selbst in nur zu unvereinbaren gegensätzen, wie sie nur zwischen all und nichts, hochmuth und bescheidenheit gefunden werden können, als dafs sie nicht schon dadurch als nicht ganz unparteiisch und daher nicht ganz das richtige treffend erscheinen sollte. Jedenfalls empfiehlt es sich mehr, das urtheil der mitforscher abzuwarten als ihm, wenn auch scheinbar noch so bescheiden, vorzugreifen. Wir können daher unsern lesern die entscheidung darüber, ob sie auch dem zweiten theile von Scherer's obigem satze zustimmen wollen oder nicht, überlassen.

A. Kuhn.
